

Nº 17 | Januar 2019

Konzepte

Magazin der
Hochschule Ravensburg-Weingarten



Mein **Lieblingssort** auf dem **Campus**



Hochschule
Ravensburg-Weingarten
Technik | Wirtschaft | Sozialwesen

**Gründen
leicht gemacht**

Für Startup-Kultur
begeistern

**World Wide
Weingarten**

Erfahrungsberichte von
Studierenden

**Faszination
Lost Places**

Mit Kamera auf
Entdeckungsreise

GREAT
PLACE
TO
WORK®



HMS

Die HMS Networks Gruppe ist ein schnell wachsender und international führender Anbieter im Bereich der industriellen Automatisierungstechnik. Wir sind an der schwedischen Börse gelistet, beschäftigen mehr als 520 Mitarbeiter in 14 Ländern weltweit und verfolgen gemeinsam ein Ziel: „Connecting Devices“.

Die HMS Technology Center Ravensburg GmbH ist Teil der schwedischen HMS Networks Gruppe und beschäftigt mehr als 80 engagierte und motivierte Mitarbeiter. Innerhalb der HMS Gruppe sind wir verantwortlich für die Neu- und Weiterentwicklung aller Produkte rund um die Marke IXXAT. Die Marke IXXAT steht dabei für Produkte und Lösungen zur Datenkommunikation innerhalb von Maschinen und im Automobil.

Unsere Technologieschwerpunkte liegen auf CAN, Industrial-Ethernet und Safety. Daneben werden in Ravensburg kundenspezifische Produkte und Systemlösungen entwickelt sowie neue Technologien zum Beispiel im Umfeld von Industrial IoT erkundet.

Dein Kontakt:
HMS Technology Center Ravensburg GmbH
Bettina Zaplo, Personalreferentin
Tel.: +49 751 56146-205
personal@hms-networks.de

Hungrig auf neue Technologien? Dann bist Du bei uns genau richtig!

Wir freuen uns über engagierte und qualifizierte Studenten, die zurzeit in einem der folgenden oder vergleichbaren Bereiche studieren

- Informations- und Kommunikationstechnik
- Elektrotechnik
- Technische Informatik

und auf der Suche sind nach

- einer Bachelor-/Masterarbeit
- einem Praxissemester
- einer Werkstudententätigkeit

Mit HMS hast Du die Möglichkeit in einem wachstumsstarken und internationalen Unternehmen zu arbeiten. Bei uns kannst Du Deine Fähigkeiten in einem innovativen und dynamischen Umfeld weiterentwickeln.

Dich erwarten abwechslungsreiche und spannende Aufgaben an einem modern ausgestatteten Arbeitsplatz mit einer individuellen Einarbeitung, einer attraktiven Vergütung und vielem mehr. Gerne stellen wir Dir unsere aktuellen Themen für mögliche Abschlussarbeiten vor. Darüber hinaus sind wir offen für Deine eigenen Themenvorschläge.

Neugierig geworden?
Dann...

...get connected!
www.hms-networks.de



Foto: Otto Pfefferkorn

Liebe Leserinnen und Leser,

auf die Frage, wer wir seien, hört man immer wieder: „Wir sind eine eher kleine, regionale Hochschule in Oberschwaben“. Nach der Lektüre dieser Ausgabe unseres Hochschulmagazins „Konzepte“ wird die Antwort anders lauten:

„Wir mögen klein sein was die Anzahl unserer Studierenden in Relation zu Universitäten in den Metropolen angeht. Aber wir sind groß in Betreuung, Praxisbezug und Employability.“ Die Wege auf unserem Campus und zwischen den Personen sind kurz. Das führt zu einer familiären Unmittelbarkeit, in der sich unsere Studierenden ausprobieren können, und die sie schließlich zu gefragten Fachkräften am Arbeitsmarkt macht.

„Wir sind regional verwurzelt, aber unsere Kontakte in die Hochschul- und Unternehmenslandschaft vernetzen uns und unsere Studierenden weltweit.“ Die jungen Menschen, die in Weingarten studieren, kommen aus 73 Ländern. Für ihr Praxis- oder ein Austauschsemester gehen viele Studierende von Weingarten ins Ausland. Die Geschichten darüber erzählen von einer Globalität, in der die Frage nach dem Wie des Miteinanders in jedem Fall die wichtigere ist als die nach dem Wie des Bewahrens und Abgrenzens.

Für viele unserer ausländischen Studierenden ist die Tatsache, dass man hier in Ruhe und Sicherheit studieren kann, ein wichtiges Argument. Dessen mag man sich nicht bewusst sein, wenn man hier groß geworden ist. Der Inbegriff dieser Ruhe auf unserem Campus ist der Mensapark. Es überrascht also nicht, dass er in der titelgebenden Interviewreihe, die nach dem „Lieblingssort auf dem Campus“ fragt, das Rennen macht.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre und bedanke mich bei allen, die uns einen Einblick in ihr Leben und Schaffen gewähren und bei denen, die diese Geschichten in Wort und Bild aufbereitet haben.

Professor Dr. Thomas Spägele
Rektor der Hochschule Ravensburg-Weingarten

Impressum

Herausgeber
Der Rektor der Hochschule Ravensburg-Weingarten
Prof. Dr.-Ing. Thomas Spägele

Redaktion und Konzeption
Christoph Oldenkotte, Projektleitung v.i.S.d.P.
Katharina Koppenhöfer | Franziska Mayer | Ute Nagel

Anzeigen
Ute Nagel
T +49 (0)751 501 – 9552
F +49 (0)751 501 – 9880
ute.nagel@hs-weingarten.de

Autoren
Nathalie Bautz-Eßling | Carina Boy | Ramona Herrmann
Jessica Igel | Daniela Kahlke | Saara Kaufmann | Katharina Koppenhöfer | Benjamin Lanzinger | Franziska Mayer | Ute Nagel | Christoph Oldenkotte | Prof. Dr. Ralf Stetter | Carolin Vogelmann | Prof. Dr. Maik H.-J. Winter | Prof. Dr. Konrad Wöllhaf

©Fotos/Grafiken

Prof. Jürgen Graef | Christoph Hermle | Benjamin Kathan
Katharina Koppenhöfer | Prof. Dr. Gerhard Krönes | Franziska Mayer | Maximilian Mayer | Ute Nagel | Christoph Oldenkotte
Otto Pfefferkorn | Entrepreneurship Club | FSTW | Team SCC
Hochschule Albstadt-Sigmaringen | Soul Pack | opsira u.a.

Gestaltung
Nicole Weissmann | www.designorganisation.de

Druck
Druckerei Stein | www.druckerei-stein.com

Auflage 4.000

©2019 Hochschule Ravensburg-Weingarten
Follow us on
facebook.com/hs-weingarten/
instagram.com/hs_ravensburgweingarten/

[STUDIUM & LEHRE]

- 6 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Ksenia Airapetian
- 7 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Professor Dr. Edmund Böhm
- 8 Master of Entrepreneurship
Unternehmerisches Handeln lernen
- 9 Doppelt qualifiziert
Neues Studienmodell verbindet Ausbildung und Studium
- 10 Hochschulleben in Zahlen
- 12 Netzwerk für junge Unternehmensgründer
- 14 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Margie Czaban
- 16 So entsteht ein 3D-Animationsfilm
Zwei Digital Media Design Studentinnen berichten
- 18 Neu hier: Professorin Dr. Wiebke Falk
- 19 Neu hier: Professor Dr. Stefan Elser
- 20 Neu hier: Professor Dr. Marius Hofmeister
- 21 Neu hier: Professor Dr. Benedikt Reick



[FORSCHUNG]

- 22 Mehr Selbstständigkeit im Alter
Intelligenter Rollator für stationäre Pflege entwickelt
- 24 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Hermann Zettler
- 25 Die Überwindung der Distanz
Entwicklung einer mobilen Kollaborationsumgebung mittels VR
- 26 Kurzmeldungen Teil 1
- 27 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Daniela Kahlke
- 29 Kurzmeldungen Teil 2
- 30 Mission Accomplished!
FSTW in der „Driverless“-Kategorie



[CAMPUS]

- 32 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Professor Dr. Thomas Glogowski
- 33 Neue Perspektiven gewinnen
Hospitationsprogramm „Tapetenwechsel“
- 34 Die Praktiker
Einblicke in die mechanische Werkstatt der Hochschule
- 36 Zur Hochzeit nach Indien
Brother and Sister Programm verbindet
- 37 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Prorektorin Professorin Dr. Zerrin Harth
- 38 Mit den Händen sprechen
Studierende lernen die Deutsche Gebärdensprache

[ALUMNI]

- 64 Das Potenzial der Augmented Reality
Benjamin Staiger ist in virtuellen Welten unterwegs
- 67 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Sabine Fleischer
- 68 Was hat Oscar mit Ihnen gemacht?
Vor 20 Jahren gründeten zwei Absolventen die Firma opsira
- 70 In Oberschwaben angekommen
One Setiaji aus Indonesien fand in Waldburg seinen Traumjob
- 72 Werte und Wertschätzung
ZfP-Geschäftsführer Dieter Grupp im Gespräch
- 74 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Taissia Fernandez de la Peña

- 41 „Da, wo die Spiele herkommen“
Hochschul-Memory im Shop erhältlich



- 42 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Ines Roman

[INTERNATIONALES]

- 43 Tor zur Welt
So international ist die Hochschule Ravensburg-Weingarten
- 44 Same same but different
Internationales Maultaschenkochbuch
- 46 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Lea Zurawka
- 48 „Der Winter ist meine Lieblingsjahreszeit“
Anwer Al-Dhify ist aus dem Jemen nach Weingarten gekommen
- 50 Studieren im idyllischen Oberschwaben
Su-In Hwang kommt aus der Millionenstadt Seoul
- 52 „Elektromobilität ist die Zukunft“
Ketun Gungaram schätzt das Umweltbewusstsein der Deutschen
- 55 Parmesan, Spaghetti und Dolce Vita
Simon Gutmann verbringt ein Semester in Italien
- 57 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Holger Angerer
- 58 Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten
Lukas Rettenmaier absolviert ein Praktikum in den USA
- 60 Im Inselparadies
Das Studium in Thailand bietet nicht nur Fachliches
- 62 Von Weingarten in die Welt
Staff Mobility Erfahrungsberichte

[HOBBY & FREIZEIT]

- 75 Soul Sister
Caroline Nachbaur ist Frontfrau einer Soulband
- 76 Hinterlasse nur Fußspuren
Gerhard Krönes erkundet die Schönheit verlassener Gebäude
- 78 Moderne Schnitzeljagd
Mit der Suche nach Dosen die Umwelt neu entdecken
- 81 Mein Lieblingsort auf dem Campus
Regine Schaumann
- 82 „Zweiradvirus“
Markus Dumschat faszinieren alte Motorräder
- 84 Hochschultasche auf Reisen
- 86 Die Köpfe dahinter
Wer schreibt und gestaltet hier eigentlich?



„Die geheime Zutat ist Liebe.“



Ksenia Airapetian ist 29 Jahre alt und studiert im siebten Semester „Elektrotechnik und Informationstechnik“. Sie hat bereits Linguistik an der Universität in Kremenchuk in der Ukraine studiert. An ihrem Job an der Kaffeebar gefällt ihr, dass sie mit vielen unterschiedlichen Menschen der Hochschule in Kontakt kommt.

Foto: Katharina Koppenhöfer

Katharina Koppenhöfer: Was ist dein Lieblingsort auf dem Campus?

Ksenia Airapetian: Die Kaffeebar! Ich mag die gute Atmosphäre im Foyer im Hauptgebäude und ich denke, das liegt vor allem an der Kaffeebar. Neben dem Studium arbeite ich hier ein- bis zweimal die Woche.

Was ist das Besondere für dich an diesem Ort?

Ich komme mit so vielen unterschiedlichen Menschen ins Gespräch. Hier kommen Mitarbeiter, Professoren und Studenten vorbei. Während der Prüfungsphase habe ich oft meine Lernsachen dabei und dann werde ich gefragt, für welches Fach ich gerade lerne, wie die Prüfungen laufen oder die Leute wünschen mir viel Glück. Da freue ich mich immer!

Wie sieht dein Arbeitstag an der Kaffeebar aus?

Die Kaffeemaschinen zu bedienen ist nicht so schwer, fast alles funktioniert automatisch. Normalerweise zeigt die Maschine auf dem Display an, was man drücken muss (lacht). Ich würde also nicht sagen, dass ich eine wirkliche Barista bin. Es ist aber wichtig, dass wir immer darauf achten, dass die Kaffeebohnen richtig aufgefüllt sind und dass genug Milch da ist. Die geheime Zutat für unseren Kaffee ist natürlich Liebe (lacht).

Was machst du in deiner Freizeit?

In meiner Freizeit bin ich als DJ unterwegs. Hier habe ich zum Beispiel beim Eugen-Bolz-Fest aufgelegt. In der Ukraine war ich auch oft abends als DJ bei Electro-House-Partys in verschiedenen Bars engagiert. Außerdem reise ich gerne, in den Semesterferien werde ich nach Berlin fahren und dort gemeinsam mit ein paar Freunden meinen Geburtstag feiern. Die Stadt ist so bunt und international, ich könnte mir gut vorstellen, dort später einmal zu arbeiten.

Hast du schon Pläne für die Zeit nach deinem Studium?

Hmm, noch nicht so wirklich. Jetzt werde ich erst einmal meine Bachelorarbeit schreiben. Mein Praxissemester habe ich bei einer Firma in Hannover gemacht, da hat es mir gut gefallen. Vielleicht finde ich ja auch einen Job, der Elektrotechnik und Musik miteinander verbindet. Das wäre toll!

„Nur Böhmi und der Baum“

Franziska Mayer: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Edmund Böhm: Mein Lieblingsplatz liegt hinterm C-Gebäude. Der Blick ins Grüne lässt mich relaxen. Vögel zwitschern. Kein Fluglärm wie in Frankfurt, wo ich schon mal gelebt habe. Einfach herrlich.

Wann kommen Sie hierher?

In meiner Mittagspause brauche ich einen Ort der Ruhe, zum Abschalten. Ich bin für meine Studenten immer da aber in meiner Pause möchte ich auch mal allein sein. Und das bin ich hier meistens. Das Handy bleibt dann im Büro. Nur Böhmi und der Baum.

Und wie verbringen Sie die Zeit an diesem Ort?

Ich mache bestimmte Entspannungs- und Atemübungen, die ich vom autogenen Training kenne. Das praktiziere ich nun schon seit einigen Jahren. Ich bin ein sehr aktiver und zielorientierter Mensch aber auch ein solcher braucht Phasen der Erholung. Die kriege ich bei den Bäumen. Entweder laufe ich ein bisschen über die Wiese oder setze mich in meinen Klappstuhl, den habe ich ab und zu dabei.

Gibt es noch andere, wichtige Orte für Sie an der Hochschule?

Ich bin auch gerne in meinem Büro im Gebäude D, dort hängt für jeden meiner Berufsabschnitte ein Bild. Das sind Sammlerstücke für mich und mit vielen Erinnerungen verbunden. Aber genauso wichtig ist die Laborhalle mit den Umformmaschinen im D-Gebäude. Sie gehört unbedingt dazu! Als ich an der Hochschule angefangen habe, war die Halle leer. Und heute liegt hier im Regal mein halbes Leben. Eine große Sammlung an Teilen und Modellen, die meisten aus meinem „Industrieleben“, aber auch teilweise von meinen Studierenden mitgebracht. Zu jedem dieser Teile könnte ich Ihnen eine Geschichte erzählen. Auch mit der von mir gebauten Prüfstandanlage für unseren Brückenbauwettbewerb der Fakultät Maschinenbau verbinde ich viele schöne Erinnerungen. Und das Grün darf in der Halle natürlich nicht fehlen. Die Pflanzen haben einen Stammplatz hier: Die Monstera, eine Philodendronart, zum Beispiel war ein Hochzeitsgeschenk meiner Eltern aus dem Jahr 1948.

Professor Dr. Edmund Böhm kommt aus Hessen. An der Technischen Hochschule Darmstadt (heute TU Darmstadt) hat er im Fachbereich Maschinenbau studiert und promoviert. Nach seiner Promotion arbeitete er 15 Jahre lang in der Industrie, unter anderem als technischer Leiter und Vorstand Technik der JOST-Werke AG, einem Zulieferer der Nutzfahrzeugindustrie. Bevor er 2001 als Professor an die Hochschule Ravensburg-Weingarten wechselte, war Böhm als Technologieberater in einem Consultingbüro tätig. Aufgrund seiner langjährigen Erfahrung in der Industrie nennt er sich selbst einen „alten Industriekämpfer“. Böhms Fachgebiete sind Werkzeug- und Formenbau, Umformtechnik und -maschinen sowie Kunststoffverarbeitung. Neben der Natur kann sich Familienmensch Böhm auch für das Motorradfahren und Fische begeistern. Schon seit seinem zwölften Lebensjahr besitzt er Aquarien.



Foto: Franziska Mayer

Master of Entrepreneurship

Unternehmerisches Handeln lernen

Von Christoph Oldenkotte/Franziska Mayer

Zum Wintersemester 2018/2019 startete an der Hochschule Ravensburg-Weingarten der neue Masterstudiengang „Betriebswirtschaftslehre und Unternehmerisches Handeln“. Dabei geht es um die Vertiefung von unternehmerischem Denken und Handeln sowie die Entwicklung von Geschäftsfeldern und Geschäftsmodellen. Die Betriebswirtschaftslehre gehört an der Hochschule zu den gefragtesten Fächern. Doch bisher war in Weingarten für die Managerinnen und Manager von morgen nach dem Bachelor Schluss. Mit dem neuen Studiengang ist nun in der BWL eine Durchgängigkeit vom Studienanfang bis zum Masterabschluss möglich.

„Wir waren oft mit der Anfrage unserer Bachelor-Absolventinnen und Absolventen konfrontiert, die gerne hier an der Hochschule weitergemacht hätten. Nun können wir die Durchgängigkeit vom Studienbeginn bis zum Masterabschluss in der BWL anbieten.“

Professor Dr. Andreas Schmidhöfer, Leiter des Studiengangs

„Wir schließen damit eine wichtige strategische Lücke, was uns so auch von Partnern aus der Industrie bestätigt wurde.“

Professor Dr. Nils Hagen, Dekan der Fakultät Technologie und Management

„Ich freue mich sehr darüber, dass es hier in Weingarten nun die Möglichkeit gibt noch einen Masterstudiengang in BWL zu absolvieren, der unter anderem Schwerpunkte auf die Bereiche Vertrieb und strategische Führungsthemen legt – zwei Bereiche für die ich mich schon im Bachelorstudium am meisten begeistern konnte.“

Lea Zurawka, Masterstudentin

„Wir sehen großen beiderseitigen Nutzen in der hervorragenden Zusammenarbeit mit der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Wir machen die Studierenden mit den derzeit wichtigsten Themen für die Industrie vertraut und lernen dabei gleichzeitig die Talente für die Workforce von morgen kennen. Es ist sehr motivierend für mich und meine Kollegen von DELL, die Leidenschaft der Studenten und das professionelle Vorgehen bei der Bearbeitung der Themenschwerpunkte zu erleben.“

Hans-Jürgen Brass von DELL EMC Deutschland, Unternehmenspartner des Studiengangs



Foto: Christoph Oldenkotte

Doppelt qualifiziert

Neues Studienmodell verbindet Ausbildung und Studium

Von Prof. Dr. Ralf Stetter/Franziska Mayer

Digitalisierung und zunehmender Fachkräftemangel: Es sind zwei aktuelle Entwicklungen, mit denen sich auch die Hochschule Ravensburg-Weingarten immer stärker auseinandersetzen muss. Als Hochschule für Angewandte Wissenschaften gilt es, den gesellschaftlichen Veränderungen entsprechend zu begegnen. Die Hochschule in Weingarten setzt hier mit einem neuen Studienmodell an.

Das neue Angebot an der Hochschule Ravensburg-Weingarten richtet sich an die Ingenieurinnen und Ingenieure von morgen. Ab dem Wintersemester 2019/2020 ist es möglich, eine Studienvariante zu wählen, bei der innerhalb von viereinhalb Jahren neben dem Bachelorabschluss (B. Eng.) auch ein Abschluss in einem IHK-Ausbildungsberuf wie beispielsweise Industriemechanikerin bzw. Industriemechaniker erworben werden kann. Diese Studienvariante können zukünftige Studierende der Bachelorstudiengänge „Maschinenbau“ oder „Fahrzeugtechnik“ wählen.

Vorteile für Hochschule und Unternehmen

Für die Studierenden, die Hochschule und die Unternehmen bietet das Modell gleichermaßen Vorteile: Zukünftige Studierende können bereits während ihres Studiums solide Praxis- und Berufserfahrung in einem selbst gewählten Betrieb sammeln und dort unmittelbar das im Studium erlernte theoretische Wissen anwenden. Der starke Praxisbezug der Ausbildung sowie die Kontakte im Unternehmen erhöhen die Arbeitsplatzchancen für die Studierenden. Besonders attraktiv: Für die

gesamte Studien- und Ausbildungsdauer gibt es eine finanzielle Vergütung durch das Unternehmen.

Studienvariante ist ein
Gemeinschaftsprojekt

Mit den in den Unternehmen erworbenen Kenntnissen und Kompetenzen können die Studierenden den Studienbetrieb an der Hochschule bereichern. Und die Unternehmen bilden zukünftige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus, die zu Beginn ihrer Tätigkeit dann bereits alle Prozesse und Strukturen kennen und verstehen.

Der Dekan der Fakultät, Professor Dr. Thomas Glogowski und Professor Dr. Ralf Stetter haben die Entwicklung der ausbildungsintegrierenden Studienvariante vorangetrieben, zusammen mit der IHK Bodensee-Oberschwaben und Unternehmen, wie die EBZ SE in Ravensburg, und der Gewerblichen Schule Ravensburg.



Foto: Christoph Oldenkotte

Zukünftige Studierende der Bachelorstudiengänge „Maschinenbau“ oder „Fahrzeugtechnik“ können sich für die ausbildungsintegrierende Studienvariante entscheiden und damit zwei Abschlüsse auf einmal erhalten.

Zahlen über Zahlen

Bei der Arbeit an diesem Heft kamen nicht nur Bilder und Texte über die Hochschule auf den Tisch, sondern immer wieder auch blanke Zahlen. Manche sind aufschlussreich, manche erstaunlich, manche einfach kurios. Eine kleine Auswahl.

Aus **73** Ländern kommen die Studierenden der Hochschule. Bei aktuell 193 Ländern weltweit sind also 38 % der Nationen in Weingarten vertreten.

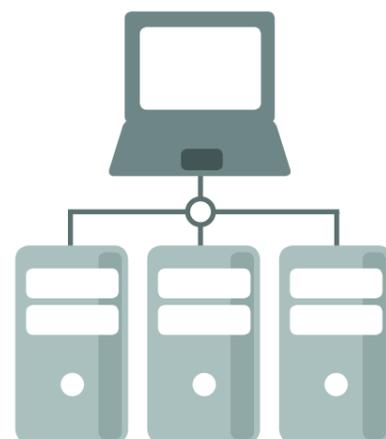


145.000 E-Mails gehen pro Woche an der Hochschule ein.

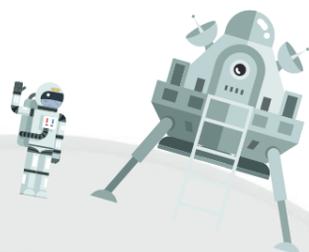
68.000 davon sind Spam.

16.000 Mails werden pro Woche versendet.

205 Terrabyte Speicherplatz bieten die Server der Hochschule. Das sind 205.000.000.000 KB



Vor 50 Jahren landete die Apollo 11 auf dem Mond. Dabei geholfen hat ein Computer mit 74 KB Speicherplatz.

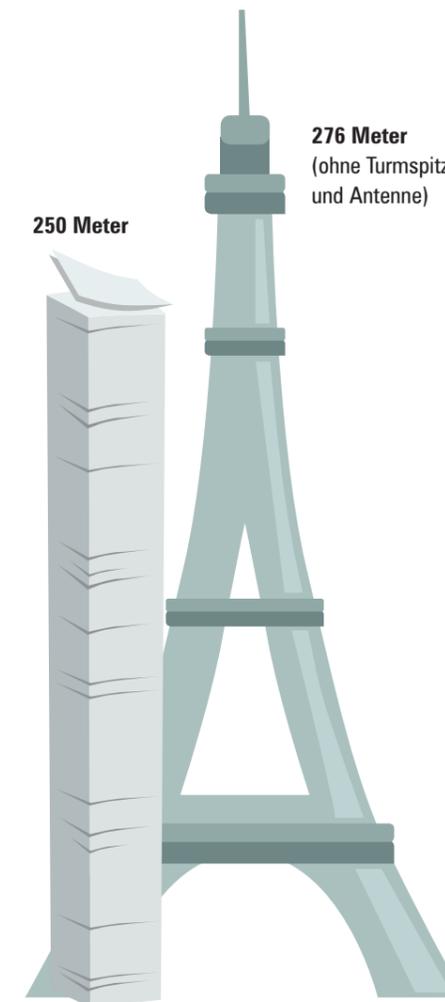


4.648.000

beidseitige Kopien wurden 2017 vom Druckzentrum der Hochschule ausgedruckt. Das entspricht einem Papierstapel fast so hoch wie der Eiffelturm in Paris.

250 Meter

276 Meter (ohne Turmspitze und Antenne)



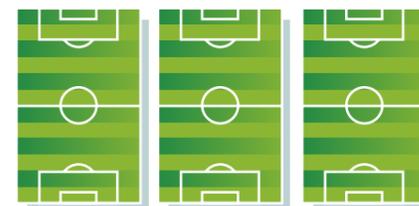
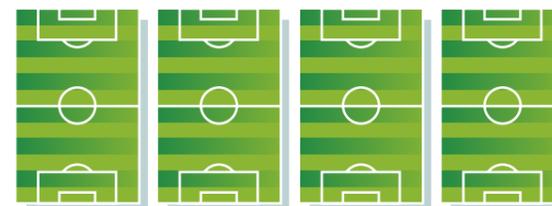
19.400

Essen wurden im Sommersemester 2018 in der Mensa Weingarten ausgegeben.



10.400

Hinzu kamen Tassen Kaffee in der Mensa und an der Kaffeebar.



33.500

Quadratmeter Fläche bieten alle 19 Gebäude der Hochschule. Das entspricht der Fläche von 7 Fußballfeldern.

Weingarten

10.560

Rollen Klopapier werden pro Jahr verbraucht. Das sind 485 Kilometer Klopapier, also eine Strecke von Weingarten bis Monaco.

Monaco



Netzwerk für junge



Foto: Entrepreneurship Club

Gründung des Entrepreneurship Clubs

Unternehmen und Studierende miteinander vernetzen

Von Katharina Koppenhöfer

Seit dem Sommersemester 2017 gibt es an der Hochschule ein Team aus jungen, ambitionierten Studierenden und Startup-Gründern: Der Entrepreneurship Club. Im Club geht es darum Gründer, erfahrene Unternehmer und Studierende miteinander zu vernetzen und gegenseitige Unterstützung anzubieten. „Wir möchten ein Netzwerk aufbauen für Menschen mit gleichen Ideen und Interessen“, erklärt Nayan Kadam, erster Vorsitzender des jungen Unternehmer-Clubs. Er studiert im Master Mechatronics an der Hochschule in Weingarten und hat die indische Bildungsplattform EducationPlus gegründet. „Es ist nicht wichtig, dass neue Mitglieder bereits ein eigenes Unternehmen gegründet haben, wichtiger für die erfolgreiche Zusammenarbeit der Clubmitglieder sind das Mindset und die Motivation der Einzelnen.“

Gründergeist im Studium

GROW fördert lebendige Startup-Kultur in Oberschwaben

Von Katharina Koppenhöfer

Um eine lebendige Startup-Kultur in Oberschwaben und der Bodenseeregion zu etablieren, haben sich die drei Hochschulen Albstadt-Sigmaringen, Biberach und Ravensburg-Weingarten im Jahr 2016 in einem Gemeinschaftsprojekt „GROW – Go youR Own Way“ zusammengeschlossen. Erklärtes Ziel ist es, den Studierenden schon im Studium Gründergeist und unternehmerisches Denken zu vermitteln. Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWK) fördert im Zeitraum von 2016 bis 2019 in ausgewählten Hochschulen des Landes die Gründungskultur in Studium und Lehre. An der Hochschule in Weingarten wurde eine Kontakt- und Beratungsstelle für gründungsinteressierte Studierende eingerichtet, die von Jana Künzel, betreut wird. „Ich möchte den Studierenden zeigen, dass Gründen Spaß macht und etwas Gutes ist“, so die akademische Mitarbeiterin an der Fakultät Technologie und Management.

Unternehmensgründer



Foto: Christoph Oldenkotte
Professor Dr. Dr. Michael Lauster (links), und der Rektor der Hochschule Ravensburg-Weingarten, Professor Dr. Thomas Spägele unterzeichnen im Ravensburger Rathaus die Kooperationsvereinbarung.

Starke Partner

Hochschule, Stadt und Landkreis schließen Kooperation mit Fraunhofer-Institut

Von Christoph Oldenkotte

Das Fraunhofer-Institut für Naturwissenschaftlich-Technische Trendanalysen INT hat seinen Sitz in Euskirchen bei Köln. „Wir sind eines von insgesamt 72 Instituten“, sagt der Direktor, Professor Dr. Dr. Michael Lauster. „Doch wir sind eines von nur vier Instituten, die Beratung in einem so breiten Spektrum der technologischen Entwicklungen anbieten.“ 2018 beschloss das Institut eine Kooperation mit der Stadt und dem Landkreis Ravensburg und der Hochschule in Weingarten. Das gemeinsame Kontaktbüro wird im neuen Ravensburger Kup bezogen. Im Fokus der Zusammenarbeit wird die technologische Trendforschung stehen. „Einen so namhaften Partner zu gewinnen, das ist ein wichtiger Schritt für den Wirtschafts- und Hochschulstandort“, so der Oberbürgermeister der Stadt Ravensburg, Dr. Daniel Rapp. Hochschulrektor Professor Dr. Thomas Spägele sieht auch für die Studierenden und die Absolventinnen und Absolventen eine große Chance. „Und sicherlich wird es uns mit so einem renommierten Partner noch besser gelingen, die gut ausgebildeten Fachkräfte in unserer Region zu halten.“

„Start Up Stories“

Wissenschaftsministerin Theresia Bauer informiert sich über GROW

Von Franziska Mayer

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Start Up Stories – Studierst du noch oder gründest du schon?“ besucht Wissenschaftsministerin Theresia Bauer insgesamt zehn Hochschulstandorte und diskutiert über die Startup-Kultur in Baden-Württemberg. Im Oktober 2018 war sie zu Gast an der Hochschule Ravensburg-Weingarten, um sich über das Gemeinschaftsprojekt „GROW – Go youR Own Way“ zu informieren. Bei einer Podiumsdiskussion und einem Rundgang tauschte sie sich mit Studierenden und Alumni der drei beteiligten Hochschulen über deren erfolgreich gestarteten Gründungsvorhaben aus. „Hochschulen sind das beste Umfeld, um Neues auszuprobieren und neues Wissen in die Welt zu tragen. Ihre Startups und Initiativen zeigen, dass Gründung auch im ländlichen Raum funktioniert. Das müssen wir noch stärker hervorheben, Dezentralität ist die Stärke unseres Bundeslandes“, betonte die Wissenschaftsministerin in Weingarten.



Foto: Christoph Oldenkotte

Wissenschaftsministerin Theresia Bauer nahm sich viel Zeit für die Präsentationen der erfolgreich gestarteten Startups und Initiativen der drei GROW-Hochschulen. Hier im Gespräch mit Verantwortlichen des Projekts H.O.M.E. der Hochschule Ravensburg-Weingarten.

Lieblingsort ist da, wo es Kaffee gibt



Foto: Franziska Mayer

Margie Czaban lebt mit ihrer Familie in Meckenbeuren. Geboren und aufgewachsen ist sie in Neuseeland, wo sie nach ihrem Studium von 1991 bis 2002 als Lehrerin tätig war. Seit 2003 ist sie Dozentin für „Professional English“ am Center for Languages and Intercultural Communication (CLIC) der Hochschule in Weingarten. In ihrer Freizeit arbeitet Margie Czaban als Sporttrainerin in sogenannten Bootcamps oder beim Aerobic. Sie läuft gerne Halbmarathon und ist – last but not least – Sängerin in einer Band.

Franziska Mayer: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Margie Czaban: Da wo es Kaffee gibt (lacht). Also im Büro von Monja de Silva (Dozentin am CLIC, Anm.d.Red.) oder bei Fabienne Ronssin (Leiterin des CLIC-Sprachenzentrums, Anm.d.Red.). Die Entscheidung zwischen den beiden hängt aber auch oft davon ab, wer noch Milch in seinem Büro hat. Denn die ist wichtig für meinen Kaffee.

Kaffee gibt es ja auch bei der Kaffeebar im Hauptgebäude, warum also die Büros Ihrer Kolleginnen?

Ich bin eigentlich nie im Hauptgebäude, meistens nur hier im Gebäude C, in den Räumen des CLIC-Sprachenzentrums. Mindestens eine halbe, oft auch eine Stunde vor Beginn meiner Englischkurse, bin ich hier anzutreffen.

Warum?

Ich mag diese Ruhe. Oft bereite ich in dieser Zeit auch noch etwas für den Unterricht vor. Ganz wichtig sind aber die Pläuschchen. Monja und Fabienne sind mittlerweile wie Freundinnen für mich. Gemütlich zusammen etwas Kaffee trinken und über Berufliches und Privates reden, das ist schön.

Gibt es noch weitere Orte an der Hochschule, die Ihnen gefallen?

Die Atmosphäre im Foyer des Hauptgebäudes, auch wenn ich dort selten bin, finde ich irgendwie einladend. Es ist offen, hell und dadurch freundlich. Wenn die Studenten da so entspannt sitzen und lernen, das gefällt mir.

Wie sind Sie von Neuseeland nach Oberschwaben gekommen?

Ich hatte eigentlich schon eine Zusage für einen Job als Lehrerin in London. Aufgrund der Nähe hat mich meine Schwester eingeladen, sie in Deutschland zu besuchen. Sie war damals Tennisprofi in Bad Saulgau. Diese sechs Wochen Besuch veränderten dann alles. Mir hat es so gut gefallen, dass ich hier in Deutschland bleiben wollte. Durch Zufall wurde mir dann sogar in dieser Zeit ein Job als „Nanny“ angeboten, bei der Fürstenfamilie auf dem Schloss in Wolfegg. Ich fand den Job reizvoll, weil das Schloss an sich schon viel älter als Neuseeland ist. Seit 2002 lebe ich also in Oberschwaben.

Vermissen Sie Ihre Heimat manchmal?

Ich fühle mich in Deutschland wirklich total wohl. Heimweh habe ich eigentlich nie. Aber alle zwei Jahre fliegen wir über Weihnachten ein paar Wochen nach Neuseeland, zumal mein Vater schon mittlerweile Mitte 80 ist. Man kann nie wissen, wie häufig man sich noch sehen kann. Ich freue mich auch, wenn Verwandte uns hier in Deutschland besuchen. Ich zeige gerne wo und wie ich lebe.

SYSTEMIC PROJECTMANAGEMENT



SIND SIE DER TYP FÜR KNIFFLIGE AUFGABEN?

DANN SIND SIE BEI UNS GENAU RICHTIG!

Die Schnitzer Group ist ein technischer Dienstleister mit 8 Standorten weltweit. Wir bewegen uns im Spannungsfeld zwischen Technologie und Kommunikation. Mit unserem „Systemic Projectmanagement“ bieten wir unseren Kunden die Chance, ihre Projekte erfolgreich zu gestalten.

Wir lassen unseren Mitarbeitern den Freiraum, ihre Aufgaben nach eigenem Ermessen, in Abwägung der Kundeninteressen, zu betreuen. Vertrauen, eigenverantwortliches Arbeiten und internationale Entwicklungsmöglichkeiten werden von uns dabei aktiv gefordert und gefördert. Wir freuen uns auf Sie.

Sie arbeiten gerne

- international
- interdisziplinär
- eigenverantwortlich
- in einem interessanten, technischen Umfeld

Sie sind

- kommunikationsstark
- einsatzfreudig und flexibel
- reiselustig
- ein Teamplayer

Interessiert?

Weitere Informationen und Stellenausschreibungen finden Sie bei Schnitzer Group GmbH & Co. KG
88239 Wangen im Allgäu, Paradiesstraße 4
Tel.: +49 7522 707969-22
www.schnitzer-group.com



So entsteht ein

3D ANIMATIONSFILM

Ein Erfahrungsbericht von Jessica Igel/Carolin Vogelmann

Der Teaser „Diebische Freunde“ entstand innerhalb des Studiengangs Digital Media Design an der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Er zeigt eine Szene aus dem Leben der Freunde Tau und Sock, die auf der Straße leben und auf der Suche nach Essen sind. Nachdem die zwei Charaktere in dem Fach „3D Character Design“ entstanden sind, nutzten wir unsere freien Projekte im vierten und fünften Semester, um die noch unbeweglichen Figuren ins Leben zu rufen. Bei der weiteren Entwicklung des Teasers durchliefen wir alle Schritte der Entstehung eines Animationsfilms, von Storyboard, Rigging, Animation, Modelling bis zu Rendering, Sound und Schnitt.

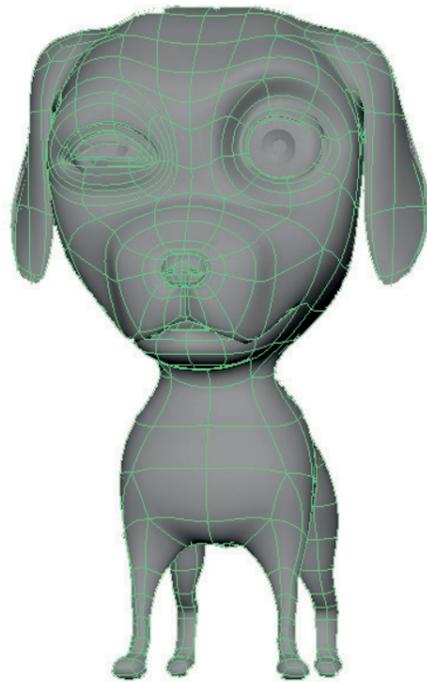


1. Character Design

Charaktere spielen in einem Animationsfilm eine wichtige Rolle. Im Fach „3D Character Design“ lernten wir, wie eine 3D Figur entsteht. Wir begannen damit, ein Konzept zu entwickeln und dieses visuell zu veranschaulichen. Ein Concept Design enthält eine Profil- und Seitenansicht der Figur, welche hilfreich beim darauffolgenden Modellieren ist. Wir arbeiteten dabei mit dem 3D Programm Autodesk Maya. Nachdem die Modellierung abgeschlossen war, texturierten wir das Model.

2. Storyboard

Daraufhin überlegten wir uns eine passende Story und zeichneten ein Storyboard, welches dazu dient, den Ablauf eines Filmes anhand von Bildern darzustellen. In unserem Teaser geht es um die Freunde Tau und Sock, welche auf der Straße leben und auf der Suche nach Essen sind.



Der Teaser spielt in Kolkata in Indien und zeigt eine Szene, in der die beiden Charaktere versuchen, ein Hähnchen zu klauen. Tau geht dabei clever vor, doch kann der gierige Sock sich zurückhalten?

3. Rigging

Als die Story fertig entwickelt war, wurden die Figuren geriggt. Beim Rigging wird ein Skelett konstruiert, welches benötigt wird, um die Figuren später bewegen und animieren zu können.

4. Animation

Wir benutzten die Technik der Keyframe-Animation und animierten die Bewegungen vorerst grob, um zu überprüfen, ob das Timing der Dramaturgie stimmt. Daraufhin wurde die Animation immer weiter verfeinert und Animationsprinzipien, wie Anticipation (Ausholen und Vorwegnehmen) angewandt. Für die Animation des Gesichtes benutzten wir Blendshapes und lernten, wie wichtig kleinste Bewegungen sind, um einen Animationsfilm lebendig wirken zu lassen.

5. Modelling/Texturing

Gleichzeitig arbeiteten wir daran, ein passendes Umfeld für den Teaser zu entwickeln, was die richtige Atmosphäre transportieren und das Leben um die Hauptfiguren zeigen sollte. Da sich Tau und Sock auf einem Street Food Market in Indien befinden, sollten hier noch weitere Marktstände voller Lebensmittel zu sehen sein. Jeder einzelne Gegenstand wurde von uns gemodelt und texturiert.



6. Compositing/Rendering

Nachdem die einzelnen Komponenten zusammengefügt waren, konnten wir mit dem Rendering beginnen. Wir teilten die Szene in verschiedene Ebenen auf und renderten diese separat. Somit konnte jede Ebene in der Postproduktion einzeln nachbearbeitet und mit Effekten versehen werden, wie zum Beispiel das Weichzeichnen der hintersten Ebene (Blur-Effekt), um den Fokus auf den Vordergrund zu legen.



Jessica Igel ist 23 Jahre alt und studiert im siebten Semester Digital Media Design. Zuvor hat sie ihr Abitur am Technischen Gymnasium in Ravensburg mit dem Profulfach Gestaltungs- und Medientechnik abgelegt. Ihre Hobbys sind Fitness und Fußball.



Carolin Vogelmann ist 22 Jahre alt und studiert ebenfalls Digital Media Design im siebten Semester. Sie schreibt gerade ihre Bachelorarbeit zum Thema Augmented Reality bei amplify design in Stuttgart. Ihre Hobbys sind Fotografie und Reisen.

7. Sound/Schnitt

Die Wirkung und Stimmung eines Teasers oder Films wird durch einen passenden Sound verstärkt. Wir nahmen im Tonstudio der Hochschule Ravensburg-Weingarten einzelne Töne, wie das Hecheln und Niesen des Hundes Sock, auf und suchten die restlichen Sounds aus dem Internet. Den gerenderten Film und die Sounds schnitten wir zuletzt in Adobe Premiere Pro zusammen und fertig war der Teaser.

8. Workshop Ravensburger Spieleland

Nach der Fertigstellung des Projektes wurden wir zum Tag der Maus im Ravensburger Spieleland eingeladen. Anhand unseres eigenen Teasers erklärten wir Kindern an einer Leinwand eines Kinosaals wie 3D Animation funktioniert.





Foto: Franziska Meyer

Dr. Wiebke Falk,
Professorin für Sozial-
arbeitswissenschaft



Professorin Dr. Wiebke Falk ist 1982 in Wiesbaden geboren. Nach dem Abitur in Hamburg ging es für das Bachelor- und Masterstudium der „Integrativen Heilpädagogik/Inclusive Education“ nach Darmstadt. An der Universität Siegen hat sie in „Erziehungswissenschaft“ promoviert. Ihre Themenschwerpunkte sind unter anderem Inklusion, Teilhabeforschung/partizipative Forschung und Behindertenhilfe. Die Professorin lehrt seit März 2018 an der Hochschule in Weingarten, und das vor allem in den Masterstudiengängen „Angewandte Gesundheitswissenschaft“ und „Angewandte Sozialarbeitswissenschaft“ sowie im Bachelor „Soziale Arbeit“.

Mein erster Eindruck von der Hochschule Ravensburg-Weingarten war...

... positiv: bildet mit dem Studiengang Angewandte Sozialarbeitswissenschaft (Master) und den darin zentralen Themen Teilhabe und Inklusion wichtige gesellschaftliche Fragen auf der Ebene wissenschaftlicher Ausbildung und Weiterentwicklung ab.

Mit Studierenden arbeite ich gerne, weil...

... mir der gemeinsame Lehr-Lern-Prozess Freude bereitet.

Das möchte ich meinen Studierenden mit auf den Weg geben:

„Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ (Immanuel Kant)

Mein Fachbereich „Angewandte Sozialarbeitswissenschaft“ finde ich wichtig, weil...

... sich hier bedeutsamen sozialen Fragestellungen gewidmet wird.

Meine eigene Studienzeit war für mich...

... prägend in privater wie beruflicher Hinsicht. Im Studium habe ich das wissenschaftliche Arbeiten für mich entdeckt und damit den Spaß an der kritischen Auseinandersetzung mit sozialen und gesellschaftlichen Themen.

Ausgleich zum Berufsalltag finde ich...

... bei und mit meiner Familie.



Foto: Franziska Meyer

Dr. Stefan Elser,
Professor im Fachgebiet
Autonomes Fahren



Mein erster Eindruck von der Hochschule Ravensburg-Weingarten war...

...sehr positiv. Schon als Lehrbeauftragter fühlte ich mich hier sofort wohl und wollte an der HRW Professor werden.

Mit Studierenden arbeite ich gerne, weil...

...in der Zusammenarbeit der Schlüssel zur guten Lehre liegt. Und weil es Spaß macht.

Das möchte ich meinen Studierenden mit auf den Weg geben:

Die großen Probleme kann man meistens nicht an einem Tag, in einer Woche oder in einem Jahr bewältigen. Man kann aber jeden Tag einen kleinen Schritt in die richtige Richtung gehen.

Mein Fachbereich autonomes Fahren finde ich wichtig, weil...

...es direkte Auswirkungen auf unser tägliches Leben haben wird. Außerdem werden hier die aktuellen Forschungsergebnisse der Elektrotechnik und der Informatik vereint.

Meine eigene Studienzeit war für mich...

...Segen und Fluch zugleich. Wie bei jeder wichtigen Aufgabe im Leben gab es sehr schöne aber auch sehr anstrengende Phasen. Am Ende des Studiums freut man sich aber gerade über die Bewältigung der schwierigen Herausforderungen am meisten.

Ausgleich zum Berufsalltag finde ich...

...beim Segeln, Lesen, in der Natur und beim Modellbau.

Mit Oberschwaben verbinde ich...

...Heimat, Bier und Bodensee.

Wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich mir folgendes wünschen:

...natürlich tausend Wünsche mehr.

Professor Dr. Stefan Elser ist 1981 in Tettngang geboren und aufgewachsen. An der Eberhard Karls Universität in Tübingen hat er Mathematik mit Nebenfach Informatik studiert und dort schließlich auch als Diplom-Mathematiker promoviert. Stefan Elser ist bereits seit 2016 Lehrbeauftragter an der Hochschule in Weingarten und lehrt nun als Professor an der Fakultät Elektrotechnik und Informatik im Fachgebiet „autonomes Fahren“. Zuvor hat er unter anderem als Softwareentwickler und Projektleiter gearbeitet und bei der ZF Friedrichshafen AG Algorithmen für autonomes Fahren entwickelt.



Dr. Marius Hofmeister,
Professor für
Webentwicklung

Mein erster Eindruck von der Hochschule Ravensburg-Weingarten war...

... eine idyllische Lage am Rande Weingartens und freundliche, zuvorkommende Menschen.

Mit Studierenden arbeite ich gerne, weil...

... die Vermittlung von Wissen eine herausfordernde und zugleich sehr befriedigende Tätigkeit ist.

Das möchte ich meinen Studierenden mit auf den Weg geben:

... dass technische Themen spannend sind und sich die Auseinandersetzung mit ihnen lohnt. Und dass die Studienzeit mehr sein kann als reines Lernen – vielmehr ein wichtiger Bestandteil des Lebens, um sich auszuprobieren, sich beruflich zu orientieren und sich persönlich weiterzuentwickeln.

Meinen Fachbereich „Webentwicklung“ finde ich wichtig, weil...

... das Web mittlerweile aus dem Alltag der Menschen nicht mehr wegzudenken ist und in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen wird.

Meine eigene Studienzeit war für mich...

... der Beginn einer spannenden beruflichen Reise. Aber die Promotionszeit im Studentenstädtchen Tübingen habe ich in noch besserer Erinnerung behalten.

Ausgleich zum Berufsalltag finde ich...

... beim Wandern, Yoga und wenn ich mit alten oder neuen Freunden Zeit verbringe.

Mit Oberschwaben verbinde ich...

... als Zugezogener bislang eine wunderschöne Landschaft und freundliche, entspannte Menschen!

Wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich mir folgendes wünschen:

... dass alle Menschen auf der Welt Bildung und Wohlstand erfahren könnten.

Professor Dr. Marius Hofmeister, Jahrgang 1980, ist für sein Studium an der Hochschule der Medien von Kaiserslautern nach Stuttgart gezogen. Als Senior Consultant und Entwicklungsleiter in einem mittelständischen Beratungsunternehmen sowie als Forschungsreferent im Auftrag des Bundesforschungsministeriums sammelte er nach seiner Promotion an der Universität in Tübingen wichtige Berufserfahrungen. Sein Fachwissen im Bereich der Entwicklung moderner und ansprechender Websites wird er im Rahmen der Studiengänge „Angewandte Informatik“, „Mediendesign und digitale Gestaltung“ sowie „Internet und Online-Marketing“ den Studierenden an der Hochschule Ravensburg-Weingarten näherbringen. In seiner Freizeit reist er gerne in ferne Regionen, am liebsten nach Lateinamerika.

Foto: Franziska Meyer



Dr. Benedikt Reick,
Professor für Fahrzeugtechnik
in der Elektromobilität



Mein erster Eindruck von der Hochschule Ravensburg-Weingarten war...

... sehr positiv. Vom ersten Moment an habe ich mich hier sehr wohl gefühlt. Ich freue mich auf alle anstehenden Aufgaben. Die Hochschule bietet für mich die perfekte Kombination aus einem spannenden Arbeitsgebiet, einem ausgeglichenen Mix aus Lehre und Forschung sowie einem attraktiven Standort.

Mit Studierenden arbeite ich gerne, weil...

... es für mich eine der schönsten Tätigkeiten überhaupt ist. Vor allem die tolle Entwicklung der von mir betreuten Studenten bei ZF in Friedrichshafen und dem KIT in Karlsruhe hat mir in den letzten Jahren große Freude bereitet.

Das möchte ich meinen Studierenden mit auf den Weg geben:

Während dem Studium ist es ganz normal, dass nicht immer alles nach Plan läuft. Besonders in solchen Phasen ist es wichtig, „am Ball zu bleiben“. In der Regel stellen sich dann anschließend auch wieder Erfolge ein. Auch im späteren Berufsleben ist ein ganz entscheidender Faktor zum Erfolg.

Meinen Fachbereich „Fahrzeugtechnik in der Elektromobilität“ finde ich wichtig, weil...

... es sich abzeichnet, dass unsere Gesellschaft bald neue Mobilitätskonzepte benötigt. Die Elektromobilität ist hierfür zwar kein Allheilmittel, aber im richtigen Ausmaß, am richtigen Ort und zur richtigen Zeit bietet die Elektromobilität große Potenziale für eine möglichst nachhaltige Mobilität.

Ausgleich zum Berufsalltag finde ich...

... in den Bergen, beim „Basteln“ an meinem Oldtimer, beim Fahren mit meinem Oldtimer oder auf Reisen.

Mit Oberschwaben verbinde ich...

... liebe Menschen, tolle Arbeitgeber sowie einen hohen Freizeitwert.

Wenn ich einen Wunsch frei hätte, würde ich mir folgendes wünschen:

Viele motivierte Studenten, die sich für mein Fachgebiet begeistern.

Professor Dr. Benedikt Reick lehrt an der Hochschule im englisch- und deutschsprachigen Studiengang „Elektromobilität und regenerative Energien/E-Mobility and Green Energy“. Oberschwaben ist dem Heidenheimer nicht fremd: In den letzten sieben Jahren arbeitete der 32-Jährige als Entwicklungsingenieur und als Projektleiter bei ZF in Friedrichshafen. Berufsbegleitend promovierte er von 2014 bis 2018 am KIT in Karlsruhe, wo er zuvor sein Maschinenbau-Studium absolviert hatte.

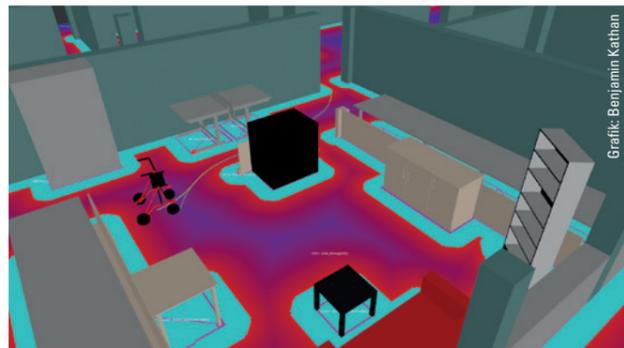
Foto: Franziska Meyer

Mehr Selbstständigkeit im Alter

In dem Projekt RABE wird ein intelligenter Rollator für die stationäre Pflege entwickelt

Von Katharina Koppenhöfer

Die eigene Mobilität möglichst lange aufrecht zu erhalten, ist für viele ältere Menschen ein bedeutsamer Aspekt der Lebensqualität. Viele von ihnen benutzen daher einen eigenen Rollator. Seit Oktober 2017 wird an der Hochschule Ravensburg-Weingarten im Projekt RABE ein intelligenter Rollator speziell für Bedarfe in der langzeitstationären Pflege entwickelt.



Grafik: Benjamin Kathan

In der Simulation wird dargestellt, wie der Rollator Hindernisse erkennt und umfährt.

„Mit dem intelligenten Rollator soll die Eigenständigkeit der Bewohnerinnen und Bewohner der Pflegeheime verbessert und das Pflegepersonal entlastet werden“, sagt Christopher Bonenberger, akademischer Mitarbeiter an der Fakultät Elektrotechnik und Informationstechnik. Die Abkürzung RABE steht für „Intelligenter Rollator für die stationäre Pflege zur Autonomie der Bewohner und Entlastung der Pflegekräfte“. Das Projekt wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) bis September 2020 gefördert. Beteiligt am Projekt sind, neben der Hochschule Ravensburg-Weingarten, die TWT GmbH Science & Innovation, das Startup-Unternehmen Telocate GmbH und die Reiser AG Maschinenbau. Prototypisch eingesetzt wird der RABE-Rollator in den Einrichtungen der Stiftung Liebenau.

RABE-Rollator kompensiert sein Eigengewicht

„Grundsätzlich wird der Rollator von den Nutzerinnen und Nutzern gerne als Hilfsmittel in Anspruch genommen. Er bietet Sicherheit und mehr Selbstständigkeit in der Gestaltung des Alltags“, so Barbara Weber-Fiori, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Forschung. Durch einen eingebauten Elektromotor kompensiert der RABE-Rollator sein Eigengewicht und unterstützt die Nutzerin oder den Nutzer beim Bewältigen längerer Strecken. Dabei gibt es zwei verschiedene Antriebsprototypen: ein Rollator mit Hinterradantrieb, bei dem beide Räder angetrieben werden, und ein weiterer Rollator mit

Der RABE-Rollator mit einem fünften, elektrobetriebenen Rad, das an jeden handelsüblichen Rollator angebaut werden kann. So behalten die Nutzerinnen und Nutzer auf Wunsch ihr eigenes, liebevolles Gerät.



Fotos (2): Christoph Oldenkotte

Das Projektteam (v.l.n.r.): Prof. Dr. Maik H.-J. Winter, Barbara Weber-Fiori, Prof. Dr. Wolfgang Ertel, Christopher Bonenberger und Benjamin Kathan.

einen fünften Rad, das vorne allein angetrieben wird. Der beidseitige Hinterradantrieb bietet mehr Stabilität, wohingegen beim Antrieb von einem Rad das Überwinden von Hindernissen wie zum Beispiel Bordsteinkanten einfacher wird. Zudem benötigt der Rollator mit nur einem angetriebenen Rad weniger Strom.

Kurze Strecken können autonom zurückgelegt werden

„Am Rollator sind unter anderem Infrarot-Sensoren angebracht, die die Beinbewegung erfassen. Dadurch kann der Rollator zum Beispiel feststellen, ob eine Person gebückt oder aufrecht geht. Er erkennt Personen am Gangmuster und merkt, wenn eine Person ermüdet“, erklärt Bonenberger. Durch die entsprechende Sensorik kann der intelligente Rollator kurze Strecken autonom zurücklegen. Auch nachts kann der Rollator den Weg von der Ladestation zum Bett des Patienten allein bewältigen. Dazu erhält der intelligente Rollator ein Sprach-Interface, um auf Zuruf des Nutzers oder der Nutzerin reagieren zu können.

Notruf selbstständig absetzen

„Der RABE-Rollator ist mit einer Navigationslösung ausgestattet, die zur Orientierung in der Pflegeeinrichtung und im Außenbereich dient“, so Benjamin Kathan, Mitarbeiter am Institut für Künstliche Intelligenz. Durch direkte Kommunikation zwischen Rollator und Pflegeeinrichtung könnten auch Bewohnerinnen und Bewohner mit Demenz, zum Beispiel beim Auffinden des eigenen Zimmers oder der nächstgelegenen Toilette, unterstützt werden. Für das Sicherheitsgefühl der Bewohnerinnen und Bewohner wird insbesondere die automatische Sturzerkennung und die Notruffunktion als sehr positiv bewertet. „Eine große Herausforderung des Projekts wird es sein, die Bedienung der einzelnen Funktionen so einfach und intuitiv zu gestalten, dass auch Personen mit kognitiven Einbußen diese nutzen können“, sagt Bonenberger.

„Das ist feinste Sahne“

Hermann Zettler stammt aus der Nähe von Bad Saulgau. Er hat an der Universität Stuttgart Architektur studiert und war danach zunächst in einem Architekturbüro in Reutlingen beschäftigt. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Referendarsausbildung für den höheren bautechnischen Verwaltungsdienst erwarb er den Titel eines Regierungsbaumeisters. In den Folgejahren durchlief er alle Ebenen der Staatlichen Vermögens- und Hochbauverwaltung des Landes Baden-Württemberg. Zunächst in den Ämtern Reutlingen und Tübingen, danach war er in der Bauabteilung der Oberfinanzdirektion Stuttgart sowie im Finanzministerium tätig. Seit 2012 leitet Hermann Zettler das Amt für Vermögen und Bau Ravensburg mit Sitz am Goetheplatz. Als Chef ist er damit verantwortlich für insgesamt rund 500 Liegenschaften in den Landkreisen Bodensee, Ravensburg und Sigmaringen.



Foto: Christoph Oldenkotte

Christoph Oldenkotte: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Hermann Zettler: Das ist der Park rund um die Mensa, eine grüne Oase mitten auf dem Campus mit schönem alten Baumbestand. Wo gibt es so etwas noch?

In der letzten Konzepte-Ausgabe stand, der Mensapark werde aufgewertet. Bisher ist davon nichts zu sehen.

Unsere Planung sah vor, dass wir die Maßnahme bis November 2018 fertigstellen wollten. Leider haben wir auf die Ausschreibung der Landschaftsbauarbeiten nur ein Angebot erhalten, und das war überteuert. So konnten wir keinen Auftrag erteilen. Nun werden wir erneut ausschreiben und hoffen, dass wir im Frühsommer mit dem Projekt beginnen können.

Wir wollen insbesondere die Aufenthaltsqualität im Außenbereich der Mensa aufwerten, sodass man im Sommer unter angenehmen Bedingungen draußen essen kann. Im Park soll es zusätzliche Sitzmöglichkeiten geben und wir werden den Park dezent beleuchten.

Die Hochschule ist nur eine von 500 Liegenschaften, für die Sie als Vertreter des Landes zuständig sind. Darunter sind auch große denkmalgeschützte Ensembles. Wie kriegt man all das unter einen Hut?

Ich finde gerade diese Vielfalt das Schöne an der Aufgabe, die ich mit meinem Team machen darf. Wir haben nicht nur zahlreiche Gebäude, sondern auch verschiedene, hochinteressante Nutzer, mit denen wir gemeinsam an Lösungen arbeiten. Und da ist viel Regionaltypisches dabei. Wir beschäftigen uns mit der Fischerei am Bodensee, der Milchwirtschaft im Allgäu ebenso wie mit Obstbau oder eben mit Hochschulen. Zur Besichtigung unserer Sanierungsaktivitäten im ehemaligen Kloster und Schloss Salem pilgern Denkmalinteressierte aus ganz Deutschland an, weil es uns gelungen ist, beispielhaft mit Substanzerhaltung im historischen Kontext umzugehen. Natürlich lässt sich dieses Pensum und diese Vielfalt an Aufgaben nur mit einem Team bewerkstelligen, das sehr kompetent und hoch motiviert ist.

Wie konkret sind Sie persönlich in die vielen Bauvorhaben involviert?

Ich bin strategisch grundsätzlich bei allen Projekten eingebunden. Selbstverständlich variiert die Intensität meiner Beteiligung von Projekt zu Projekt. Bei Problemen, die es beim Bauen zuhauf gibt, bin ich immer dabei.

Lieber Altbausanierung oder Neubau?

Beides! Eine Sanierung kann genauso spannend sein wie komplett neu zu denken.

Gibt es eine Gestaltungsleitlinie für öffentliche Neubauten in Baden-Württemberg?

Nein. Aber es gibt viele Gesetze, Richtlinien, Verordnungen bis hin zu Empfehlungen. Nachhaltiges bzw. ressourcenschonendes Bauen, Planen und Bauen mit erneuerbaren Energien, das EEG-Wärmegegesetz, das barrierefreie Planen und Bauen – um nur einige zu nennen – sind die Herausforderungen.

Bei gestalterischen und architektonischen Fragen ist mir wichtig, dass wir uns nicht am Zeitgeist orientieren. Architektur und unsere gebaute Umwelt müssen mehr sein, meines Erachtens dürfen wir nicht modischen Mustern hinterherjagen.

Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund unser Hauptgebäude?

Das Hauptgebäude ist okay, es kommt für mich gut daher, ein Zweckbau ohne viel Schnick Schnack und es ist eben auch typisch für seine Entstehungszeit.

Welche Bedeutung hat die Hochschule für die Region?

Die Hochschule Ravensburg-Weingarten ist für die Region von überragender Bedeutung. Das Studienangebot orientiert sich am Bedarf. Die Hochschule agiert überaus erfolgreich und hat daher einen ausgezeichneten Ruf.

Wie sehen Sie die Zukunft dieser kleineren Hochschulstandorte?

Wir haben eine große Hochschuldichte in Baden-Württemberg. Diese Tatsache stärkt auch den eher ländlich geprägten Raum. Studierende beleben jede Kommune und die jeweilige Region. Auf der anderen Seite investiert das Land Baden-Württemberg viel für den Erhalt und den Ausbau der Hochschulstandorte, ja, das ist allerfeinste Sahne. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Investitionen in Bildung, Lehre und Forschung gut investiert sind.

Die Überwindung der Distanz

Entwicklung einer mobilen Kollaborationsumgebung mittels VR



Die Forschungsergebnisse werden alle Hochschulen und Universitäten in Baden-Württemberg nutzen.

Von Hochschule Albstadt-Sigmaringen

Videokonferenzen sind längst ein wichtiger Bestandteil interdisziplinärer Kommunikation und Kollaboration. Der Einsatz von Technologien wie Virtual Reality und Augmented Reality gewinnt dabei auch in der wissenschaftlichen Zusammenarbeit in örtlich verteilten Projekten an Bedeutung. Sie ermöglichen eine sogenannte Immersion, also eine intensive Interaktion und ein Eintauchen in komplexe Systeme.

Im Rahmen des Projekts „Entwicklung einer mobilen Kollaborationsumgebung (EMOKO)“ arbeiten die Hochschule Albstadt-Sigmaringen und die Hochschule Ravensburg-Weingarten gemeinsam eine mobile Kollaborationsumgebung für alle Hochschulen und Universitäten in Baden-Württemberg. Gefördert wird das Projekt vom baden-württembergischen Wissenschaftsministerium.

Gemeinsam erleben, obwohl sie real viele Kilometer trennen

„Durch grafische Systeme wird die Kommunikation über komplexe Zusammenhänge viel leichter, nach dem Motto: Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“, so Professor Dr. Nicolai Beisheim, Projektleiter an der Hochschule Albstadt-Sigmaringen. Und Professor Dr. Ralf Stetter, Projektverantwortlicher an der Hochschule in Weingarten, ergänzt: „Die Vision ist, dass Forscher und Studierende sich in Zukunft in der Kollaborationsumgebung treffen und gemeinsam beispielsweise Industrieprozesse erleben können, obwohl sie real viele Kilometer trennen.“

Neben der Entwicklung der neuen Kollaborationsumgebungen widmet sich das Projekt EMOKO auch dem praktischen Einsatz. Dazu werden die neuen Systeme in verschiedenen Anwendungsfällen aus den Branchen Maschinenbau, Facility Management und Lebensmittelherstellung eingesetzt, wobei Unternehmen aus den verschiedenen Branchen beteiligt sind.



Foto: Franziska Mayer

Erster Preis für Zeichenmaschine

Robotiklabor bei der Maker Faire

Von Nathalie Bautz-Eßling/Franziska Mayer

Nur 24 Stunden hatten der Student Simon Bucher und der wissenschaftliche Mitarbeiter Igor Chernov Zeit, dann musste sie fertig sein: die Maschine, die zeichnen kann. So lautete die Aufgabenstellung des Wettbewerbs „Male ein Bild!“ auf der Maker Faire in Friedrichshafen – einer jährlich stattfindenden Messe für Liebhaber des Erfindens, Tüftelns und Experimentierens.

Die beiden sägten, schraubten und programmierten unter Hochdruck. Zwei Minuten vor Ablauf der Zeit wurden sie mit ihrer Zeichenmaschine fertig. Am Ende setzten sie sich gegen neun andere Teams durch und gewannen in der Kategorie „technisch-aufwendig“. Trotz des aufwendigen Baus und der herausfordernden Programmierung: Für die unkonventionelle Maschine benötigten die beiden eigentlich nur Holz, einen kleinen Motor, Stangen, Stift und Kabel.

Das Wettbewerbsbild, ein Auto, besteht aus über 4.600 schwarzen Punkten, zusammen mit den weißen sind es 25.000 Punkte, erklärt Igor Chernov. Er ist wie Simon Bucher Mitglied des Teams „Serious Cybernetic Corporation“ des Instituts für Künstliche Intelligenz an der Hochschule Ravensburg-Weingarten.

Praxisbezug und Kontakt zu führenden Unternehmen

Oberbürgermeister Markus Ewald besucht Forschungsprojekte

Von Katharina Koppenhöfer

Im Rahmen seiner Abschlussarbeit entwickelte Elektrotechnik-Student André Soares, einen 3D-Körperscanner. Inzwischen wurde das Projekt von anderen Studierenden fortgeführt. Professor Dr. Jörg Eberhardt berichtet: „Die Netzwerkarchitektur und vor allem die Bildverarbeitungssoftware wurden deutlich überarbeitet.“

Mit Oberbürgermeister Markus Ewald war der erste prominente Besuch an die Hochschule gekommen, um den 3D-Körperscanner in Augenschein zu nehmen. Auch Steffen Fischer und Rolf Fensterle von der Firma ifm, sind begeistert von der Leistung der Studierenden. Die frühzeitige individuelle Zusammenarbeit mit ausgewählten Hochschulen ist ein besonderes Anliegen des Unternehmens aus Tettnang. „Die Hochschule Ravensburg-Weingarten bietet ihren Studierenden durch solche Forschungsprojekte einen hervorragenden Praxisbezug und zudem den Kontakt zu führenden Unternehmen“, so Ewald.

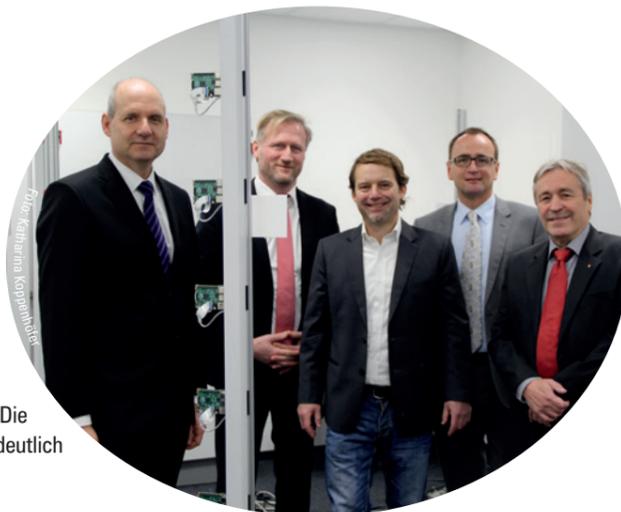


Foto: Katharina Koppenhöfer

(v.l.) Rektor Prof. Dr. Thomas Spägele, ifm-Personalleiter Steffen Fischer, Stiftungsprofessor Dr. Jörg Eberhardt, Oberbürgermeister Markus Ewald und Leiter Technik ifm Rolf Fensterle.

Formula KORSEL

Studierende programmieren mobile Roboter

Von Benjamin Lanzinger/Katharina Koppenhöfer

Zum Ende des Sommersemesters 2018 war es wieder so weit: Die fünfte Übung des Robotiklabors wurde mit dem traditionellen Roboter-Rennen abgeschlossen. „Die Aufgabe beim Rennen ist es, dem Roboter die Linienerkennung beizubringen. Dabei erkennt der Roboter mittels Sensoren die Linie und folgt ihr bis ans Ende. Dort soll er dann umdrehen und dem Parcours entlang zurückfahren“, erklärt Benjamin Lanzinger. Neun Gruppen traten an, um sich den Sieg im ersten KORSEL-Rennen zu sichern. Zwei Teams lieferten sich ein spannendes Kopf-an-Kopf-Rennen, das die Siegergruppe mit nur drei zehntel Sekunden Unterschied für sich entschied. Das Rennen war der erste Einsatz für die KORSEL-Roboter, die das Vorgängermodell Asuro der Firma Arexx ersetzen und gezeigt haben, dass sie für den dauerhaften Laboreinsatz gut geeignet sind.



Foto: ifm

„Bewusst für den Süden entschieden“



Foto: Christoph Oldenkotte

Daniela Kahlke kam in Leverkusen zur Welt und absolvierte in Münster die Ausbildung zur Hebamme. In diesem Beruf war sie anschließend an der Uniklinik in Frankfurt am Main und am Klinikum in Leverkusen tätig. An die Hochschule nach Weingarten kam sie 2008 zum Studium der „Pflegerpädagogik“, das sie mit dem Master in „Educational Science“ an der benachbarten PH fortsetzte. Zurück an der Hochschule koordinierte sie in der Fakultät S den Studiengang „Pflege“. Ende 2018 begann sie ihre Promotion, in der sie sich mit der Akademisierung der Hebammenausbildung befasst, und die vom Land Baden-Württemberg gefördert wird.

Christoph Oldenkotte: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Daniela Kahlke: Wir sind ja gerade übergangsweise im Gebäude E untergebracht. Und der Garten hier ist schön verwinkelt und schattig. Das ist zurzeit mein Lieblingsort. Mit den Liegestühlen haben wir diesen Platz schon in Beschlag genommen und machen oft hier Mittag.

Sie sind an der Fakultät für Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege beschäftigt und arbeiten dort auch an Ihrer Promotion. Worum geht's?

In Deutschland soll die Hebammenausbildung bis 2020 akademisiert werden. Mein Fokus zielt auf die Lehrenden in diesem neuen Studiengang, auf deren Selbstverständnis. Wo kommen sie her? Was müssen sie mitbringen? Wie gestalten sie ihre Lehre? Man kann ja nicht einfach nur weitermachen wie zuvor und sagen, was bisher eine Ausbildung war, ist jetzt ein Studium.

Sie sind selbst ausgebildete Hebamme. Was ändert sich durch eine Akademisierung?

In der Praxis wird sich vielleicht gar nicht so viel ändern. Hebammen arbeiten schon jetzt sehr selbständig. Aber die Grundlage für das praktische Tun wird anders, theoretisch fundierter und gegebenenfalls kritisch hinterfragt.

Haben Sie Erfahrungen gesammelt, wie man in anderen Ländern mit dem Thema umgeht?

Mein Praxissemester im Bachelorstudium verbrachte ich in Kenia. Ich war für vier Monate in einem Krankenhaus in Kisumu am Victoriasee und am dortigen College für Pflegeberufe. Es war sehr spannend zu erleben, wie dort gearbeitet wird. Auch wie die Lehre dort abläuft. Und besonders einprägsam ist natürlich die Erfahrung, allein durch die Hautfarbe so aufzufallen, dass man sich immer und überall wie auf dem Präsentierteller fühlt.

Dann ging es schon damals um den theoretischen Blick auf die Ausbildung.

Ja, ich kam ja zum Studium nach Weingarten, weil ich in der Ausbildung in der Schweiz oder in Österreich arbeiten wollte, wo Hebammen schon länger akademisch ausgebildet werden. Dass ich selbst in diesem Bereich promovieren würde, das war am Anfang noch nicht absehbar. Ich habe das Glück, dass meine Promotion vom Land Baden-Württemberg gefördert wird. Ich bin zum einen Teil an der Fakultät S beschäftigt und kann zum anderen an meiner Dissertation arbeiten. Das Land fördert kooperative Promotionen an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften. Und mir war klar, ich möchte nicht im stillen Kämmerlein promovieren.

Sie sind aus dem Rheinland nach Oberschwaben gezogen und leben hier mittlerweile mit Ihrer Familie. Wie gefällt es Ihnen?

Wir sind viel in den Bergen, wir klettern gerne. In Friedrichshafen hatten wir schon Freunde und kannten dadurch die Region. Wir haben uns bewusst für den Süden entschieden.

**Ideen entwickeln
Sie bei uns für die
Welt. Nicht für die
Schublade.**



„Wo zählen schon Ihre Ideen, wenn Sie gerade erst Ihr Studium abgeschlossen haben?“

Ankit Sharma und Melissa Pabouctsidis, Zertifizierungsingenieur und Systemingenieurin bei Liebherr

Bei uns zählen Sie. Als innovatives Familienunternehmen wissen wir, dass Ihre Ideen unsere Zukunft sind. Darum fördern wir Ihr Talent und geben Ihnen bereits früh die Chance, sich und Ihre Ideen in einer kollegialen Umgebung zu entfalten – mit allen Möglichkeiten für Ihre Zukunft.

Bereit, Ihre Ideen zu verwirklichen? Starten Sie wie Ankit Sharma und Melissa Pabouctsidis Ihre Karriere bei uns.

Unser Angebot

- Werksstudententätigkeiten in einem international erfolgreichen Familienunternehmen
- Praktika mit interessanten und abwechslungsreiches Arbeitsinhalten
- Abschlussarbeiten mit Praxisfokus in verschiedenen Bereichen
- Sehr gute Möglichkeiten zum Auf- und Ausbau von Fachkompetenzen und persönlichen Fähigkeiten



**Erfolgreiche Teilnahme
beim „RoboCup“**

Hochschulteam verteidigt 5. Platz

Von Nathalie Bautz-Ebling/Franziska Mayer

Nach der erfolgreichen Teilnahme an der RoboCup German Open im letzten Jahr, trat das Team „Serious Cybernetic Corporation“ (SCC) der Hochschule Ravensburg-Weingarten auch in diesem Jahr bei einem der größten europäischen Robotik-Wettbewerbe an. Wieder mit Erfolg: Von acht Teams, die im Bereich der Serviceroboter an den Start gingen, belegten die Weingartener in Magdeburg den fünften Platz.

Teamleiter Benjamin Stähle freut sich über die gute Platzierung und sieht den Lerneffekt: „Uns ist wichtig, dass die Studierenden die Chance bekommen, ihr theoretisches Wissen auf echte Probleme anzuwenden. Wettkämpfe wie dieser hier sind dafür ideal, weil hier nicht gegeneinander, sondern miteinander gearbeitet wird.“

Zufrieden mit der Leistung ihrer drei Roboter Pepper (Leihgabe von Digitalstrom, einer der Sponsoren des Teams), Marvin und Kate (von links): Benjamin Stähle, Chihpeng Chang, Benjamin Kathan, Adarsh Divakaran, Daniel Hofer, Igor Chernov, Simon Bucher, Lorenz Liebhard (von links nach rechts). Es fehlen Sashidhar Reddy Kanuboddi, Amarnath Reddy Bana.

Wenn die Notaufnahme überfüllt ist

Evaluation eines neuen geriatrischen Notfall-Versorgungszentrums an der Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege

Von Prof. Dr. Maik H.-J. Winter

Überfüllte Notlaufnahmen in Krankenhäusern sind laut Medien ein weit verbreitetes und sich zunehmend verschärfendes Problem. Gerade ältere Frauen und Männer nutzen Krankenhausleistungen, obwohl sie häufig eher sozial-pflegerischen oder therapeutischen Versorgungsbedarf haben. Die Gefahr für sie: kostentreibende Über-, Unter- oder Fehlversorgung. Immer dann, wenn sich Versorgungslücken in Krisensituationen auftun, die den Leistungsbereich ambulanter Dienste übersteigen, wird das Krankenhaus aufgesucht. Häufig sind diese Versorgungsnotfälle jedoch kein Fall für die klinischen Notaufnahmen.

In einem einzigartigen Modellvorhaben wird deshalb ein neues Konzept eines auf den ländlichen Raum zugeschnittenen regionalen „Geriatrischen Notfall-Versorgungszentrums“ (kurz GeriNoVe) entwickelt und im Realbetrieb erprobt. Das Ziel dabei ist es, einen längeren Verbleib im

eigenen häuslichen Umfeld zu ermöglichen, die Selbstständigkeit alter Menschen zu fördern und schlussendlich eine Unterbringung in Alten- und Pflegeheimen möglichst zu vermeiden. Das Modellprojekt wird aus Innovationsfondsmitteln des Gemeinsamen Bundesausschusses mit einem Volumen von 4,5 Millionen Euro finanziert. Verortet ist das GeriNoVe am Klinikum 14-Nothelfer in Weingarten.

Die Arbeitsgruppe von Professor Dr. Maik H.-J. Winter am Institut für Angewandte Forschung – Angewandte Sozial- und Gesundheitsforschung der Hochschule Ravensburg-Weingarten begleitet und evaluiert dieses Forschungsprojekt. Das Projekt findet im Zeitraum von Januar 2019 bis Dezember 2021 unter der Leitung des Medizin-Campus-Bodensee in Zusammenarbeit mit der Stiftung Liebenau und zwei Betriebskrankenkassen der Region statt.

MISSION ACCOMPLISHED!

FSTW beschreitet mit Driverless-Wagen neue Wege

Von Franziska Mayer

2018 war ein besonderes Jahr für das Formula Student Team der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Im 10-jährigen Jubiläumjahr startete das Team erstmals zusätzlich zum klassischen Combustion-Auto Stinger 18C auch mit einem autonom fahrenden Wagen in die Rennsaison. Mit dem Stinger 18D sollte in der Kategorie Driverless direkt Fuß gefasst werden. Nach einem gelungenen RollOut im Mai 2018 standen die Zeichen für das Team gut. Wie erfolgreich war das Projekt „Driverless“? Ein Rückblick.

Es ist Anfang September 2017. Christoph Wald, Student im Bachelorstudiengang „Angewandte Informatik“, hat eine Idee. Warum nicht etwas Neues wagen und den alten Rennwagen Stinger 17 des Formula Student Teams Weingarten zu einem autonom fahrenden umbauen und damit erstmals in der seit 2017 bestehenden „Driverless“-Kategorie starten? Viele seiner Teamkollegen und Teamkollegen sind skeptisch, dass das realistisch umsetzbar ist. Der Student lässt sich nicht beirren. Im Dezember 2018 gibt die Hochschulleitung ihr Okay und sagt eine Unterstützung im Projekt „Stinger 18D“ zu.

Ein Subteam von zehn Leuten arbeitet ab diesem Zeitpunkt voller Tatendrang an dem neuen Wagen. Die Ziele noch etwas bescheiden: Das Fahrzeug soll erst einmal die schwere technische Abnahme bei den internationalen Formula Student Events bestehen und wenigstens in einer dynamischen Disziplin antreten. „Autonom fahrend bedeutet viel Arbeit an der Elektrik und Software. Es braucht also Leute, die sich vor allem mit Informatik auskennen“, erzählt Christoph Wald. Er selbst ist der einzige aus dieser Fachrichtung. Seine Mitstreiter, darunter einige internationale Studierende, kommen aus

den Studiengängen „Wirtschaftsinformatik“, „Technik-Management“, „Elektromobilität und regenerative Energien“, „Mechanics“.

Gerade die Mechatronics-Studenten sind für die Entwicklung des neuen Autos wichtig, sie bilden die Schnittstelle zwischen Mechanik und Elektronik. Denn der neue Stinger 18D ist kein hundertprozentiges Elektroauto, der circa 190 Kilogramm schwere Wagen läuft mit einem klassischen 4-Zylinder-Motor. Diese Kombination aus Driverless und Combustion haben nur sehr wenige Autos im Formula Student Wettbewerb. Ein Alleinstellungsmerkmal des Weingartener Teams also.

„Das Programm muss wie ein Mensch lernen“

Beim autonomen Fahren ist die Kommunikation zwischen Software und Antriebstechnik eine der entscheidenden technischen Herausforderungen. Christoph Wald und sein Team haben viel Zeit investiert, um die Schnittstelle zwischen Sensorik und Auto, bis zur Motorsteuerung, zu programmieren.

Schließlich muss das Auto die verschiedenfarbigen Hütchen, die den Weg der Rennstrecke markieren, erkennen können. Möglich wird das mit einer Kamera und einem LIDAR-Sensor. Die mit der Kamera eingefangenen Bilder werden an das Programm weitergegeben. „Das entscheidet dann, ob es sich tatsächlich um ein Hütchen und wenn ja, um welches handelt“, erklärt Christoph Wald. „Das funktioniert, weil wir dem Programm das vorher ‚beibringen‘, mit rund 3.000 Fotos. Das Programm muss wie ein Mensch lernen.“ Der LIDAR-Sensor misst mit seinem Wahrnehmungsbereich von 360° den Abstand zwischen Auto und Hütchen, der Wagen reagiert dann entsprechend mit Lenk- oder Bremsbewegungen.

Trotz der harten Arbeit hatte das Subteam Driverless immer wieder mit Rückschlägen während der Rennsaison 2018 zu kämpfen. Aufgrund technischer Probleme konnte der Wagen bei den Wettbewerben FS East in Ungarn und FS Germany am Hockenheimring noch nicht auf der Rennstrecke starten. „Erfolgreich waren die Events trotzdem, denn wir konnten wertvolle Erfahrungen sammeln“, betont Christoph Wald. Beim FS Spain war

es dann soweit: Nach bestandener Sicherheitsüberprüfung durfte das Team mit dem Stinger 18D beim Beschleunigungsrennen über 75 Meter an den Start gehen. Das erste Mal auf der Rennstrecke – ein besonderer Moment. Für diese Leistung in Spanien wurde das FSTW dort mit einem ersten Platz in der Kategorie „Driverless Overall“ belohnt.

„In Spanien hat es ‚Klick‘ gemacht“

Am Ende der Saison 2018 wird klar: Mit dem Bau des Stinger 18D hat das FSTW auf eine vielversprechende Zukunft gesetzt, Mission accomplished. Die anfängliche Skepsis ist vergessen nach den Erfahrungen während der Rennsaison. „Bei vielen hat es vor allem in Spanien ‚Klick‘ gemacht“, erzählt Christoph Wald. „Einige Alumni haben sich gemeldet, um uns zu gratulieren. Das motiviert für die nächsten Schritte.“ Um das Projekt „Driverless“ weiter vorantreiben zu können, freut sich das Subteam besonders über neue Teammitglieder aus dem Fachbereich Informatik.

Die gelben und blauen Hütchen markieren die Strecke, in der sich der Stinger 18D bewegen kann. Damit der Wagen auf Spur bleibt, kommt es auf das richtige Zusammenspiel zwischen Kamera, Sensorik, Software und Mechanik an.



Letzter Check der Elektronik vor dem Beschleunigungsrennen über 75 Meter. Beim FS Spain fährt Stinger 18D das erste Mal auf einer Rennstrecke – ein besonderer Moment, denn das Saisonziel war erreicht.

„Wir sind klein genug, um innovativ zu sein“



Thomas Glogowski ist 40 Jahre alt und wurde in Essen geboren. Nach einem Jahr Elektrotechnik wechselte er zum Maschinenbau und promovierte an der Ruhr-Universität Bochum über Formgedächtnismaterial. Anschließend war er für verschiedene Industrien in der technischen Schadensanalyse tätig. Seit dem Sommersemester 2016 ist er in Weingarten Professor für Werkstoffkunde an der Fakultät Maschinenbau, zu deren Dekan er im Oktober 2018 ernannt wurde. Thomas Glogowski lebt in Biberach, ist verheiratet und hat drei Kinder.

Christoph Oldenkotte: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Thomas Glogowski: Das ist die Hochschul-Bibliothek. Ich bin gerne zwischen Büchern, das beruhigt mich. Ich korrigiere auch hier Klausuren. Zu Hause habe ich viele Bücher über Technik und deren Geschichte. Schon als Kind habe ich mich gefragt, wie haben die unter Wasser diese riesigen Brückenpfeiler in die Flüsse betoniert?

Was hat Sie bewogen aus der Praxis in die Lehre zu wechseln?

Ich war lange in der technischen Schadensanalyse tätig – von Landmaschinen über Medizintechnik bis zur Luft- und Raumfahrt. Diese Erfahrung kann ich nun zurückfließen lassen. Diese Vielfalt der Dinge! Wie hätte ich mich für eines entscheiden sollen? Also bin ich zurück an den Ursprung, in die Ausbildung mit der ganzen Fülle des Maschinenbaus.

Was können Sie aus Ihrer Berufserfahrung an Ihre Studierenden weitergeben?

In den Lehrbüchern steht selten, wie man es nicht macht. Ich ziehe das konsequent in den Vorlesungen durch: Die Vermeidung von Schäden anhand von Schäden. Denn aus Schaden wird man nur klug, wenn man ihn aufarbeitet. Aktuell analysieren wir ein gebrochenes Ventil aus dem Wagen des Formula Student Teams. Die jungen Leute sollen mit Selbstbewusstsein hier rausgehen. Sie sollen sehen, andere machen auch Fehler, es dann aber besser machen.

Seit Kurzem sind Sie Dekan der Fakultät Maschinenbau. Was haben Sie sich vorgenommen für dieses Amt?

Der Maschinenbau wird nicht mehr rein mechanisch abgewickelt. Wir müssen als Fakultät im Dialog die Schnittstellen zu anderen Fakultäten

intensivieren, wir müssen bereit sein, Fakultätsgrenzen neu zu denken. Denn wir brauchen Antworten fürs Ganze. Wir sind eine kleine Hochschule, und gerade daraus können wir Schlagkraft generieren. Wir sind klein genug, um innovativ zu sein. Gerade hier in Oberschwaben, wo der Maschinenbau ja täglich erfunden wird.

Kriegen Sie diese Aufgaben mit Ihrer Lehre unter einen Hut?

Ich habe ein starkes Team hinter mir. Alle, die diese Ziele in den letzten Jahren verfolgt haben, sind ja noch da und unterstützen mich. Sonst hätte ich das nach so kurzer Zeit nicht gemacht.

Wo sehen Sie Trends im Maschinenbau, die man als Hochschule nicht verschlafen darf?

Die additive Fertigung ist mehr als ein Trend. Die Chinesen drucken mittlerweile Häuser. Unsere Leute müssen das schon mal gesehen haben. Darauf müssen wir sie vorbereiten. Wir müssen nachhaltig für die Region Ingenieure ausbilden und den Maschinenbau an der Hochschule so modern aufstellen, wie er in der Praxis auch ist.

Wie hat es Sie als Ruhrpottler nach Oberschwaben verschlagen?

Meine Frau hat irgendwann gesagt, bewirb Dich doch deutschlandweit. Und die Weingartener haben mich als erstes eingeladen. Nach meinem Probevortrag an der HRW bin ich nach München gereist, ins Deutsche Museum, auch einer meiner Lieblingsorte. Dann bin ich ein Semester lang gependelt, 1.300 km pro Woche. Jetzt wohnen wir am Stadtrand von Biberach, ich fühle mich total wohl hier, das Schützenfest finde ich großartig.

Foto: Christoph Oldenkotte

Neue Perspektiven gewinnen

Mit dem Hospitationsprogramm „Tapetenwechsel“ eine andere Hochschule kennenlernen

Von Katharina Koppenhöfer

Das Programm „Tapetenwechsel“ bietet allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hochschulen für Angewandte Wissenschaften die Möglichkeit, an Hochschulen in ganz Baden-Württemberg in einem fachverwandten Arbeitsbereich neue Erfahrungen zu sammeln.

Von der Hochschule Ravensburg-Weingarten haben Birgit Demuth und Hakan Hayit das Angebot bereits wahrgenommen und jeweils zwei Tage an einer anderen Hochschule verbracht. „Ich bin sehr gut aufgenommen worden und konnte mich im kleinen Kreis intensiv mit den Kollegen austauschen“, erzählt Hayit. Er war im Dezember 2017 für zwei Tage an der Hochschule Furtwangen im Bereich Qualitätsmanagement. „Durch die Gespräche konnte ich Vieles lernen und habe inzwischen auch einige Punkte umsetzen und in meinen Alltag an der HRW einbauen können.“

Persönlicher Austausch

Birgit Demuth war für zwei Tage an der Hochschule Reutlingen, wo sie Thomas Rehmet in seinem Arbeitsalltag begleitete. Genau wie Demuth ist er auch im Career Service tätig und leitet das Projekt Spinnovation, das dem Projekt GROW an der Hochschule in Weingarten entspricht. „Ich habe mich für die Hochschule Reutlingen entschieden, da ich mich mit einem Kollegen austauschen wollte, der in den gleichen Bereichen wie ich arbeitet, und diese Konstellation gibt es nicht so häufig“, sagt Demuth.

„Ich konnte aktiv mitarbeiten.“

Auch Nathalie Bautz-Eßling aus Heilbronn hat am Programm teilgenommen und für drei Tage in der Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaftskommunikation der Hochschule in Weingarten mitgearbeitet. An der Hochschule Heilbronn ist sie an der Fakultät für International Business für Marketing und Alumni Relations zuständig. „Es waren tolle Tage, die ich über das Programm ‚Tapetenwechsel‘ an der Hochschule Ravensburg-Weingarten verbringen konnte. In der Öffentlichkeitsarbeit bekam ich Einblick in wirklich alles, was ich wissen wollte, konnte aktiv mitarbeiten und zum Beispiel beim Europa-Tag und bei der Vorbesprechung zu einem Video-Dreh dabei sein“, erzählt sie. Und Christoph Oldenkotte, Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaftskommunikation, ergänzt: „Auch für uns war es ein wertvoller Austausch, wir haben viele gute Anregungen erhalten. Frau Bautz-Eßling hat sich sehr gut ins Team integriert und uns bei den alltäglichen Aufgaben unterstützt.“



Birgit Demuth und Hakan Hayit haben jeweils zwei Tage an einer anderen Hochschule verbracht, um dort den Kolleginnen und Kollegen über die Schulter zu schauen.

INFO

Wer gerne einmal für ein paar Tage die Kolleginnen und Kollegen einer anderen baden-württembergischen Hochschule in ihrem Arbeitsalltag begleiten möchte, kann sich an Christine Reudanik unter personalentwicklung@hs-weingarten.de wenden. Weitere Informationen zum Programm Tapetenwechsel gibt es auch auf der Homepage www.tapetenwechsel.hs-weingarten.de.

Foto: Katharina Koppenhöfer



Frank Daniels war über viele Jahre hinweg in Zulieferbetrieben für die Maschinenbauindustrie tätig und fertigte dort komplexe Präzisionsteile für namhafte Unternehmen wie Bosch, Zollern, ZF, MTU. Während dieser Zeit legte er berufsbegleitend und mit Auszeichnung seine Meisterprüfung zum Feinwerkmechanikermeister ab. Darüber hinaus sammelte er Erfahrungen in der Entwicklung, Konstruktion und Montage von Verpackungsmaschinen. Heute ist Frank Daniels in Oberteuringen zu Hause. Seit Juli 2009 arbeitet der 54-Jährige an der Hochschule in Weingarten.

Die Praktiker

Frank Daniels begleitet seit zehn Jahren studentische Projektarbeiten in der mechanischen Werkstatt der Hochschule

Von Christoph Oldenkotte

Ende November 2018 erschien in der ZEIT ein Artikel über die 50-jährige Erfolgsgeschichte der Fachhochschulen. Die Überschrift lautete „Universität, aber praktisch“. Wer aus erster Hand, sozusagen ganz praktisch über diesen Praxisbezug der Hochschule sprechen kann, das ist Frank Daniels, Herr über die mechanische Werkstatt. Seit zehn Jahren begleitet er Studierende bei der Umsetzung ihrer Projektarbeiten.



Wenn man das Erdgeschoss des Hochschulhauptgebäudes durch den nördlichen Flügel in Richtung des Mitarbeiterparkplatzes verlässt, dann kommt man an Werkstätten vorbei, die durch dicke Glasscheiben vom Gang getrennt sind. Drinnen wird meistens gebohrt und gefräst, gedreht und geschweißt. Wer neu an die Hochschule kommt, fragt sich, wer arbeitet da eigentlich und vor allem woran?

Wer sollte diese Frage beantworten können, wenn nicht Frank Daniels. „Ein großer Teil unserer Arbeit hier sind die Projektarbeiten der Studierenden“, sagt der Feinmechanikermeister. „Wenn die Zeichnungen fertiggestellt sind, dann geht’s in die Produktionsphase. Dann gehen wir gemeinsam die Teile durch, ihre Funktionen. Wichtig sind die Toleranzen und Passungen. Wir sind eine Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis.“

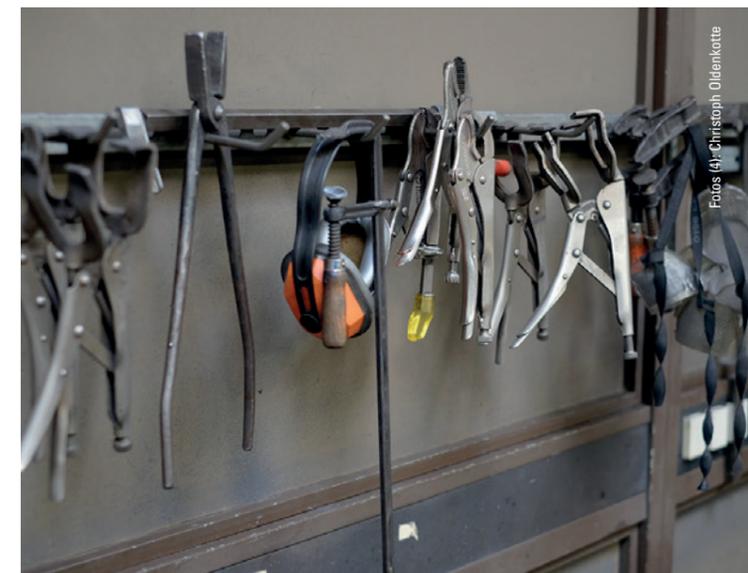
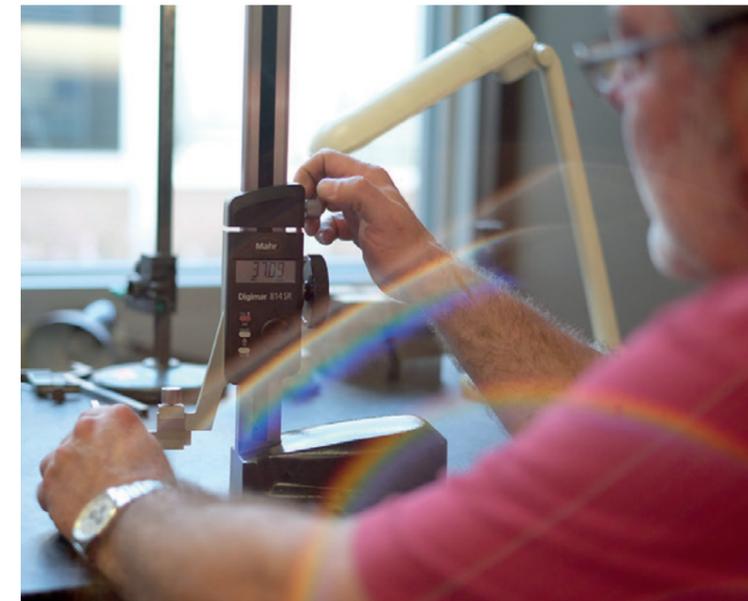
Eine „fertigungsgerechte Planung“, sagt Frank Daniels, sei unerlässlich. Und hier können die Studierenden Erfahrungen sammeln, „was passiert, wenn diese Planung nicht passt“. Studierende, die bereits eine Ausbildung absolviert haben, sollen hier auch selbst Hand anlegen, um ihre Projekte mit Unterstützung weitestgehend selbst umzusetzen. „Wir haben ja gelernte Werkzeugmacher, Industriemechaniker, Zerspanungsmechaniker, Mechatroniker, KFZler, eigentlich alles, was eine Metall-Grundausbildung beinhaltet“, so Frank Daniels.

„Es ist inspirierend, jungen Leuten zur Seite zu stehen“

Im Laufe ihres Studiums durchlaufen die jungen Frauen und Männer ein Praxissemester, und sie müssen eine Projektarbeit durchführen. „Von diesen Projektarbeiten machen wir hier in der Werkstatt im Schnitt rund 40 pro Semester“, sagt Frank Daniels, „und wir produzieren 200 bis 250 mechanisch gefertigte Teile.“ Ein Hauptabnehmer ist das Formula Student Team der Hochschule. „Für den Rennwagen muss sehr genau gearbeitet werden“, sagt Frank Daniels, „da kommt es auf Hundertstel Millimeter an.“

Aber in der Werkstatt werden nicht nur studentische Projekte bearbeitet. Sie ist auch die Werkstatt „fürs Haus“. Aktuell ist Frank Daniels damit beschäftigt, Aufhängungen für unzählige Schlüsselkästchen herzustellen. Diese sollen in den Hörsälen platziert werden, sodass die Räume im Falle einer Gefahrensituation mit schweren Gewaltabsichten von innen verschlossen werden können. „Wir fertigen auch Teile für Laborgeräte oder Laboreinrichtungen, wie zum Beispiel für den Umbau eines Motorenprüfstands. Darüber hinaus reparieren wir Teile an Hochschuleinrichtungen aller Art. Was eben gebraucht wird.“

Sehr viel Freude, sagt Frank Daniels, bereite ihm die Zusammenarbeit mit den Studierenden. „Es ist inspirierend, jungen Leuten zur Seite zu stehen und sie auf ihrem Weg ein Stück begleiten zu dürfen.“





Beate Müller (links) mit ihrem ehemaligen Paten-Studenten Anantha Krishna Irvathraya und dessen Braut. Fünf Tage lang und mit 1.000 Gästen wurde die Hochzeit gefeiert.

Foto: privat

Völkerverbindendes Engagement

Die Brothers and Sisters übernehmen Patenschaften für ausländische Studierende

Von Christoph Oldenkotte

Das Konzept ist einfach, und wahrscheinlich auch deshalb so stark: Bürgerinnen und Bürger übernehmen Patenschaften für ausländische Studierende. Sie helfen ihnen beim Ankommen im europäischen Leben und lernen dabei etwas von der Kultur ihrer Gäste kennen. Brother and Sister nennt sich das Programm und besteht seit mittlerweile über 15 Jahren. So entstanden Freundschaften über Landesgrenzen, Kontinente und Ozeane hinweg.

Beate Müller ist seit sieben Jahren als Patin engagiert. Sie hat seither Studierende aus Moldavien, Polen oder Thailand begleitet. Ihr Paten-Student aus Indien studierte in Weingarten den Masterstudiengang „Informatik“. Als „sehr interessiert und aufgeschlossen“ erlebte die Ravensburgerin ihren indischen Gast. Doch auch kulturelle Unterschiede traten im gegenseitigen Kennenlernen zutage. So berichtete Anantha Krishna Irvathraya davon, dass er einer jungen Frau in Indien versprochen sei. Seine Eltern hatten die Braut ausgewählt. „Für ihn war das völlig in Ordnung“, sagt Beate Müller, „und es stellte sich auch heraus, dass die beiden sehr gut zueinander passten.“

Zum großen Hochzeitsfest war schließlich auch die Gastfamilie aus Deutschland eingeladen. „Wir sind nach Mangaluru geflogen und dann

zwei Stunden auf einem Schotterweg in den Dschungel gefahren“, erzählt Beate Müller von ihrer Reise auf den Subkontinent. „Wir haben bei der Familie gewohnt und dort auch erfahren, wie dankbar sie waren, dass ihr Sohn familiären Anschluss in Deutschland hatte.“ Fünf Tage wurde dann mit 1.000 Gästen gefeiert. Die Speisen wurden auf Bananenblättern serviert. Und Beate Müller ist nach dieser Erfahrung auch klar geworden, „wie fremd unser europäisches Leben für jemanden sein muss, der von soweit hierher nach Süddeutschland kommt.“

Wie fremd das europäische Leben für so jemanden sein muss

An diesem Punkt leisten die Brothers and Sisters in Ravensburg und Weingarten sicherlich eine kaum zu überschätzende Arbeit. So ist es auch nur folgerichtig, dass das ehrenamtliche, völkerverbindende Engagement der Patinnen und Paten mit dem Ehrenamtspreis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet wurde.

Wer Interesse hat am Brother and Sister Programm kann sich an die Freiwilligenagentur der Stadt Ravensburg oder an das International Office der Hochschule Ravensburg-Weingarten wenden.

„Ich wollte schon immer Mathematik studieren.“



Foto: Christoph Oldenkotte

Zerrin Harth wurde in Izmir in der Türkei geboren. An der Middle East Technical University in Ankara hat sie Mathematik studiert und wurde anschließend an der TU Darmstadt im Fachbereich Maschinenbau promoviert. Fünf Jahre lang hat sie als Industrial Processes Managerin für die Firma Alstom in Mannheim und Baden (Schweiz) gearbeitet. Seit 2014 ist sie Professorin an der Hochschule Ravensburg-Weingarten in der Fakultät Maschinenbau.

Katharina Koppenhöfer: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Zerrin Harth: Mein Lieblingsort ist die Mensa. Ich komme eigentlich jeden Tag zum Mittagessen hierher, außer wenn ich geschäftlich unterwegs bin, dann natürlich nicht.

Was gefällt Ihnen an diesem Ort?

Hier treffe ich andere Kolleginnen und Kollegen, wir können uns austauschen und sowohl geschäftliche als auch persönliche Dinge besprechen. Manchmal treffen wir uns für eine Besprechung auch in der Mensa, diese Termine nenne ich dann immer „meet and eat“ (lacht). Wichtig sind mir aber auch die Begegnungen mit den Studierenden. Das ist eine ungezwungenere Situation als in meinem Büro. Außerdem finde ich das Angebot der Mensa sehr vielfältig und passend für eine schnelle Mittagspause.

Gibt es noch andere Orte auf dem Campus, wo Sie sich besonders wohlfühlen?

Auch das Foyer im Hauptgebäude gefällt mir sehr gut. Zurzeit betreue ich einige Studentinnen der Pädagogischen Hochschule bei ihrer Bachelorarbeit in Mathematik und wir haben uns zuletzt im Foyer getroffen, um dort bei einem Kaffee die Arbeiten zu besprechen. Ich finde, dass gerade durch die Kaffeebar eine sehr angenehme und gemütliche Atmosphäre im Foyer herrscht.

Mathematik ist nicht jedermanns Lieblingsfach. Was fasziniert Sie daran?

Bereits in der Schule war mir klar, dass ich Mathematik studieren möchte. Ich war begeistert von meiner Mathematiklehrerin, mit der ich heute noch in Kontakt bin. Aber vor allem fasziniert es mich, dass es in der Mathematik immer ein eindeutiges Ergebnis gibt, trotz verschiedener Lösungswege.

Was sind die aktuellen Entwicklungen in Ihrem Aufgabenbereich?

Seit März 2017 bin ich Prorektorin für Diversity, Weiterbildung und Studentisches Leben. Das sind sehr vielseitige Aufgabenbereiche und manchmal ist es schwierig all dem gerecht zu werden. Im Bereich der Weiterbildung sind wir dabei, die Angebote der Akademie für Wissenschaftliche Weiterbildung zu erweitern und bekannter zu machen. Im Bereich Studentisches Leben arbeiten wir mit der Stadt Weingarten zusammen, etwa wenn es um das Veranstaltungsangebot geht. Was mich sehr freut, ist, wie viele Studierende sich an der Hochschule in verschiedenen Gremien oder Initiativen engagieren. Das macht unsere Hochschule lebendig. Das Thema „Diversity“ gewinnt immer mehr Bedeutung in unserer Gesellschaft. Wir ermitteln aktuell wie die Studierendenschaft zusammengesetzt ist und welche zielgruppenspezifischen und diversitätsorientierten Angebote bereits vorhanden sind.

Wie erleben Sie die Hochschule als Ganzes?

Ich fühle mich hier sehr wohl und schätze die Offenheit der Kolleginnen und Kollegen und der Studierenden. Nur manchmal würde ich mir etwas pragmatischere Vorgehensweisen wünschen (lacht).



MIT DEN HÄNDEN SPRECHEN

In der EKHG lernen Studierende die Deutsche Gebärdensprache

Von Franziska Mayer

Timm Braitsch formt mit seinen Händen Zeichen in der Luft, dazu bewegt er seine Lippen, ohne Ton. Im Halbkreis vor ihm eine Gruppe Studentinnen mit konzentrierter Mimik. Sie versuchen, die Bewegungen zu wiederholen. Immer wieder fragende Blicke. In den nächsten eineinhalb Stunden bleibt es still in dem Raum der Evangelisch-Katholischen Hochschulgemeinde Weingarten: Kommuniziert wird in Timms Sprachkurs nur mit Händen, Gestik und Mimik.

Eine der Kursteilnehmerinnen ist Monika Meyer, die an der Hochschule Ravensburg-Weingarten „Soziale Arbeit“ studiert. Hochkonzentriert ist sie bei der Sache: Der Blick auf die Hände der anderen Teilnehmerin gerichtet. Die Konversationsübung zwischen den beiden klappt relativ gut, ganze Sätze können sie schon bilden. Beruflich soll es später in eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung gehen. „Die Grundlagen der Gebärdensprache zu beherrschen kann da nützlich sein“, sagt die Studentin.

Das weiß sie durch ihre Erfahrungen während ihres Freiwilligen Sozialen Jahres an einer Schule für körperlich und geistig Behinderte. Damals war das Interesse für die Gebärdensprache schnell geweckt – der Kurs von Timm Braitsch deshalb für die junge Studentin ein wahrer Segen. „Vom Blatt weg die Gebärde nachzumachen ist schwierig, zusammen zu üben bringt viel mehr“, sagt sie.

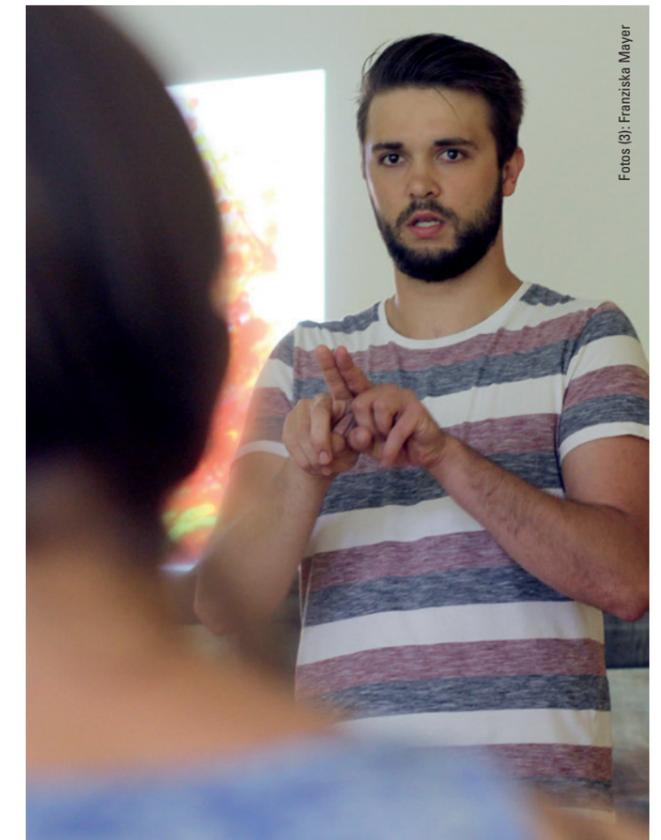
Dialekte auch in der Gebärdensprache

Auch Timm Braitsch, der Kursleiter, lernte in einem Freiwilligen Sozialen Jahr die Gebärdensprache. Bei seiner Arbeit in der Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn konnte er diese direkt in der Begleitung der teilweise autistischen Bewohnerinnen und Bewohner anwenden. Seine Begeisterung und sein Wissen gibt er nun in zwei Kursen mit jeweils 15 Plätzen an interessierte Kommilitoninnen und Kommilitonen weiter. Neben dem Alphabet und wichtigen Verben sind es Begriffe aus den Bereichen Farben, Kleidung, Familie, Gefühle, Zahlen und Berufe, die der Student der Pädagogischen Hochschule seinen Teilnehmerinnen beibringt. Großen Wert legt er dabei auf die Bildung ganzer Sätze und Wiederholungen. „Wenn die Hände die Bewegung oft genug gemacht haben, kann man sich das besser merken“, findet Monika Meyer. Gewöhnungsbedürftig ist auch die Grammatik der Gebärdensprache. Da wird aus dem deutschen Satz „Die Hose ist blau“ in Gebärden zu „Hose blau“. Und aus der Frage „Welchen Beruf hast du?“ wird „Dein Beruf was?“.

Wer die Deutsche Gebärdensprache beherrscht, kann aber nicht automatisch davon ausgehen, in den Nachbarländern Frankreich oder Österreich verstanden zu werden. Die Liste an Gebärdensprachen ist lang: Über 20 verschiedene Gebärdensprachen gibt es allein in Europa. Auch deutschlandweit ist die Deutsche Gebärdensprache bei den Zeichen und der dazugehörigen Gestik und Mimik nicht einheitlich, die Grammatik hingegen schon. Leichte Missverständnisse kann es da also zwischen Nord- und Süddeutschen schon mal geben. Nicht nur für

Gehörlose ein bekanntes Phänomen. „Allein in Baden-Württemberg gibt es circa drei bis vier verschiedene Dialekte in der Gebärdensprache“, erzählt Timm Braitsch.

Aufgrund der großen Nachfrage bietet der PH-Student auch aktuell im Wintersemester 2018/2019 einen Gebärdensprachkurs an. Eine Fortsetzung im Sommersemester 2019 ist nicht ausgeschlossen.



Fotos (3): Franziska Mayer

INFO

Die Evangelisch-Katholische Hochschulgemeinde (EKHG) Weingarten versteht sich als ökumenische Gemeinde, ein offenes Haus für alle Studierenden, Lehrenden und Angestellten der Hochschule Ravensburg-Weingarten und der Pädagogischen Hochschule Weingarten. Geleitet wird sie durch die katholische Hochschulseelsorgerin Sabine Bumüller-Frank und den evangelischen Hochschulpfarrer Jirij Knoll.

Neben einem vielfältigen Veranstaltungsangebot bietet die Hochschulgemeinde offene Lern- und Aufenthaltsräume, Beratung, Seelsorge sowie ein Semesterprogramm mit vielfältigen Kursen. Ansprechpersonen im Büro, die studentischen Mentorinnen und Mentoren sowie die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Studentenkneipe Hoki vervollständigen das Team der EKHG.



Timm Braitsch ist 1995 in Oberdorf im Kreis Rottweil geboren und aufgewachsen. Der 23-Jährige studiert an der PH Weingarten im fünften Semester den Bachelorstudiengang „Lehramt Sekundarstufe I“ mit den Fächern Deutsch und Geschichte.

Timm Braitsch macht die Gebärden vor, die Kursteilnehmerinnen versuchen zu wiederholen.

Mit Antrieb in die Zukunft



Als familiengeführtes Unternehmen mit über 1.400 Mitarbeitern an 19 Standorten **weltweit** sind wir mit unserer innovativen **Antriebstechnik** und unserer patentierten **Blechverbindungstechnologie** sehr **erfolgreich**. Unsere Kunden sind aus der Automobilbranche und Elektro-, Weißwaren sowie Lebensmittelindustrie.

Für unser stetiges Wachstum suchen wir **qualifizierte Mitarbeiter** in den Bereichen Elektrotechnik, Maschinenbau, Fertigung und Vertrieb.

Aktuelle Stellenausschreibungen und Informationen über **Praxissemester** und **Abschlußarbeiten** findet Ihr auf unserer Website.

www.tox-pressotechnik.com

TOX® PRESSOTECHNIK GmbH & Co. KG
Riedstraße 4, 88250 Weingarten



Foto: Christoph Oldenkotte

„Da, wo die Spiele herkommen“

Eines der bekanntesten Spiele von Ravensburger mit regionalen Motiven: das Hochschul-Memory

Von Christoph Oldenkotte

Steige auf den höchsten Berg auf der letzten Insel im hintersten Winkel des Meeres, und es wird schon jemand dort sein. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei dieser Person um einen Schwaben handelt, ist hoch. Nicht wegzudenken, diese Schwaben. Gottlieb Daimler, Robert Bosch und Albert Einstein; Schiller, Hegel und Hesse; Jürgen Klinsmann, Hugo Boss und Jogi Löw ...

Geworden ist es schließlich eine Mischung aus Hochschulmotiven und Bildern, die für die Städte Weingarten und Ravensburg sowie für die Region stehen. Da dürfen Basilika und Blutritt, Bodensee, Brezel und Bier natürlich nicht fehlen.

Doch kaum ein schwäbischer Export durchdringt den familiären Lebensalltag von Anchorage bis Adelaide so sehr wie dieses kleine Emblem: das blaue Dreieck. Nach der Aussage, man komme aus Ravensburg, mag man in fragende Gesichter blicken. Fügt man jedoch das Wort „Spiele“ hinzu, kommt sogleich das „ach so“. Wissen macht Ah.

Was lag also näher, als mit diesem globalen Brand made in Ravensburg ein gemeinsames Spiel herauszugeben. Zumal ein Ravensburger Urgestein das Memorieren – was schließlich eine der Hauptaufgaben an einer Hochschule ist – sogar im Namen trägt. So begann die Bildersuche für das Hochschul-Memory.

INFO

Hochschul-Shop

Das Hochschul-Memory gibt es für 10 Euro zu kaufen. Erhältlich ist es im Hauptgebäude (H145). Dort gibt es auch weitere Artikel: Notizbücher, USB-Sticks, Regenschirme oder Trinkflaschen – natürlich alles in der Hochschulfarbe.

„Schon schön hier“



Foto: Christoph Oldenkotte

Ines Roman leitet seit 2018 das International Office der Hochschule. In Münster hat die gebürtige Tettlingerin Ägyptologie, Geschichte und Politikwissenschaften studiert. Praktika führten sie zur Friedrich-Ebert Stiftung nach London und zur Außenstelle des Europäischen Parlaments in Edinburgh. Nach ihrem Studium war sie für den DAAD in Kairo tätig. Schließlich führte der Weg zurück nach Münster. An der dortigen Fachhochschule leitete sie für sieben Jahre das International Office, das sie während dieser Zeit stark ausbaute. Ihre Arbeit im IO beschreibt sie so: „Wir sind ein Zwischending zwischen Auswärtigem Amt und Reisebüro.“

Christoph Oldenkotte: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Ines Roman: Der Mensapark. Ich bin gerne in der Natur, jogge viel im Wald – auch den einen oder anderen Halbmarathon. Und meine Lieblingsfarbe ist grün. Unter Bäumen sein, auf Bäume schauen, ist Erholung. Dieser Park ist direkt vor dem Haus, in dem mein Büro liegt.

Dieses Büro haben Sie im Januar 2018 bezogen. Was hatten Sie sich vorgenommen als neue Leiterin des International Office?

Potential sehe ich bei der gezielten Rekrutierung von Degree Seeking Students aus dem Ausland. Diesen Bereich möchte die Hochschule weiter ausbauen. Im letzten Jahr wurde beispielsweise ein Kontaktbüro im indischen Pune eröffnet.

Auch arbeiten wir an Kooperationen mit deutschen Schulen im Ausland, die eine deutsche Hochschulzugangsberechtigung vergeben. Also potentielle Studierende, die aus dem Ausland kommen, aber direkt in die deutschsprachigen Studiengänge einsteigen können.

Auf der anderen Seite gibt es jedoch auch den Bereich der Hochschulkooperationen, über den beispielsweise der Studierendenaustausch läuft. Dieses Netzwerk ließe sich noch stärker nutzen, die Kontakte intensivieren, sodass die ganze Hochschule über verschiedene Bereiche hinweg davon profitieren könnte.

Welche Zwischenbilanz ziehen Sie nach einem Jahr?

Unser großes Plus im internationalen Bereich sind die englischsprachigen Studienangebote und die Familiarität unserer Hochschule. Wir bieten eine sehr gute Ausbildung in sicherer Umgebung und zusätzlich einen sehr attraktiven Arbeitsmarkt. Wir müssen uns nicht verstecken. Wir haben Stärken, und die müssen wir anbringen, um international sichtbar zu werden.

Was bereitet Ihnen Sorgen?

Verdeckte Fremdenfeindlichkeit. Diese Witze im Nebensatz, die den Sprechern vielleicht gar nicht bewusst sind. Eine solche Diskriminierung im Alltagswording kann man leider überall beobachten, auch an der Hochschule.

Sie sind in Tettling aufgewachsen, sind weit rumgekommen und jetzt wieder in Oberschwaben. Wie ist das?

Nach der Schule wollte ich raus, musste auf eigenen Füßen stehen. Aber nach und nach habe ich schon ein paar Sachen vermisst. Meine Familie ist hier. Die Berge haben mir gefehlt. Mitte 30 fragt man sich vielleicht, wo man sich niederlassen will. Und es ist schon schön hier.

Die Hochschule als Tor zur Welt



Grafik: Jürgen Graef

Rund 70 Studierende aus der ganzen Welt verlassen jedes Semester ihre Heimat, um ein Studium an der Hochschule Ravensburg-Weingarten zu beginnen. Für viele der jungen Menschen ist es das Abenteuer ihres Lebens. Ein Aufbruch ins Ungewisse, tausende Kilometer von Familie und Freunden entfernt. „Konzepte“ porträtiert die internationalen Studierenden der Hochschule in loser Reihenfolge. In dieser Ausgabe: Anwer Al-Dhify aus dem Jemen, Su-In Hwang aus Südkorea und Ketun Gungaram aus Mauritius. Sie alle sind nach Weingarten gekommen, um ihr komplettes Studium hier zu bestreiten. Andere ausländische Studierende bleiben nur ein oder zwei Semester an der Hochschule. Im Wintersemester 2018/2019 kommen diese hauptsächlich aus Spanien, Thailand, Finnland und Frankreich.

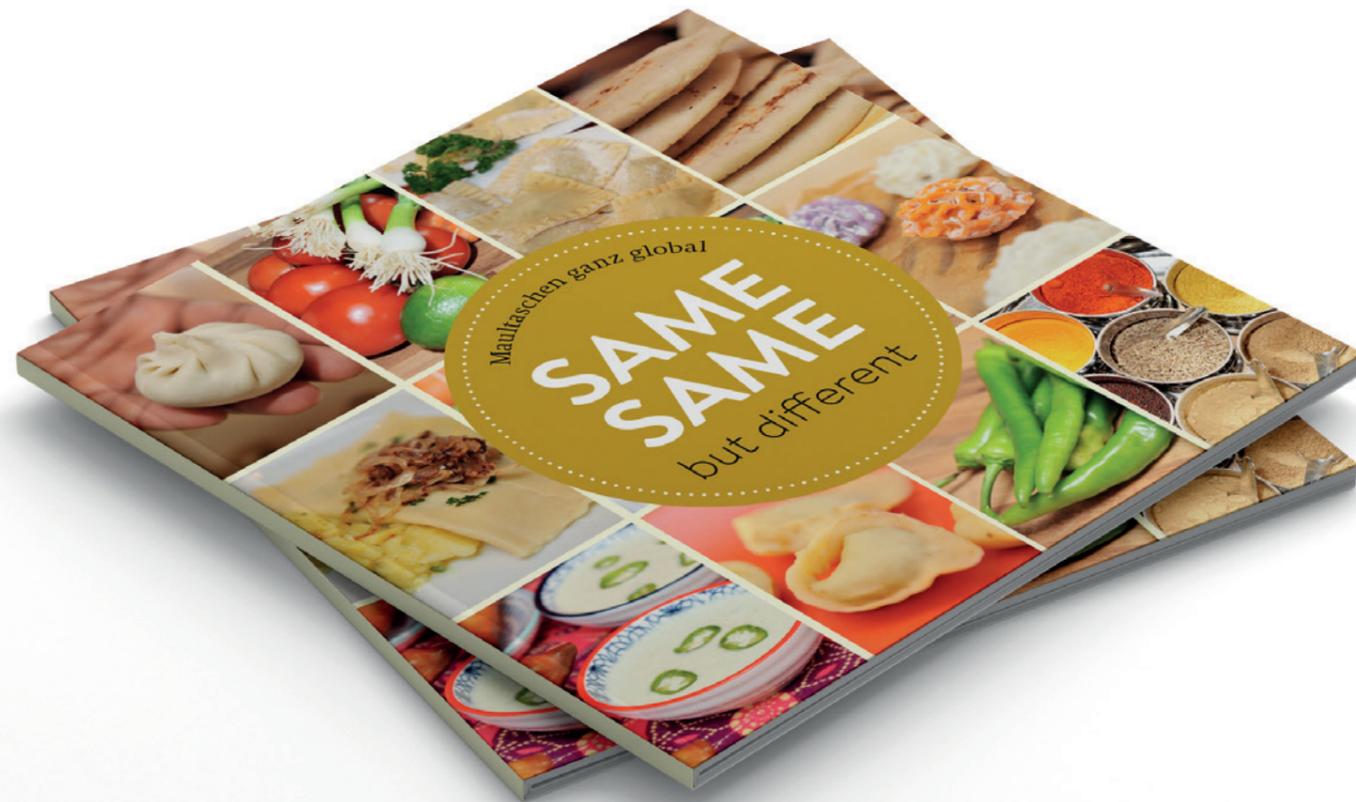
Ein Tor zur Welt ist die Hochschule Ravensburg-Weingarten auch für ihre deutschen Studierenden. Aus über 60 Partnerhochschulen weltweit können die Weingartener Studentinnen und Studenten ihren Wunschort für ein Auslandssemester wählen. Oder sie schnuppern im Rahmen ihres Praxissemesters den Duft der weiten Welt. So eröffnet ihnen ein breites Netzwerk aus Industrie, Wirtschaft und dem Sozial- und Gesundheitswesen in der Region den Zugang zu zahlreichen Praktikastellen im Ausland.

Finanzielle Unterstützung ist in Form von unterschiedlichen Stipendien möglich. Das Erasmus+ Mobilitätsprogramm, das PROMOS-Stipendium oder ein DAAD-Stipendium sind drei dieser Möglichkeiten. In der aktuellen „Konzepte“-Ausgabe berichten Nicolai Baudisch und Simon Gutmann von ihrem jeweiligen Auslandssemester. Lukas Rettenmaier erzählt von seinem Praktikum bei TOX Pressotechnik in den USA.

Ausländische Studierende* insgesamt	514
Ausländische Studierende*	15 %
Austauschstudierende im WS 18/19	19
Gesamtzahl Studierende**	3.511

*ohne Studierende mit ausländischer Staatsangehörigkeit und in Deutschland erlangter Hochschulreife, Stand September 2018

** Stand November 2018



SAME SAME but different

Studierende aus zwölf Ländern präsentieren in einem Kochbuch ihre heimische Variation der schwäbischen Maultasche

Von Christoph Oldenkotte/Ute Nagel

„In der Region verankert – offen für die Welt“ oder um es gleich auf Englisch zu sagen „Rural Base – Global Face“, so lautet das Motto der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Und tatsächlich, diese Gleichzeitigkeit von Regionalität und Globalität lässt sich an vielen Stellen festmachen: Der Großteil der Studierenden kommt aus der Region Bodensee-Oberschwaben. Auf der anderen Seite beträgt der Anteil ausländischer Studierender rund 15 Prozent und sie kommen aus insgesamt 73 Ländern. Nun entstand aus diesem Reigen der Regionen ein internationales Kochbuch.

Der „International Day“ ist ein fester Termin im Hochschulkalender. An diesem Tag kochen die ausländischen Studierenden für Ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen, und im Foyer des Hauptgebäudes werden Speisen aus fast aller Herren Länder angeboten. Aus diesem schönen Brauch entstand die Idee zu diesem Kochbuch. Und schnell war klar, die „Rural Base“, sozusagen die oberschwäbische Identität, das ist die Maultasche. Im Buch trifft sie nun auf ihre globalen Verwandten, auf Momos, Empanadas, Jiaozi und viele mehr.

Um dieses internationale Maultaschenkochbuch in die Tat umzusetzen, begab sich das Team der Hochschul-Öffentlichkeitsarbeit mit Unterstützung durch das International Office auf die Suche nach möglichst vielen verschiedenen Teigtaschen – und vor allem natürlich nach Köchinnen und Köchen, die aktuell in Weingarten studieren und die diese Gerichte zubereiten können.

Dann wurde der Nudelteig ausgerollt. Und es galt, genau zu beobachten, wie in den jeweiligen Ländern Teigtaschen gefüllt, gewürzt, gekocht, gebacken, frittiert und verspeist werden. Dabei entstanden viele schöne Fotos und feine Rezepte und daraus wiederum ein Büchlein mit dem Titel „Same same but different“ – sozusagen das kulinarische Hochschulmotto, Maultaschen ganz global.



Fotos (12): Ute Nagel

Das Buch
erscheint
im März 2019

„Man fühlt sich besser aufgehoben.“



Foto: Katharina Koppenhöfer

Lea Zurawka ist 25 Jahre alt und studiert im neuen Masterstudiengang „Betriebswirtschaftslehre und Unternehmerisches Handeln“. In ihrer Freizeit engagiert sie sich ehrenamtlich im Sponsoring des SV Oberzell und ist mitverantwortlich dafür, neue Werbepartner zu gewinnen. Dabei kann sie auch auf das Wissen aus ihrem Studium an der Hochschule zurückgreifen.

Katharina Koppenhöfer: Was ist dein Lieblingsort auf dem Campus?

Lea Zurawka: Mein Lieblingsort ist die Mensaterrasse. In den Freistunden, in der Mittagspause oder nach der Vorlesung sitze ich oft mit meinen Freunden auf den Sitzbänken neben der Mensa. Wir sind große Kaffeeliebhaber und es ist ein toller Treffpunkt mitten auf dem grünen Campus.

Was studierst du an der Hochschule?

Ich habe im Februar 2018 mein Studium in „Betriebswirtschaftslehre und Management“ abgeschlossen und im Oktober habe ich den neuen Masterstudiengang „Betriebswirtschaftslehre und Unternehmerisches Handeln“ angefangen. Ich freue mich sehr darüber, dass es hier in Weingarten nun die Möglichkeit gibt, noch einen Masterstudiengang in BWL zu absolvieren, der unter anderem Schwerpunkte auf die Bereiche Vertrieb und strategische Führungsthemen legt – zwei Bereiche für die ich mich schon im Bachelorstudium am meisten begeistern konnte.

Was ist für dich das Besondere am Studium an der HRW?

Die Professoren sind super! Ich habe vorher an der Universität in Konstanz studiert und dort ist alles sehr anonym, man ist in einer Vorlesung mit so vielen anderen Studierenden, was es schwierig macht Fragen zu stellen. Hier an der Hochschule möchten die Professoren, dass wir uns beteiligen, mitdiskutieren und Fragen stellen, dadurch fühlt man sich besser aufgehoben. Durch die kleinen Gruppen sind auch schnell viele Freundschaften entstanden, wir haben viel zusammen unternommen und sind zum Beispiel zum Wandern auf eine Hütte gefahren. Auch ein halbes Jahr nach dem Abschluss habe ich mit vielen Kommilitonen noch Kontakt. Ein weiterer Pluspunkt ist auch der hohe Praxisbezug. In den Seminaren habe ich Vieles gelernt, was ich bei meinem Werkstudentenjob direkt anwenden konnte.

Wo arbeitest du?

Ich arbeite bei der Firma PKS Software in Ravensburg im Bereich Vertrieb. Da ich französisch spreche, bin ich vor allem für die französischen Kunden zuständig, sonst aber auch in der allgemeinen Kundenakquise dabei. Bei Terminen mit Neukunden werde ich immer von einem technischen Spezialisten begleitet, der sich mit den Details unserer Software-Produkte natürlich besser auskennt (lacht).

Durch meinen Job bin ich schon viel herumgekommen und habe spannende Einblicke in andere Bereiche erhalten. Von März bis Oktober habe ich fest bei PKS gearbeitet und während meines Masterstudiums bin ich als Werkstudentin im Vertrieb für circa zwanzig Stunden die Woche tätig.

Wie sieht dein Traumjob aus?

In meinem Traumjob habe ich die Möglichkeit, das an der Hochschule Gelernte so gut wie möglich praktisch anzuwenden, habe viel Kontakt mit anderen Personen und kann bei interessanten Aufstiegsmöglichkeiten trotzdem auf eine gute Work-Life-Balance blicken.



Technik neu erfinden. Heute die Lösungen für morgen entwickeln. Mit dir.

Wir sind thyssenkrupp Presta. Als Innovations- und Weltmarktführer im Bereich Lenksysteme bringen wir die Zukunft auf die Strasse. Weltweit und immer ganz nah an unseren Kunden, den Automobilherstellern. Autonomes Fahren, Industrie 4.0, E-Mobility – das sind Themen, die dich bei uns erwarten. Klingt spannend? Dann bringe mit uns deine Ideen auf die Strasse. karriere.thyssenkrupp-presta.com



thyssenkrupp

engineering.tomorrow.together.

Und im Herbst verlieren die Bäume ihre Blätter

Als im Jemen der Bürgerkrieg ausbrach, verließ Anwer Al-Dhify seine Heimat

Von Katharina Koppenhöfer

Es ist ein warmer Sommertag im August. Anwer Al-Dhify blickt über das Schussental. Ein paar Vögel zwitschern, immer mal wieder fährt ein Auto vorbei, ansonsten ist es ruhig. Anwer kommt aus Sanaa, der Hauptstadt des Jemen. Im März 2015 brach im Jemen der Bürgerkrieg aus und Anwer verließ seine Heimat, um im Ausland zu studieren. Seit dem Sommersemester 2017 studiert er nun an der Hochschule in Weingarten.

„Ich kann mich noch genau an den 26. März 2015 erinnern. Ich bin früh morgens aufgewacht, weil ich die Bomben gehört habe. Den ganzen Tag waren wir im Haus und haben die Nachrichten geschaut, weil wir nicht wussten, was los ist und nicht nach draußen gehen konnten“, erzählt er. Anwer ist in Sanaa aufgewachsen und hat dort mit 17 Jahren die High School abgeschlossen. Knapp ein halbes Jahr später bombardiert das saudi-arabische Militär zum ersten Mal seine Heimatstadt. „Damals war ich naiv und habe nicht geglaubt, dass es zu einem Krieg kommen wird. Ich dachte, die Menschen würden so etwas nicht zulassen. Dann haben sie begonnen Schulen, Krankenhäuser und den Flughafen in Sanaa zu bombardieren. Da ist mir klar geworden, dass ich im Jemen keine Zukunft habe.“

Als Anwer beschließt das Land zu verlassen, ist er 18 Jahre alt. Die ausländischen Botschaften sind bereits geschlossen und ihre Mitarbeiter in ihre sicheren Heimatländern zurückgekehrt. Das Visum, das er

für ein Studium in Deutschland braucht, kann er nicht mehr beantragen. Seine Eltern bestärken ihn, das Land dennoch zu verlassen und zunächst ein Studium in Malaysia zu beginnen, wo er als Student kein Visum benötigt. Weil das Studium ihm nicht gefällt, und er nicht in Malaysia bleiben möchte, bewirbt er sich für ein Studium in Deutschland. Nach fünf Monaten langen Wartens, unzähliger Formulare und Anträge bekommt Anwer das Visum für Deutschland. In Gießen soll er für ein Jahr das Studienkolleg besuchen, um Deutsch zu lernen und dann auch ein Studium in Deutschland beginnen zu können. Über die Seite des DAAD wird er auf die englischsprachigen Studiengänge an der Hochschule in Weingarten aufmerksam. „Ich hatte so lange darauf gewartet in Deutschland studieren zu können und wollte direkt mit dem Studium anfangen. In Weingarten hatte ich die Möglichkeit dazu“, sagt Anwer. Inzwischen studiert Anwer im vierten Semester „Elektrotechnik und Informationstechnik“ in Weingarten und auch sein Praxissemester möchte Anwer hier in der Region absolvieren, am liebsten bei einem

Unternehmen in Friedrichshafen. „Sogar an die Kälte im Winter habe ich mich ein bisschen gewöhnt. In der Schule haben wir im Unterricht über die vier Jahreszeiten in europäischen Ländern gesprochen, aber ehrlich gesagt, konnte ich mir nichts darunter vorstellen. Ich wusste zum Beispiel gar nicht, dass die Bäume im Herbst ihre Blätter verlieren“, sagt er lachend.

„Der Winter ist meine Lieblingsjahreszeit“

„Trotz der Kälte ist der Winter meine Lieblingsjahreszeit, mir gefallen die bunte Dekoration und vor allem der Weihnachtsmarkt.“ Anwer hat drei jüngere Geschwister. Er hat eine große Familie, viele Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen. Früher haben sie sich oft gesehen, zusammen gegessen, geredet, gelacht. Seit Anwer seine Heimatstadt

Sanaa verlassen hat, war er nicht mehr zu Hause. Einmal in der Woche versucht er, mit seinen Eltern und Geschwistern zu telefonieren. Es gibt für ihn keine Möglichkeit seine Familie zu besuchen, denn der Flughafen in Sanaa ist zerstört. Seit März 2015 können dort keine Flugzeuge mehr landen oder starten. Und vom Oman mit dem Bus nach Sanaa zu fahren ist gefährlich.

Auf die Frage, was er sich für seine Zukunft wünscht, antwortet er: „Ich denke nicht, dass es in nächster Zeit Frieden im Jemen geben wird und ich glaube auch nicht, dass ich dorthin zurückkehren kann. Wenn ich mein Studium in Weingarten abgeschlossen habe, möchte ich mir einen Job in Deutschland oder in einem englischsprachigen Land suchen. Ich wünsche mir, dass mein kleiner Bruder nach Deutschland kommen kann. Er soll hier leben und studieren können – so wie ich.“

Anwer Al-Dhify ist 21 Jahre alt und studiert „Elektrotechnik und Informationstechnik“ im vierten Semester. Da in den öffentlichen Schulen im Jemen kaum Englisch-Unterricht angeboten wird, sprechen viele Jemeniten nur wenig Englisch. So hat Anwer nach dem Schulabschluss in einer Sprachschule in Sanaa Englisch gelernt und dort den TOEFL-Test absolviert. Durch seinen Job in der Mensa der Hochschule verdient Anwer sich nicht nur ein bisschen Geld dazu, sondern verbessert auch sein Deutsch. Sogar ein paar schwäbische Sätze haben ihm seine Kolleginnen und Kollegen schon beigebracht.

Studieren im idyllischen Oberschwaben

Su-In Hwang kommt aus der Millionenstadt Seoul ins überschaubare Weingarten

Katharina Koppenhöfer: Su-In, du bist ja schon seit einer Weile in Deutschland. Kannst du dich noch an deine ersten Wochen hier in Weingarten erinnern?

Su-In Hwang: Natürlich, alles war so neu und ungewohnt! Als ich in meiner WG in der Lazarettstraße ankam, war ich ganz alleine. Außerdem musste ich mich daran gewöhnen, dass die Geschäfte nicht jeden Tag geöffnet sind. Einmal bin ich sonntags nach Ravensburg gefahren und stand vor verschlossenen Läden (lacht).

Warum fiel deine Wahl auf die Hochschule Ravensburg-Weingarten?

Nach der Middle School in Seoul bin ich mit meiner Familie nach Toronto, Kanada gezogen und habe dort die High School abgeschlossen. Meine Eltern haben beide in Frankfurt studiert. Sie haben viel über ihre Studienzeit erzählt. Und so wollte ich mich auch für ein Studium hier bewerben. Dann bin ich auf die Hochschule in Weingarten gestoßen, hier kann man die ersten vier Semester auf Englisch studieren und parallel dazu Deutsch lernen. Meine Eltern sind sehr stolz darauf, dass ich jetzt auch in Deutschland studiere.

Was gefällt dir an Weingarten?

Ich habe immer in der Großstadt gewohnt. Zum ersten Mal lebe ich jetzt in einer ländlichen Region, das war schon eine Umstellung. Nachdem mein Mietvertrag im Studentenwohnheim ausgelaufen ist, musste ich mir ein WG-Zimmer suchen. Kurz bevor ich ausziehen musste, habe ich dann endlich ein Zimmer gefunden. Jetzt wohne ich in einer WG mit zwei Mädels und einem Hund. Die Deutschen sind so tierlieb. Besonders ihre Hunde sind für sie wie Familienmitglieder, das finde ich schön!

Und wie kommst du inzwischen mit der deutschen Sprache klar?

Es wird besser (lacht). Aber da ich hauptsächlich mit den anderen internationalen Studierenden zu tun habe, spreche ich meistens Englisch. Es gibt eine kleine Gemeinsamkeit zwischen Deutsch und Koreanisch: Das

Verb kann am Satzende stehen. Im Koreanischen ist das immer so, im Deutschen ist das leider etwas komplizierter (lacht).

Und Unterschiede?

In Südkorea wird das Alter anders berechnet als in Deutschland. Jedes Kind ist bei der Geburt schon ein Jahr alt. Oftmals sagen wir nur die Jahreszahl, in der wir geboren wurden, anstatt des Alters. Wenn mich also jemand fragt wie alt ich bin, würde ich antworten 1997.

Hat dein Name Su-In auf Koreanisch eine Bedeutung?

Su bedeutet das Beste und In bedeutet liebenswürdig oder kostbar.

Was vermisst du aus deiner Heimat Südkorea?

Meine Familie und Freunde. Letztes Mal war ich an Weihnachten 2017 zu Hause in Seoul. Da war ich mit meinen Freundinnen Karaoke singen. In Seoul gibt es viele sogenannte Noraebang, das sind Räume mit Mikrofonen, einem Bildschirm und gemütlichen Sofas, die man mieten kann, um Karaoke zu singen. Letztes Mal haben wir auch einen Ausflug zum Gyeongbokgung Palast in Seoul gemacht. Dort kann man die traditionelle, koreanische Tracht Hanbok ausleihen, die heute im Alltag eigentlich nicht mehr getragen wird.

Was sind deine Pläne für die Zeit nach deinem Studium?

Ich reise sehr gerne in meiner Freizeit und war schon in Japan, Singapur und Vietnam. Mit Freundinnen aus Kanada habe ich letzten Sommer eine Reise durch Europa gemacht. Ich würde aber gerne noch einen Master machen. Meine Eltern sind diesen Sommer nach Frankfurt gezogen, um dort zu arbeiten. Mein Bruder geht dort auf die Internationale Schule und meine Schwester studiert Kunst. Daher möchte ich mich nach meinem Bachelorstudium für einen Master in Frankfurt bewerben.

Su-In trägt die traditionelle, koreanische Tracht Hanbok. Die teuren Gewänder haben sie und ihre Freundinnen bei einem Besuch im Gyeongbokgung Palast in Seoul für einen Tag ausgeliehen.



Su-In Hwang kommt aus Seoul und studiert an der Hochschule Ravensburg-Weingarten „Elektrotechnik und Informationstechnik“ im vierten Semester. Sie ist außerdem Mitglied in der Hochschulgruppe „Rover 2 Mars“ und konstruiert dort gemeinsam mit anderen Studierenden einen Marsrover, um an der „University Rover Challenge (URC)“ in den USA im Sommer 2019 teilzunehmen.

Fotos (2): privat

Foto: Katharina Koppenhöfer

„Elektromobilität ist die Zukunft“

Ketun Gungaram schätzt das Umweltbewusstsein der Deutschen



Eindrücke aus Ketuns Heimat Mauritius.

Katharina Koppenhöfer: Ketun, was waren deine ersten Eindrücke von Deutschland?

Ketun Gungaram: Der erste Winter in Deutschland war sehr lang und kalt (lacht). Ich habe damals in Berlin gewohnt und dort einen Deutschkurs gemacht, damit ich hier studieren kann. Als ich dann zum Studium nach Weingarten gezogen bin, habe ich durch die Unterstützung vom International Office schnell ein Zimmer gefunden und die anderen internationalen Studierenden kennengelernt. Ich wollte mich auf das Abenteuer Deutschland einlassen, deshalb habe ich versucht, offen und unvoreingenommen zu sein.

Warum hast du dich für ein Studium in Deutschland entschieden?

An meiner Schule gab es einen Informationstag zu den Studienmöglichkeiten nach dem Abschluss und ein ehemaliger Schüler erzählte uns von seinem Studium in Deutschland. Ich war sofort begeistert und habe beschlossen, auch in Deutschland zu studieren. Da ich noch kein Deutsch konnte, habe ich mich für einen Sprachkurs in Berlin angemeldet und dort acht Monate lang bei einer Gastfamilie gewohnt. Meine Eltern haben mich bei meinen Plänen unterstützt, ich war nämlich nicht der Erste in der Familie, der zum Studium ins Ausland gehen wollte. Mein älterer Bruder hat in Südafrika studiert, ist aber inzwischen zurück in Mauritius und arbeitet dort. Ich habe ihn einmal in Südafrika besucht und hoffe, dass er mich bald in Deutschland besuchen kommt.

Warst du in den Semesterferien zu Hause bei deiner Familie?

Ja, ich war letzten Sommer für zwei Monate zu Hause. Auf Mauritius ist es dann immer Winter, aber natürlich wird es dort nicht so kalt wie hier im Winter. Meistens sind es bei uns dann zwischen 13 und 20 Grad. Ich habe mich sehr darauf gefreut, meine Familie und Freunde wiederzusehen und ich habe ein Praktikum absolviert, um Berufserfahrung zu sammeln. Dann hatte ich leider nicht ganz so viel Zeit, um meine Ferien zu genießen (lacht).

Wie ist das Leben auf der Insel Mauritius?

Mauritius ist sehr vielfältig, es leben viele ethnische und religiöse Gruppen auf der Insel, zum Beispiel Hindus, Christen, Muslime und

Chinesen. Dadurch gibt es natürlich auch viele Feiertage. Ich bin Hindu, für uns ist das wichtigste Fest die Night of Shiva. Dabei pilgern die Menschen zu Fuß zum See Ganga Talao. Manche Pilger, die ganz aus dem Norden der Insel kommen, laufen ungefähr zwei oder drei Tage dorthin. Das Schöne an der Prozession ist jedoch, dass alle Mauritier daran teilnehmen, egal welchen religiösen Hintergrund sie haben. Das Interesse an den anderen Religionen ist groß und an den Feiertagen feiern wir alle gemeinsam.

Das hört sich toll an. Welche Sprachen sprecht ihr denn dann?

In der Schule haben wir Englisch oder Französisch gesprochen, zusätzlich können die Schüler dann noch andere Sprachen lernen wie Arabisch, Chinesisch, Hindu oder Urdu – je nachdem woher ihre Vorfahren stammen. Zu Hause oder mit Freunden sprechen wir aber meistens die Kreolsprache Morisyen.

Was gefällt dir an Weingarten?

Ich habe mich hier gleich wohlfühlt, da ich selbst aus einer kleinen Stadt komme. Außerdem bietet mein Studium mir die Möglichkeit alle meine Interessen zu kombinieren: Autos, Fahrzeugtechnik, erneuerbare Energien und Nachhaltigkeit. Elektromobilität ist die Zukunft! Hier in Deutschland engagieren sich viele Menschen für den Umweltschutz und versuchen, Energie zu sparen. In Mauritius wächst dieses Bewusstsein nur langsam, da viele Menschen sehr arm sind und schlichtweg andere Probleme haben, wie zum Beispiel Geld für genügend Essen zu verdienen. Seit kurzem aber gibt es ein Projekt, in dem die Regierung Hausbesitzer finanziell unterstützt, um Solaranlagen auf den Dächern zu installieren.

Welche Pläne hast du für die kommenden Semester?

Ich würde gerne öfters zum Hochschulsport gehen (lacht). Dieses Semester habe ich es leider nur selten geschafft. Und ich möchte mich für das Formula Student Team bewerben. Da ich mich sehr für Autos interessiere, steht ein Besuch im BMW-Museum in München auch ganz oben auf meiner Liste.



Ketun Gungaram kommt aus Vacoas-Phoenix in Mauritius und studiert seit dem Sommersemester 2018 an der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Bevor der 21-Jährige zum Studium nach Weingarten kam, hat er einen Sprachkurs in Berlin absolviert. Der Bachelorstudiengang „E-Mobility and Green Energy“ bietet ihm die perfekte Möglichkeit, seine Begeisterung für Fahrzeugtechnik und erneuerbare Energien zu kombinieren. Sein deutsches Lieblingsessen sind Kässpätzle.

Wir freuen uns auf Deine Bewerbung!



Join the
blue side!

**Kreative Köpfe
gesucht!**

Starte jetzt Deine Zukunft und bewirb Dich bei
uns: jobs@zofre.de

Zoller + Fröhlich ist ein international operierender Hersteller von Steuerungssystemen, Aderendhülsen, Maschinen zur Kabelverarbeitung und 2D- und 3D-Lasermesssystemen. Als Unternehmen hat sich Zoller + Fröhlich von Beginn an zur Aufgabe gemacht, Innovatives zu fördern, Neues zu entwickeln und kreative Lösungen zur Reife zu bringen.

Parmesan, Spaghetti und ein Hauch von *Dolce Vita*

Vom Auslandssemester in Italien nimmt Masterstudent so einiges mit

Von Franziska Mayer

Ein Wintersemester mal ohne Schnee – so die Traumvorstellung von Simon Gutmann. Parma in Italien schien dafür perfekt, nur alle fünf Jahre schneit es dort. Der Student aus Weingarten hatte aber Pech – von Februar bis März 2018 blieb es für einige Wochen so weiß auf den Straßen wie schon lange nicht mehr. Und dann erlebt er auch noch eine spannende Verfolgungsjagd wegen seines Fahrrads. Das Auslandssemester in Italien war trotzdem oder gerade deshalb eine tolle Erfahrung für den 25-Jährigen, und das nicht nur wegen des Parmesankäses.



Gehört zu einem Aufenthalt in Italien unbedingt dazu: Ein Besuch des Kolosseums in Rom.

„Parma war perfekt für mich: Nicht zu klein, nicht zu groß und von Lindau aus super mit dem FlixBus zu erreichen“, sagt Simon Gutmann, der für einige Monate internationale Hochschulluft geschnuppert hat. Simon studiert an der Hochschule Ravensburg-Weingarten den Master „Produktentwicklung im Maschinenbau“, derzeit sitzt er an seiner Abschlussarbeit. Der Student aus Bergatreute war mit allen Studienleistungen fertig, als er vor dem Sommersemester 2018 den Entschluss fasst: Er muss jetzt mal raus. Etwas Anderes sehen als Weingarten, die Hochschule, Oberschwaben.

Das „Dolce Vita“ ist allgegenwärtig

Im Februar ging es also nach Parma, in Norditalien. Mit dem Studium an der Università degli Studi di Parma bekommt Simon die Möglichkeit, nicht nur seine Italienischkenntnisse zu verbessern, sondern auch den Studienalltag an einer Universität kennenzulernen. „Alles etwas größer aber auch anonym. An der Uni wählst du dein Fach, bist in keiner Klasse wie an der Hochschule in Weingarten“, fasst Simon seine Erfahrung zusammen. Die gute Organisation der HRW weiß er nun zu schätzen, denn in Italien war alles etwas unorganisiert. Aber Simon übernimmt schnell die italienische Lebensweise, auch „Dolce Vita“ genannt. Diese Gelassenheit, die er auch abseits der Uni im Alltag dort erlebt, nimmt er mit nach Deutschland. „Die Italiener leben gefühlt entspannter, in manchen Situationen ist das schon hilfreich“, erzählt er augenzwinkernd und spielt damit auf einen der etwas aufregenderen Momente während seiner Zeit in Italien an.

Eines Abends wird sein Fahrrad geklaut. Auf dem Nachhauseweg entdeckt er es dann aber zufällig bei einer Gruppe von italienischen Jugendlichen, die gerade von zwei Polizisten angehalten wurden.

Simon zögert nicht lange, kann die Polizisten anhand eines Fotohandys überzeugen, dass es sich um sein Fahrrad handelt und radelt davon. Die Jugendlichen sind damit nicht einverstanden: Simon wird verfolgt und auf aggressive Art und Weise angesprochen. Am Ende ging die Verfolgungsjagd gut aus für ihn, das Fahrrad konnte er behalten.

Neben seinem Alltagsrad schwang sich Simon auch oft auf das alte Rennrad seines Vaters, das er extra aus Deutschland mitgebracht hatte. Damit erkundete er dann die italienischen Dörfchen rund um Parma. Neu war für den Oberschwaben auch das Zusammenleben in einer WG, mit einem tschechischen und brasilianischen Studenten.

Parma nicht ohne Parmesan

Von den dreien war er der einzige, der regelmäßig am Herd stand. Spaghetti Carbonara wurde am Ende zu seinem Spezialgericht. Nicht fehlen durfte bei seinen Kochsessions natürlich der Parmesankäse aus Parma. „Meine Eltern haben mir extra eine vernünftige Käseprobe aus Deutschland mitgebracht“, erzählt Simon schmunzelnd.

Stand Simon mal nicht am Herd oder saß auf dem Rad, war er viel mit anderen Erasmus-Studenten unterwegs. Das Erasmus Student Network organisierte einige Veranstaltungen und Ausflüge. So ging es zum Beispiel nach Neapel, nach Apulien in Süditalien oder zu Weinkellereien und Burgen in der Region. Diese internationalen Bekanntschaften sind es auch, was Simon am meisten beeindruckt hat: „Es ist eigentlich spannend zu sehen, wie viele unterschiedliche Leute man in so kurzer Zeit kennenlernen kann. Das Auslandsstudium, das Erasmusprogramm – das verbindet.“

Simon Gutmann, geboren 1993, kommt aus Bergatreute, studiert „Produktentwicklung im Maschinenbau“ und schreibt momentan seine Masterarbeit. Er ist der erste Studierende der Hochschule Ravensburg-Weingarten, der an der italienischen Partneruniversität ein Auslandssemester absolviert hat. Für den Oberschwaben ist es die erste längere Auslandsreise. Nach seinem Abschluss möchte er beruflich im Bereich der Forschung und Entwicklung arbeiten.

Fotos (2): privat

„Das Gebäude ist so alt wie ich, das verbindet“



Foto: Franziska Mayer

Holger Angerer ist staatlich geprüfter Elektrotechniker und hat acht Jahre Industrieerfahrung bei hps SystemTechnik und in der Papierfabrik Mochenwangen gesammelt. Seit 1989 arbeitet der heute 60-Jährige als technischer Angestellter an der Fakultät Elektrotechnik und Informationstechnik. Hier ist er für die beiden Labore „Automatisierungstechnik“ und „Sensorik und Aktuatorik (LISA)“ zuständig und betreut Studierende beim Praktikum, bei ihren Projekten und Abschlussarbeiten. Angerer ist in Aulendorf aufgewachsen, spürt aber auch einen starken Bezug zum Norden. Der Grund ist ganz einfach: Seine Mutter stammt aus Schleswig-Holstein, wo Angerer geboren wurde. Neben Schwäbisch kann er deshalb auch ein bisschen Plattdeutsch sprechen.

L-Gebäude, früher ein Militärlazarett, besser gefällt. Die Büros hier waren einmal Arzt- und Schwesternzimmern, die Labore waren Krankenzimmer. Ich beschäftige mich in meiner Freizeit gerne mit Gesundheitsthemen.

Inwiefern?

Ich habe 1997 die Prüfung zum Heilpraktiker abgelegt und darf als solcher seit 2001 praktizieren. Außerdem war ich 30 Jahre lang in der Schwimm- und Rettungsschwimmausbildung bei der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft e.V. (DLRG) in Weingarten tätig. An der Hochschule bin ich neben meiner eigentlichen Arbeit als technischer Angestellter im Labor, Vertrauensperson der Schwerbehinderten, Ersthelfer und Beauftragter für Arbeitssicherheit.

Gibt es noch andere besondere Orte auf dem Campus für Sie?

Wenn Laborbetrieb ist, ziehe ich mich gerne in den Mittagspausen zurück. Dann hole ich mir was zum Essen im Rosenhäusle, dem Supermarkt in der Oberstadt, und setze mich „zu den Bienen“. Nur wenige wissen von dem Bienenstand zwischen Briachwohnheim und Supermarkt. Manchmal nutze ich den Weg vom Büro bis dorthin und zurück für Gespräche mit Kolleginnen oder Kollegen.

Wie sehen Sie die Hochschule als Ganzes?

Sie wächst und mit ihr die Aufgaben und die Menschen. Ich finde gerade das L-Gebäude als Arbeitsplatz ganz sympathisch. Das inzwischen modernisierte Gebäude ist so alt wie ich, das verbindet irgendwie. Ich komme gerne an die Hochschule, hier sind über die Jahre einige Freundschaften entstanden. Aber sie ist nicht der wichtigste Ort für mich, das ist das Zuhause, das ist die Familie.

Franziska Mayer: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Holger Angerer: Ich fühle mich in meinem Büro im Gebäude L sehr wohl. Regelmäßig kommt es vor, dass Kolleginnen, Kollegen oder Studierende auf dem Stuhl Platz nehmen, auf dem Sie gerade sitzen, um über Fragen und Probleme zu sprechen, oft auch privater Natur.

Diese Gespräche sind also das, was den Ort besonders macht?

Nicht allein. Es ist der Blick nach draußen. Ich schaue hier oft ins Grüne und habe diese kraftvolle Trauerweide vor Augen. Ihr Wachsen durfte ich mitverfolgen, sie von Anfang an begleiten, oder sie mich. Außerdem wird mein Lieblingsort von einem guten Kollegenteam geprägt, und darüber freue ich mich am meisten.

Von welchem Zeitraum sprechen wir hier?

Von 27 Jahren. Bevor ich dieses Büro 1991 bezogen habe, war ich zwei Jahre lang im Hauptgebäude. Doch hier fühle ich mich wohler.

Woran könnte das liegen?

Mit dem Umzug hat sich auch die IXXAT Automation GmbH im Gebäude L gegründet und niedergelassen. Viele Studierende und auch ich profitierten seinerzeit vom Know-how des jungen Unternehmens unter Leitung von Professor Dr. Konrad Etschberger. Aber vielleicht liegt es auch ein bisschen am Bezug zum Thema Gesundheit, warum mir das

IM LAND DER UNBEGRENZTEN MÖGLICHKEITEN



Auch wenn er Chicago am Ende schöner fand, ein Besuch in New York durfte nicht fehlen.

Lukas Rettenmaier war als Praktikant bei TOX Pressotechnik in den USA

Franziska Mayer: Lukas, was hat dich dazu bewegt, dein Praxissemester im Ausland zu absolvieren?

Lukas Rettenmaier: Ich denke, als zukünftiger Ingenieur ist es wichtig, mit Kunden, Zulieferern und Kollegen aus aller Welt problemlos kommunizieren zu können. Viele Firmen sind heutzutage international vertreten. Da liegt es nahe, Erfahrungen im Ausland zu machen, neue Kulturen und Menschen kennenzulernen. Ist aber sicher nicht nur beruflich gesehen sinnvoll.

Warum fiel deine Wahl auf die USA?

Internationale Kommunikation heißt eben, gut Englisch sprechen zu können. Und da hatte ich definitiv Nachholbedarf, die Sprache war nie so meine Stärke. USA als „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ hat mich zudem schon immer gereizt. Durch meinen Onkel bin ich auf das Praktikum in Chicago aufmerksam geworden. Die Weingartener Firma TOX Pressotechnik hat dort ihren amerikanischen Standort. Aufgrund ihrer Produktvielfalt und Technik hat mich das Familienunternehmen interessiert. Die perfekte Gelegenheit also.

Welche Aufgaben hattest du als Praktikant?

Als sogenannter „Engineering Student“ habe ich in erster Linie Bauteile entworfen und entwickelt, Pressen oder Tools zusammengebaut. Zum Arbeitsalltag gehörten auch mal eher administrative Aufgaben wie Zeichnungen ausdrucken und sortieren oder Daten zu ordnen.

Was hast du in deiner Freizeit gemacht?

Mit den beiden anderen deutschen Praktikanten aus Wilhelmsdorf und Ehingen habe ich nicht nur zusammengewohnt, sondern auch viel an den Wochenenden unternommen. Wir waren zum Beispiel auf Hawaii. Ein Highlight war für mich auch das Tough Mudder Event in Chicago, einem Extrem-Hindernislauf. Schön war auch der Besuch meiner Freundin und meiner Familie.

Wie war Chicago?

Meiner Meinung nach ist die Stadt schöner als New York, weil sie nicht so mit Menschen überlaufen ist. Besonders gefallen haben mir der Rundumblick, den man vom 96. Stockwerk im Hancock-Tower hat, und der Strand am Lake Michigan.

Was nimmst du für dich mit aus der Zeit in den USA?

Ich sehe viele Dinge nun aus einer anderen Perspektive, bin durch das Zusammenleben mit den beiden Studenten selbstständiger und verantwortungsbewusster geworden. Fachlich gesehen hat mir das Praktikum neue interessante Einblicke in meine Fachrichtung Produktionstechnik gebracht, die ich beruflich nutzen kann. Ich möchte später gerne im Bereich Qualitätsmanagement arbeiten, um Produkte zu testen.



Lukas Rettenmaier ist 22 Jahre alt und schreibt derzeit seine Bachelorarbeit bei der Firma Vetter Pharma-Fertigung. An der Hochschule Ravensburg-Weingarten studiert er „Maschinenbau“ mit Fachrichtung Produktionstechnik. Seine Heimat ist Ravensburg, wo er sich bei der Freiwilligen Feuerwehr engagiert. In seiner Freizeit macht Lukas auch gerne Sport, fährt Rad oder verweist.

Zusammen mit den beiden anderen deutschen Praktikanten hatte Lukas Rettenmaier (Mitte) viel Spaß: Bei der Arbeit, in der gemeinsamen WG und bei ihren Ausflügen an den Wochenenden.

Im Inselparadies

Auslandsstudium in Thailand bietet

Von Franziska Mayer

Nicolai Baudisch zog es in die Ferne, in die exotische. Zehn Monate lang hat der Technik-Management-Student in Thailand studiert – an einer privaten Partnerhochschule der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Trotz einiger Unterschiede zu Deutschland, was das Leben und das Studium betrifft: Einen Kulturschock hat er im Land der vielen Inseln nicht erlebt.

„Überrascht hat mich der starke Glaube in der Bevölkerung, vor allem an die Monarchie. Man sollte sich hüten, irgendetwas gegen den König zu sagen, der ist sozusagen heilig“, erzählt Nicolai über seine kulturellen Erfahrungen in Thailand. Die Einheimischen umschreibt er als schüchtern, aber auch sehr freundlich und offen, vor allem, wenn man versuche, in ihrer Landessprache zu sprechen. Auch wenn der Student einen Art Kulturschock nicht wirklich erfahren hat: Manche Dinge waren dann doch ein wenig gewöhnungsbedürftig.

Da war zum einen die Anwesenheitspflicht an der Hochschule, eine neue Erfahrung für den Pfullendorfer. „Wer weniger als 70 Prozent in den Lehrveranstaltungen anwesend war, wurde nicht zur Prüfung zugelassen“, erklärt Nicolai, der am Sirindhorn International Institute of Technology (SITT) in Pathum Thani studiert hat. Das Privatinstitut zählt als Technische Hochschule und ist der großen Thammasat-Universität zugeordnet. Trotz des universitären Rahmens schätzt der Student das Niveau im Vergleich zu seinem Studium in Weingarten nicht so hoch ein. „Vergleichsweise hatten wir hier viel weniger Stoff.“

Eine neue Erfahrung war auch das Tragen einer Art Schuluniform. „Eigentlich ganz praktisch, weil es die Outfitwahl morgens enorm erleichtert hat“, sagt Nicolai schmunzelnd. Während viele der über 30.000 Studierenden der Thammasat-Universität auf dem Campus leben, hatte Nicolai ein Zimmer außerhalb. Mit Van oder Bus ging es dann – mal mehr, mal weniger kompliziert – zu den Lehrveranstaltungen. Gut, dass ihn sein thailändischer „Buddy“ Danny (Spitzname) auch mal im Auto mitgenommen hat. „Besonders für den Anfang fand ich das Buddy-Programm ganz praktisch. Ich hatte sogar zwei Buddys, einer hat mich vom Flughafen abgeholt, der andere mir beim Mietvertrag für meine Wohnung geholfen“, erzählt Nicolai.

Nicolai Baudisch ist 1992 geboren und studiert an der Hochschule in Weingarten „Technik-Management“. Aktuell absolviert Nicolai sein Praxissemester im internationalen Bereich bei der ZF Friedrichshafen AG in Friedrichshafen. Der Pfullendorfer hat nach seiner Ausbildung zum Zerspanungsmechaniker zunächst drei Semester lang „Wirtschaftsingenieurwesen“ in Karlsruhe studiert. Im Hörsaal war es ihm aber zu groß und anonym, die familiäre Atmosphäre an der Hochschule in Weingarten gefällt ihm deutlich besser. Sein großes Hobby: Fußball.



studieren

nicht nur Fachliches

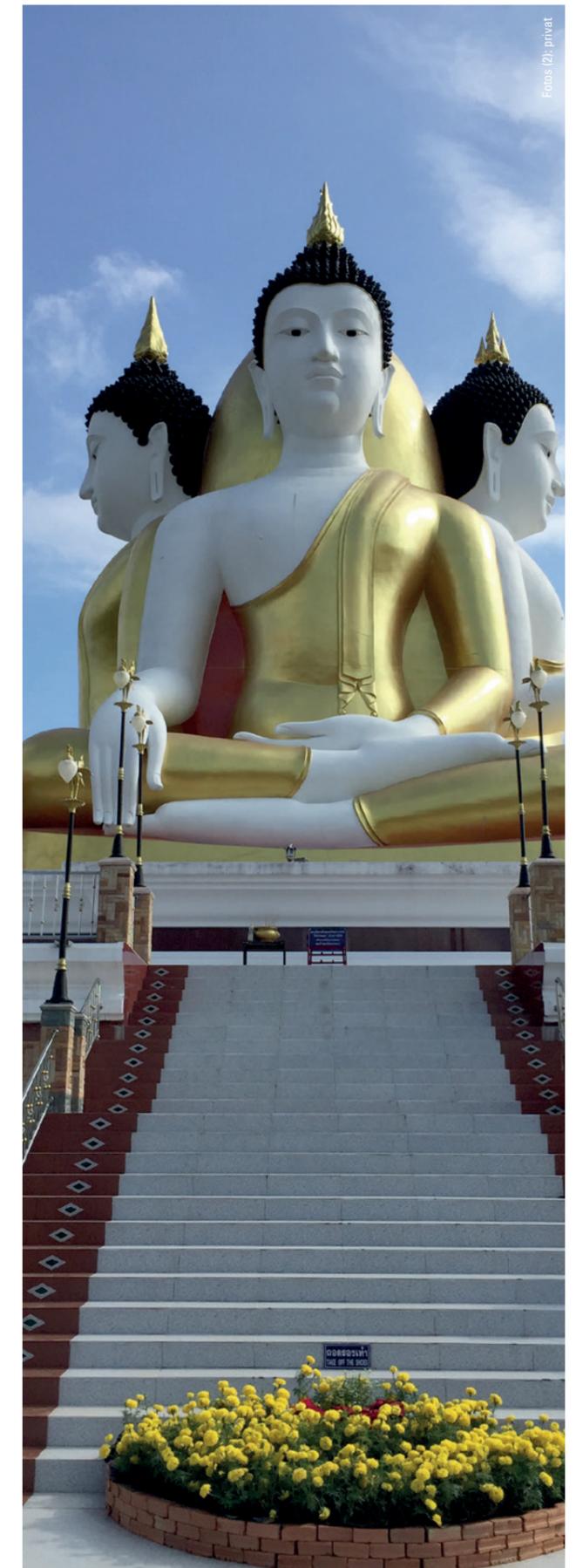
Praktisch war die private Mitfahrgelegenheit auch deshalb, weil Vans in Thailand generell erst dann losfahren, wenn sie voll sind. So waren teilweise private Verabredungen für den Abend im 40 Kilometer entfernten Bangkok kaum planbar bzw. einzuhalten. Nicolai hat sich trotzdem, vor allem an den Wochenenden, mit Freunden auf den Weg in die Hauptstadt gemacht. „Nicht nur feier-, sondern auch essenstechnisch konnte man sich hier austoben“, erzählt der 26-Jährige, „für ein bis drei Euro bekommt man in Imbissen oder sogar Restaurants leckere Gerichte.“ Kein Wunder also, dass die meisten Wohnungen in Thailand keine Küche haben. Die Thai-Länder essen auswärts, und gerne scharf. Von dieser besonderen Schärfe war der Student dann aber doch ein wenig überrascht: „Ich habe eigentlich gerne scharf gegessen, dachte, ich wäre daran gewöhnt, aber in Thailand bin ich immer rot angelaufen.“

Viel unterwegs

Essen, Sprache, Kultur, Natur und Leute – Nicolai hat sich voll und ganz in seinem zehnmonatigen Aufenthalt auf Thailand eingelassen. Jedes Wochenende war der Student unterwegs: „Ich kenne jetzt so gut wie jede Insel hier.“ Mit dem sogenannten „Visa Run“ für die ausländischen Studierenden hatte er zudem die perfekte Möglichkeit, auch einige Nachbarländer Thailands zu entdecken. „Für das Studentenvisum musste man alle 90 Tage aus Thailand ausreisen, die Professoren haben uns dann meistens gleich eine ganze Woche frei gegeben“, erklärt Nicolai. Und so standen Vietnam, Kambodscha und Singapur auch auf seinem Reiseprogramm.

Ein Studium in Thailand – das empfiehlt der Pfullendorfer nicht nur wegen der Chance, neue Leute und Orte kennenzulernen. Auch aus fachlicher Sicht nimmt er so einiges mit für seine Zukunft, gerade wenn man wie er beruflich im internationalen Bereich arbeiten möchte.

Nicolai Baudisch hat während seines Aufenthaltes viele der thailändischen Inseln und Sehenswürdigkeiten gesehen.



Von Weingarten in die Welt

Staff Mobility Erfahrungsberichte

Carina Boy

Verwaltungsangestellte in der Personalabteilung
(Reykjavik, Island)

„Im April 2018 nahm ich an einer dreitägigen Staff Week an der Reykjavik Universität in Island teil. Der fachliche und persönliche Austausch mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus ganz Europa war eine sehr bereichernde und spannende Erfahrung, um den eigenen Horizont zu erweitern und ein besseres Verständnis für die unterschiedlichen Kulturen und Mentalitäten zu entwickeln. Es ergaben sich dadurch auch neue Ideen und Anregungen für meine Arbeit an der Hochschule. Es war eine tolle Erfahrung, die ich nicht missen möchte und ich kann es nur jedem weiterempfehlen!“



Daniela Kahlke

Akademische Mitarbeiterin an der Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege (Göteborg, Schweden)

„An Schweden fasziniert mich jedes Mal, dass die Menschen sehr ruhig und ausgeglichen sind, auch in den Städten geht es vergleichsweise entspannt zu (sogar in der Hauptstadt Stockholm). Und was mich natürlich jedes Mal beeindruckt ist, dass egal wen man trifft, ob alt oder jung, ob in der Universität oder am Kiosk, jeder spricht ein wunderbares Englisch und ziert sich auch nicht es zu nutzen... Während meiner Staff Week war es spannend, praktische Felder kennenzulernen. In Schweden haben Hebammen in der Geburtsvorbereitung und bei der Geburt viel mehr Eigenverantwortung (in Deutschland eher in ärztlicher Hand), dürfen dort auch Pillen verschreiben, und Spiralen legen.“

Saara Kaufmann

Akademische Mitarbeiterin Wirtschaftsinformatik-Studiengänge (Cork, Irland)

„Historische Gebäude im Harry-Potter Stil, ein Besuch von Prinz Charles und saudi-arabischer Kaffee, das sind meine bleibenden Eindrücke der irländischen Universität in Cork. Zwei Wochen lernte ich intensiv mit Kommilitonen aus Peru, Südkorea und Saudi-Arabien Englisch. Interessante Gespräche und Präsentationen über Arbeitsbedingungen, Bildung und Wirtschaft begleiteten unsere Lehreinheiten. Die Atmosphäre an der Uni, in den Cafés auf dem Campus und eine tolle Universitätsbibliothek riefen viele Erinnerungen an meine eigene Studienzeit wach. Diese Erfahrung der Erasmusbildung kann ich besten Gewissens weiterempfehlen.“



Professor Dr. Konrad Wöllhaf

(Seinäjoki, Finnland)

„Zusammen mit drei anderen Hochschulen aus Deutschland, einer Hochschule aus Belgien und aus Estland durfte ich unsere Hochschule vorstellen, um die Studierenden in Seinäjoki in Finnland zu einem Auslandsaufenthalt zu motivieren und sie nach Weingarten einzuladen. Während der ‚International Project Week‘ gab es eine Vorlesungsreihe, die den Studierenden einen Einblick in die Lehre und Forschung anderer Länder ermöglichen sollte. Ich selbst habe Vorlesungen zum Thema Robotik gehalten. Die Größe und die thematische Ausrichtung der Hochschule in Seinäjoki hat viel Ähnlichkeit mit unserer Hochschule. Auch die Stadt und das ländliche Umfeld sind mit Ravensburg und Weingarten vergleichbar: es gibt sehr viele Seen und Wälder rund um Seinäjoki.“



Fotos (B): privat

Ramona Herrmann

Koordinatorin für internationale Studierende
(Angers, Frankreich)

„Die Staff Week am ESAIP in Angers in Frankreich war für mich die schöne Gelegenheit, eine unserer Partnerhochschulen zu besuchen und unsere Ansprechpartner vor Ort kennenzulernen, Kooperationsthemen zu klären. Der persönliche Kontakt und die Einblicke in das Studienumfeld unserer Incomings sind für unseren Austausch sehr wichtig. Das Programm stellte eine gute Mischung dar aus Vorstellung der Gasthochschule und der anderen teilnehmenden Unis sowie Kennenlernen der Stadt und der Region inklusive kulinarischer Kostproben. Ich konnte tolle Kontakte knüpfen und mir das eine oder andere für meine Arbeit abgucken. Den Slogan dieses Studienstandorts kann ich nur bestätigen: Il fait bon vivre à Angers!“

„In der Augmented Reality steckt viel Potenzial“

Alumnus Benjamin Staiger ist geschäftlich in virtuellen Welten unterwegs

VR-Brille auf, Joystick in die Hand und plötzlich befinde ich mich in der Wohnung eines Mehrfamilienhauses. Mit einem Klick kann ich die Farbe der Wände ändern oder mich vom Erdgeschoss in die Tiefgarage beamen. Täuschend echt wirkt das alles in dieser virtuellen Welt. Wäre da nicht das Kabel auf dem Boden und die VR-Brille auf der Nase, ich würde fast vergessen: Eigentlich stehe ich in den Büroräumen von UReality, einem Geschäftsbereich der Weingartener Firma Kirchner Konstruktionen GmbH. Neben mir Benjamin Staiger, der UReality 2013 gegründet hat und seitdem leitet. UReality bedient sich der Technik der „Augmented und Virtual Reality“ – virtuelle Welten, in denen sich der ehemalige Wirtschaftsinformatikstudent der Hochschule Ravensburg-Weingarten bewegt.

Franziska Mayer: Die Kirchner Konstruktionen GmbH ist landesweit eines der größten Konstruktionsbüros im Automobilbereich. Mit dem Geschäftsbereich UReality ist die Weingartener Firma auch in anderen Branchen aktiv. Was ist die Geschäftsidee?

Benjamin Staiger: Als eigenständiger Geschäftsbereich bieten wir nicht nur Automobilkunden, sondern auch anderen Unternehmen, wie zum Beispiel aus der Immobilienbranche oder Maschinenherstellern, digitale Lösungen und Produkte an, gemeinsam mit Kirchner Konstruktionen GmbH. Vor allem im rechnerunterstützten Konstruieren, dem CAD, gibt es große Schnittstellen. So können wir die Kräfte und Stärken bündeln. Bei UReality liegen die Schwerpunkte bei Augmented Reality und Virtual Reality.

Was genau machen Sie bei UReality?

Im Moment sind wir noch stark im Bereich der Virtual Reality tätig, vor allem für Unternehmen aus der Immobilienbranche oder dem Maschinenbau. Wir bieten unseren Kunden Szenarien per Knopfdruck: Beispielsweise Fertighaushersteller können davon profitieren, dass es möglich ist, ein virtuelles Haus zu besichtigen. In einem anderen Projekt arbeiten wir mit einem Hersteller von Hebebühnen für Pkws und Lkws zusammen. Wenn diese auf einer Messe präsentiert werden sollen, fehlt es ja an Platz. Dank Virtual Reality können wir aber auf kleinstem Raum verschiedene Hebebühnen und Szenarien präsentieren.

Woher kommt Ihr Interesse für diese digitalen Welten?

Die Technologie hinter der erweiterten Realität, der Augmented Reality, hat mich schon als Student fasziniert und seitdem nicht mehr losgelassen. Aus der Faszination und dem Interesse heraus entstand dann die Idee, selber eine App zu entwickeln. Jahre später, als Projektleiter und Entwickler bei Kirchner kam dann die Geschäftsidee. Ich habe UReality

2013 gegründet, im Jahr 2016 wurde der Geschäftsbereich in das Unternehmen integriert.

Wie sieht die Zukunft für die Augmented Reality aus?

In der Augmented Reality steckt viel Potenzial für die Zukunft. Doch noch ist die Technologie nicht so ausgereift, die Hardware muss viel mehr leisten als bei der VR. Ich bin aber fest davon überzeugt, dass diese Technologie einmal Teil unseres Alltags sein wird. Momentan liegt der Schwerpunkt noch in der Industrie aber denkbar sind viele Anwendungsbereiche. Vor gut zwei Jahren gab es mit dem Spiel „Pokémon Go“ ja bereits Ansätze für den Alltag. Aktuell wird die Technik auch vom Einrichtungsunternehmen Ikea genutzt: Der Kunde kann sich mithilfe eines mobilen Endgerätes Möbelstücke in das reale Zimmer projizieren lassen, um über den Kauf besser entscheiden zu können.

Die Vision für die Zukunft steht: UReality soll branchenübergreifend einer der führenden Anbieter für Augmented und Virtual Reality-Projekte und Software werden. Gerade für den Bereich der Augmented Reality hat UReality ein Alleinstellungsmerkmal in Oberschwaben. Das Problem dabei: Für Benjamin Staiger ist es schwierig, geeignetes Fachpersonal zu finden. Weingarten ist eben nicht Berlin oder München. Deshalb ist ihm der Kontakt zur Hochschule Ravensburg-Weingarten so wichtig. Studierenden bietet er neben Werkstudentenjobs und Praktika auch die Möglichkeit von Abschlussarbeiten oder kleineren Projekten. „Die Tür steht bei uns immer offen für interessierte Studierende. Die bringen neue Ideen mit, die wir gerne unterstützen“, sagt Benjamin Staiger. Im Sommersemester 2018 kehrte er als Gastdozent in den Studiengängen „Angewandte Informatik“ und „Mediendesign und digitale Gestaltung“ zurück an seine alte Hochschule.



Benjamin Staiger, Jahrgang 1982, ist gelernter Industriekaufmann und hat von 2005 bis 2008 „Wirtschaftsinformatik“ an der Hochschule Ravensburg-Weingarten studiert. Für die Namensgebung seines Start-ups hat der Friedrichshafener mit seinem Team eine Woche lang intensiv überlegt. Das große U steht für das englische „You“. Dahinter steckt die Idee, dass jeder seine Realität gestalten kann und darf.

Fotos (2): Franziska Mayer



Benjamin Staiger demonstriert die VR-Brille, mit der UReality arbeitet.

INFO

Virtual Reality – Augmented Reality – Mixed Reality

In der virtuellen Realität ist – wie der Name schon sagt – die Realität virtuell dargestellt, also computergeneriert. Mithilfe einer VR-Brille kann man sich in dieser Wirklichkeit frei bewegen. Die Augmented Reality, erweiterte Realität, ergänzt die reale Welt um virtuelle Dinge. Inhalte werden direkt vor dem Auge des Benutzers visuell dargestellt. UReality arbeitet aber auch mit der sogenannten Mixed Reality: Ein realer Gegenstand wird eingescannt und anschließend in eine virtuelle Realität gesetzt. Das kann zum Beispiel für weltweit agierende Maschinenbauer praktisch sein: Die Mixed Reality-Technik ermöglicht eine Fernwartung von Maschinen, unabhängig davon, wo diese auf der Welt eingesetzt werden. Virtuell kann so der Defekt auffindig gemacht werden.

„Vom ersten Tag an wohlgefühlt.“



PRAKTIKER? QUERDENKER? VISIONÄR?

Bei AESCULAP® kommen alle deine Fähigkeiten gut an.

Was nützen beste Theoriegrundlagen ohne Praxis? Geniale Ideen ohne konkrete Projekte? Bei uns bekommst du alles, was du zur Entfaltung brauchst: herausfordernde eigene Aufgaben und Projekte, die Möglichkeit an Innovationen mitzuwirken und ein Team, das sich auf dich und deine Fähigkeiten freut.

AESCULAP® – a B. Braun brand

Aesculap AG | www.aesculap.de/praktikum



Foto: Christoph Oldenkotte

Nach dem Abitur hat Sabine Fleischer an der damaligen FHW Pforzheim BWL im Studiengang Außenwirtschaft/Fremdsprachen studiert. Das Studium hat sie 1990 als Diplom-Betriebswirtin (FH) abgeschlossen und danach bei der Uhlmann Pac-Systeme GmbH & Co. KG in der Abteilung „Verkauf Ausland“ gearbeitet. Schwerpunkt war hier das Geschäft mit den Kunden in den USA. Nach einer mehrjährigen Familienphase, in der sie sich um die drei Kinder und die Familie kümmerte, hat sie einen Kurs für Berufsrückkehrerinnen besucht und zunächst in einer kleinen Firma und schließlich 2006 hier an der Hochschule den Wiedereinstieg in das Berufsleben gefunden. Darüber ist Sabine Fleischer auch heute noch sehr glücklich. In ihrer Freizeit hat sie gerne die Familie um sich, liebt es aber auch, sich zum Lesen zurückzuziehen oder mit dem Hund ausgedehnte Spaziergänge zu unternehmen.

Katharina Koppenhöfer: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Sabine Fleischer: Mein Büro! Hier habe ich mich vom ersten Tag an wohlgefühlt. Seit zwölf Jahren arbeite ich nun im Sekretariat der Fakultät Maschinenbau, da habe ich natürlich auch schon einige Dekanwechsel mitbekommen.

Was ist das Besondere an diesem Ort?

Das Schöne an meinem Arbeitsplatz ist der Ausblick, ein Blick in die Idylle. Im Winter ist es in unserem Büro etwas düster, da bekommen wir fast gar keine Sonne. Dafür haben wir dann im Frühjahr einen tollen Blick auf den blühenden Kirschbaum und die Wiese. Außerdem sieht man die Studierenden kommen und gehen. Manchmal rennen sie, um noch rechtzeitig in die Vorlesung zu kommen. Hier ist also immer was los (lacht). Und im Baum vor unserem Fenster ist ein Amselnest. Wir können die Jungen beobachten, wenn sie von ihren Eltern gefüttert werden oder wenn sie das erste Mal fliegen. Jedes Jahr bauen die Eltern hier ihr Nest.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit?

Die Tür zwischen unserem Büro und dem Büro des Dekans ist immer offen und wir halten uns immer gegenseitig auf dem Laufenden (lacht). Es ist schön, dass wir eine kleine Hochschule sind und viel Kontakt zu den Studierenden und Lehrenden haben. Mein persönliches Highlight im letzten Jahr war die zweiwöchige Sprachreise nach Malta im Oktober, die ich im Rahmen des Erasmus+ Staff Mobility Programms genehmigt bekommen habe. Darüber habe ich mich sehr gefreut.

Was genau sind Ihre Aufgaben?

Ich mache die Stunden- und Vorlesungsplanung und organisiere die Abstimmung zwischen den Professoren, Lehrbeauftragten und Mitarbeitern. Dann kümmere ich mich um die Deputatsabrechnungen und die Kommunikation zwischen den Hochschulen, die am Forschungsprojekt Digitaler Produktlebenszyklus (DiP) beteiligt sind. Dadurch erhalte ich spannende Einblicke in die Forschung an der Hochschule, auch wenn ich die Fachsprache im Maschinenbau oftmals nicht ganz verstehe (lacht). Und ich bin Ansprechpartnerin für die Studierenden, sie können jederzeit vorbeikommen. Ich freue mich immer, wenn ich weiterhelfen kann.

Gibt es noch andere Orte auf dem Campus, wo Sie sich wohlfühlen?

Ich fühle mich allgemein sehr wohl hier an der Hochschule.

Was hat Oscar mit Ihnen gemacht?

Vor 20 Jahren gründeten zwei Absolventen die Firma opsira

Volker Schumacher und Jürgen P. Weißhaar hoben 1999 ihre Firma opsira aus der Taufe. Zehn Jahre später standen sie in Hollywood auf der ganz großen Bühne und nahmen für ihre Arbeit eine kleine, goldene Statue in Empfang. Höchste Zeit nachzufragen, was seither geschah.



Jürgen P. Weißhaar (rechts) und Volker Schumacher sind Gründer und Geschäftsführer der Firma opsira. Beide haben sie in den 90er Jahren an der Hochschule in Weingarten „Physikalische Technik“ studiert. Kennengelernt haben sich die beiden dann durch ihre Arbeit am Steinbeis-Transferzentrum Leuchtentechnik, aus dem 1999 ihre eigene Unternehmensgründung hervorging. Aus „Optische Systeme Ravensburg“ wurde opsira. Und als dann 2005 ARRI die Entwicklung eines Filmscheinwerfers bei der jungen Firma in Auftrag gab, ahnte Schumacher noch nicht, dass er vier Jahre später dafür in Hollywood einen Oscar in Empfang nehmen würde.

Foto: Christoph Oldenkotte

Christoph Oldenkotte: Was hat Oscar mit Ihnen gemacht?

Volker Schumacher: Geschadet hat er nicht.

Sehr schwäbische Antwort.

Volker Schumacher: Nein, im Ernst, das kommt natürlich gut an. Wir sind eine Firma, die einen Oscar gewonnen hat, das ist schon was Besonderes. Wir haben selbst erst geglaubt, dass uns jemand auf den Arm nimmt, als die Nachricht per Fax hier ankam.

Hatte der Preis eine unmittelbare Auswirkung auf die Entwicklung Ihrer Firma?

Jürgen P. Weißhaar: So würde ich das nicht sagen. Wir sind kontinuierlich gewachsen, nicht abrupt. Im Schnitt kamen ein bis zwei Leute pro Jahr dazu. Mittlerweile sind wir 20. Gestartet sind wir zu viert inklusive uns zwei. In diesem Rhythmus können wir durchaus noch weiter wachsen.

Wie waren die Anfänge?

Jürgen P. Weißhaar: Wir beide haben uns 1996 kennengelernt. Nach unserem Studium waren wir in dem Steinbeis-Transferzentrum Leuchtentechnik angestellt. Dann hat sich der damalige Professor aus dem Projekt zurückgezogen. Wir waren dann das erste Steinbeis-Zentrum ohne professorale Führung.

Volker Schumacher: 1998 haben wir entschieden, uns selbstständig zu machen. Ein Jahr später haben wir dann die GmbH gegründet und das Gebäude bezogen, in dem wir heute noch sind. Das stand zu dem Zeitpunkt leer.

Jürgen P. Weißhaar: Mittlerweile haben wir hier schon viermal umgebaut.

Was sind Ihre hauptsächlich Tätigkeitsfelder?

Jürgen P. Weißhaar: Fast zwei Drittel unseres Umsatzes generieren Messsysteme, die wir konzipieren und konstruieren. Wir statten Labore aus. Das dritte Drittel sind Entwicklungs- und Mess-Dienstleistungen. Wir entwickeln zum Beispiel für die Medizintechnik, Signale für die Bahn, Leuchten für Pkw, für Küchengeräte oder eine Flugzeug-Leseleuchte. Und wir messen auch als Dienstleistung für kleinere Hersteller, die kein Lichtlabor haben.

Das heißt, Sie messen mit Licht?

Volker Schumacher: Nein, wir messen nicht *mit* Licht, sondern wir messen *das* Licht, also die Lichtstärke oder die Lichtverteilung. Gut verdeutlichen lässt sich das beispielsweise an Autoscheinwerfern oder Ampeln. Die müssen eine gewisse Lichtstärke haben, aber sie dürfen nicht blenden.

War dann die Entwicklung des Filmscheinwerfers eher ein Zufall?

Volker Schumacher: Wir arbeiten schon lange und kontinuierlich mit ARRI zusammen. Wir haben zum Beispiel die Beleuchtung des Blumenstraußes beim Captain's Dinner im „Traumschiff“ gemacht. Und nach 2005 haben wir auf Basis des ARRIMAX eine ganze Scheinwerferserie entwickelt. Aber ja, das Filmgeschäft ist nicht unser Hauptgeschäft.

Welches Gerät ist derzeit Ihr Aushängeschild?

Jürgen P. Weißhaar: Das Goniophotometer robogonio. Das ist eine komplette Lichtmessanlage auf Basis eines Industrieroboters. Die Planung und Konstruktion findet hier im Haus statt. Je nach Anforderung können verschiedene Detektoren mit robogonios unterschiedlicher Größe kombiniert werden.

Wohin gehen die Maschinen?

Jürgen P. Weißhaar: Europa, USA, China ...

Und woher kommen Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter? Ist das Team auch so global wie die Kunden?

Volker Schumacher: Die kommen aus Darmstadt, Hamburg oder Sheffield. Aber natürlich auch von hier, aus der Region – und auch von der Hochschule.



INFO

ARRIMAX und der Oscar

2009 erhielt Volker Schumacher für die lichttechnische Entwicklung des ARRIMAX 18/12 HMI Filmscheinwerfers die prestigeträchtigste Auszeichnung der Filmindustrie: den Wissenschafts- und Entwicklungs-Oscar. Zum ersten Mal nach fünf Jahren wurde damals wieder eine Prämierung im Bereich der Lichttechnik vergeben. Doch was ist das Besondere am ARRIMAX? Der Scheinwerfer erlaubt den Wechsel von einem weiten Abstrahlwinkel auf ein sehr fokussiertes Licht. Und das mit ein- und demselben Reflektor, ohne dass dieser dafür umgebaut werden muss. „Zuvor musste der Beleuchter dafür bis zu fünf unterschiedliche Linsen austauschen“, erklärt Volker Schumacher. Zusätzlich zu dieser praktischen Funktionalität glänzt der ARRIMAX durch „unübertroffene Lichtqualität“, so die Akademie in der Begründung ihrer Entscheidung. Es entsteht ein sehr präziser Schattenwurf, und das Kunstlicht des ARRIMAX kommt dem Sonnenlicht damit sehr nahe. So wird der 18.000-Watt-Scheinwerfer beispielsweise eingesetzt, wenn am Filmset die Sonne von außen in ein Gebäude scheinen soll. Erstmals fand er Verwendung bei den Dreharbeiten zu Spielbergs Film „München“. Es folgten „Mission Impossible“, „King Arthur“, und, und, und eben der Oscar.

In Oberschwaben angekommen

Wie One Setiaji aus Indonesien seinen Traumjob in Waldburg fand

Von Katharina Koppenhöfer

Im Sommer 2007 steigt One Setiaji ins Flugzeug und besucht zum ersten Mal Deutschland. Drei Jahre später kommt er wieder, um an der Hochschule in Weingarten sein Masterstudium zu beginnen. Nun lebt er seit acht Jahren mit seiner Familie in seiner neuen Heimat Weingarten. Seitdem hat sich vor allem beruflich Vieles für ihn verändert.



Bereits während des Studiums ist One (hintere Reihe Mitte) zum SV Weingarten gegangen und hat dort in der zweiten Mannschaft Fußball gespielt. „Das war eine tolle Möglichkeit, deutsch zu lernen und die Menschen hier in Weingarten besser kennenzulernen“, sagt er. Auch an der Hochschule war er im Fußball-Team und hat bei den African Students Union Days mitgespielt.

Foto: Hochschule Ravensburg-Weingarten



One mit seinem Sohn Rafi und einigen Kollegen beim Rafting und Kanufahren im Donautal.

Foto: privat

Im Rahmen eines Austauschprogramms mit der Elektronikschule Tettang begleitete One Setiaji fünf indonesische Studierende der VEDC-Malang für zehn Monate nach Deutschland. „Dadurch bin ich zum ersten Mal auf die Hochschule Ravensburg-Weingarten aufmerksam geworden. Meine Kollegen in Tettang empfahlen mir, mich für ein Masterstudium in Mechatronics zu bewerben“, erzählt er. Und bald schon kam die Zusage für einen Studienplatz.

Zurück in Surabaya in Indonesien überredeten ihn seine Kollegen jedoch, sie beim Aufbau eines neuen Studiengangs zu unterstützen und so blieb One zunächst dort an der Hochschule. Aber die Gedanken an ein Masterstudium in Weingarten ließen ihn nicht los, und er bewarb sich nach zwei Jahren erneut für einen Studienplatz. Im Herbst 2010 war es dann endlich so weit: One war zurück in Oberschwaben und das Mechatronics-Studium konnte beginnen! „Da ich davor schon im Bereich Robotik gearbeitet habe, hat der Masterstudiengang hier sehr gut zu mir gepasst“, meint er.

Verschiedene berufliche Stationen

Nach dem ersten Jahr in Weingarten kommt dann auch Ones Frau mit den beiden Kindern nach Weingarten und die Familie ist wieder vereint. „Den deutschen und indonesischen Arbeitsalltag kann ich nicht wirklich vergleichen, da ich in Indonesien nur an der Hochschule gearbeitet habe und nicht in der Industrie. Zuerst wollte ich nach meinem Masterstudium einen Dokortitel in Deutschland machen, aber dann hat es uns hier so gut gefallen. Und ich habe auch direkt nach dem Abschluss ein Jobangebot bekommen, sodass wir uns entschieden haben in Weingarten zu bleiben.“ Nach seinem Abschluss arbeitet One bei der DSP-Weuffen GmbH in Amtzell als Software-Entwickler. Nach zwei Jahren wechselt er zu einer Firma in Bad Waldsee. „Ich wollte auf jeden Fall hier in der Region bleiben, die Kinder gehen hier zur Schule und wir fühlen uns in Weingarten sehr wohl.“

Inzwischen arbeitet One bei der Firma m&h Inprocess Messtechnik GmbH in Waldburg. „Ich bin dort im Bereich Software Entwicklung des Embedded Systems beschäftigt und entwickle außerdem Prüfungssystem Software Applikationen für unsere Produkte wie zum Beispiel Messtaster und Empfänger.“ Sein besonderes Interesse gilt aber auch den intelligenten Robotern, da er in Surabaya als Dozent an Electronic Engineering Polytechnic Institute of Surabaya (EEPIS) in diesem Bereich gearbeitet hat. Auch seinen 13-jährigen Sohn Rafi hat er bereits mit der Begeisterung für intelligente Roboter angesteckt. „Ich denke als Absolvent der Hochschule Ravensburg-Weingarten hat man gute Chancen hier in der Region einen Job zu finden. Man sollte sich Zeit nehmen, den richtigen Job zu finden. Ich habe auch über zwei berufliche Stationen meinen Job in Waldburg gefunden und bin inzwischen überzeugt, dass es für mich genau der richtige Weg war.“



One Setiaji ist 42 Jahre alt und arbeitet im Bereich der Software-Entwicklung. Nach seinem Bachelorabschluss am Institut Sepuluh Nopember Surabaya (ITS), hat er am Electronic Engineering Polytechnic Institute of Surabaya (EEPIS) in der Abteilung „Computer Engineering“ gearbeitet, bevor er für ein Masterstudium nach Weingarten kam. Er lebt mit seiner Frau und den drei Kindern in Weingarten.

Foto: Katharina Koppenhöfer

Werte und Wertschätzung

Dieter Grupp war bereits leitender Arzt als er sich entschloss, nochmal die Schulbank zu drücken

Wo andere ihren Meisterbrief, ihre Doktorurkunde oder das gemeinsame Foto mit dem Bundespräsidenten hängen haben, da hängt im Büro von Dr. Dieter Grupp die Urkunde, die ihn – fein säuberlich gerahmt – als „Master of Disaster“ ausweist. Mit zu großer Eitelkeit scheint der Mann schon mal nicht belastet. Hinter dem aufgeräumten Schreibtisch sitzt er, trägt Turnschuhe zum Anzug und blickt über die Lesebrille. Er ist genervt von der Verwaltung der vielen Passwörter. Zu seiner Entschuldigung: Er hat viele Büros.

Christoph Oldenkotte: Herr Grupp, sind Sie als Chef des ZfP Südwürttemberg noch Arzt und Psychologe oder eher Manager?

Dr. Dieter Grupp: Das ist schon ein sehr politischer Job geworden. Ich versuche ja seit einigen Jahren, in der Politik das Verständnis für Psychiatrie zu wecken. Wenn Sie so wollen, ist das auch Lobbyarbeit. Da geht es um den Austausch mit Ministerien, mit Krankenkassen und Krankenhäusern.

Vor allem die Frage nach der Zukunft der Pflege ist ja ein politischer Dauerbrenner.

Zunächst: Wir haben ein weltweit vorbildliches Sozial- und Gesundheitswesen, wir investieren konstant elf Prozent unseres BIP, wir sind preiswert. Wir haben heute weniger ein Geldproblem, als vielmehr ein Problem der Personalressourcen. Es werden zu wenig Ärzte und Pflegenden ausgebildet. Und wenn wir über Pflege reden, dann hört man nur: zu wenig Geld, überfordert, Nacharbeit und so weiter. Dabei sind das wunderschöne Berufe am Menschen, mit einer 38-Stunden-Woche. Diese müssen wir wertschätzen und wir müssen diesen Wert vermitteln. Wir brauchen Werbekampagnen für Pflegeberufe.

Was auch immer wieder angesprochen wird, ist die Kluft zwischen stationärer und ambulanter Behandlung.

Daran arbeiten wir. Für die stationsäquivalente Behandlung zu Hause beim Patienten, die wir jetzt einführen, mussten sowohl das System als auch Gesetze geändert werden. Es ist doch ein Unterschied, ob ich unter Polizeieinsatz zu einer stationären Behandlung abgeholt werde, oder ob ich mit entsprechend ausgebildetem Personal vor Ort in meiner bekannten Umgebung behandelt werde. Wir haben eine riesige Bürokratie aufgebaut. Und was mir da manchmal fehlt, ist das Vertrauen in unsere Arbeit. Der Misstrauensaufwand ist enorm. Wir sollten den Verwaltungs- und Kontrollaufwand reduzieren und in die Patienten investieren. Allein vier Prozent unseres Umsatzes gehen an IT-Firmen, das ist ein Millionen-Betrag.



Foto: Christoph Oldenkotte

Nennt man alle seine akademischen Titel, dann heißt er Dr. med. Dipl. Psych. Dieter Grupp MBA. Da scheint jemand das lebenslange Lernen ernst zu nehmen. Aufgewachsen ist der heute 61-Jährige in Friedrichshafen. Er studiert in Mannheim, Heidelberg und Ulm zuerst Psychologie und dann Medizin. 1988 geht er als Arzt und Psychologe nach Weissenau. Seit 2012 ist er Geschäftsführer des ZfP Südwürttemberg sowie seit 2013 Geschäftsführer des ZfP Reichenau. Damit ist er für über 5.400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verantwortlich. Zudem gestaltet er durch seine Tätigkeit in Verbänden und Vereinen die überregionale Psychiatrielandschaft maßgeblich mit. Als er 2002-2004 berufsbegleitend seinen Master of Business Administration im Gesundheits- und Sozialwesen an der Hochschule Ravensburg-Weingarten absolviert, ist er bereits leitender Arzt. „Ich hatte schon viel Management-Erfahrung, doch wir konnten das dort nochmal bündeln, und es fand viel Vernetzung statt“, sagt Grupp. „Und irgendwie war es auch irre, wieder in die Rolle des Studenten zurückzukehren. Wir waren wieder die Lämmel von der letzten Bank. In der Psychologie würde man das wohl Regression nennen.“

Was ist das Problem im Zusammenspiel zwischen stationärer und ambulanter Behandlung?

In der Ideologie unseres Gesundheitswesens gibt es stationäre Krankenhausaufenthalte oder es gibt eine ambulante Behandlung, die fünf Minuten dauert. Diese Differenz ist zu groß. An diesem Punkt sind andere Länder besser, da gibt es mehr Zwischenstufen. Der Grund für dieses Problem liegt in der unterschiedlichen Vergütung der Sektoren. Wir müssen aber beginnen, sektorenübergreifend, eng vernetzt zu denken.

Wie gehen sie Veränderungsprozesse an?

Organisationen unserer Größe sind schwierig zu verändern. Alle fünf Jahre überprüfen wir unsere grundsätzliche Struktur. Wir haben zentrale Funktionen wie die IT oder die Personalabteilung, andere Bereiche arbeiten so dezentral wie möglich. In diesem Gefüge regeln wir alle paar Jahre nach.

Ihre Einrichtungen sind auf 20 Standorte verteilt, das macht es vermutlich nicht leichter.

Eine Herausforderung sind vor allem die ständigen Baumaßnahmen. Wir bauen immer, an allen Ecken und Enden. In Biberach entsteht gerade ein neuer Standort, in Ulm eine neue Gerontoklinik ...

Ist Expansion ein erklärtes Ziel?

Nein. Über Baden-Württemberg hinaus können wir als Anstalt öffentlichen Rechts eh nicht expandieren. Was wir wollen ist Qualität in der Versorgung. Es geht also eher um inhaltliche Prozesse. Wir wollen eigentlich das Gegenteil von Expansion, wir wollen abbauen, wir wollen weniger Betten.

Dabei steigt die Nachfrage nach Ihren Dienstleistungen.

Es gibt Indizien, dass die Anzahl der Erkrankungen nicht zunimmt, aber die Bereitschaft, sich behandeln zu lassen. Und wie gesagt, geht es ja darum, andere nichtstationäre Behandlungsmöglichkeiten zu etablieren.

Hat sich auch der Umgang mit psychischen Erkrankungen verändert?

Psychische Erkrankungen sind sozialtoxisch, nach wie vor. Zwar leiden 30 Prozent der Bevölkerung im Lauf ihres Lebens an einer psychischen Erkrankung, und das ist heute weniger stigmatisierend. Aber die Integration ist immer noch eine Aufgabe.

Wie viel Psychologe steckt im Chef Dieter Grupp?

Schon viel. In Gesprächssituationen und Verhandlungen hilft mir das. Es professionalisiert mich in der Rolle und macht mich weniger angreifbar. Und ich sehe, dass Gruppen- und Konfliktsituationen oft anders gelöst werden können. Ich bin auch der Typ, der eher vermittelt, weniger konfrontativ.

Das ZfP arbeitet mit der Hochschule in dem ausbildungsintegrierten Studiengang „Pflege“ zusammen. Welchen Gewinn sehen Sie durch die akademische Pflege-Ausbildung?

Rahmenbedingungen verändern sich. Und durch das Studium hebe ich mich auf ein anderes Qualifikationsniveau, ich kann mich anders verorten, kann mich selbst und die Schnittstellen von außen sehen, bereichsübergreifend. Und das Verständnis für andere Berufsgruppen wächst durch den Blick über den eigenen Tellerrand hinaus.

Was wünschen Sie sich?

Ich wünsche mir gerade kaum etwas mehr als eine zuverlässige Verbindung nach Stuttgart und die Wiedereinführung des Direktflugs nach Berlin. Ich habe drei Büros und bin jeden Tag wo anders. Unterwegs telefoniere ich viel, und oft habe ich in Baden-Württemberg kein Netz. Es grenzt an ein Wunder, dass ein Land mit einer solchen technischen Infrastruktur eine der wirtschaftsstärksten Regionen Europas ist.

Sie spielen auch noch in einer Band. Und hier an der Wand hängt die Urkunde, nach der Sie angeblich der „Master of Disaster“ sind. Wie finden Sie Zeit für all das?

Ich arbeite am Wochenende nicht, am Wochenende habe ich frei. Ich kann nicht nur auf die Plakate schreiben, dass man bei uns Arbeit und Leben gut verbinden kann, dass wir eine vorbildliche Kinderbetreuung haben und so weiter. Ich muss das auch als Vorbild leben. Und übrigens, ich spiele in dieser Band seit 43 Jahren, unser Bassist ist 68. Das ist eher ein Altherrenstammtisch. Die Proben werden zelebriert.

Ihr Büro sieht sehr ordentlich und weniger nach Disaster aus.

Die Urkunde bekam ich von meiner damaligen Assistentin, als ich mein Master-Studium abschloss. Es mag aufgeräumt aussehen, aber fragen Sie mal die Dame in meinem Vorzimmer, die wird wohl die Hände über dem Kopf zusammenschlagen.

INFO

ZfP Südwürttemberg

Die Einrichtungen des heutigen Zentrums für Psychiatrie (ZfP) Südwürttemberg gehen in großen Teilen auf Gründungen aus dem 19. Jahrhundert zurück. So wird etwa 1812 in Zwiefalten die heutige Münsterklinik als „Königlich-württembergische Irrenanstalt“ gegründet.

Ab Mitte der 1970er Jahre führt die Psychiatrie-Enquête der Bundesrepublik Deutschland zur Öffnung der psychiatrischen Einrichtungen und zum Ausbau ambulanter Versorgungsangebote. 2009 fusionieren die drei Zentren in Bad Schussenried, Weissenau und Zwiefalten zum heutigen ZfP Südwürttemberg.

Das ZfP versorgt rund 1,8 Millionen Menschen in neun Landkreisen. Die Krankenhäuser des ZfP verfügen über rund 2.300 Betten. Jährlich werden rund 17.000 Patientinnen und Patienten stationär aufgenommen. Mehr als 40.000 werden pro Jahr ambulant behandelt. In Wohn- und Pflegeheimen stehen knapp 650 Plätze zur Verfügung, hinzu kommen rund 200 Plätze im ambulant betreuten Wohnen. Das ZfP beschäftigt 4.000 Mitarbeitende, rund 280 Ausbildungsplätze und mehr als 200 Praktikumsplätze stehen zur Verfügung.

„Ich bin Migrantin in vierter Generation“



Taissia Fernandez de la Peña ist in Tallin geboren und hat in Koblenz ihre Jugend verbracht. Sie spricht fünf Sprachen und ihre kirchliche Trauung wird voraussichtlich in Mexiko stattfinden. Sie hat an der RWTH Aachen Französisch und Spanisch auf Lehramt sowie einen Master in Philosophie und Soziologie abgeschlossen. Seit 2017 arbeitet Taissia Fernandez de la Peña im Qualitätsmanagementteam der Hochschule, wo sie unter anderem für die Evaluierung und für die Peer Reviews zuständig ist.

Foto: Christoph Oldenkotte

Christoph Oldenkotte: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Taissia Fernandez de la Peña: Ich liebe die schöne Aussicht von der Basilika aus. Der Charme der historischen Altstadt fehlt mir in Friedrichshafen. Hier auf dem Platz vor der Basilika bin ich oft in der Pause und trinke Kaffee.

Ihr Weg bis an die Hochschule in Weingarten ist ein Reigen aus Städten, Ländern und verschiedenen Sprachen. Wo fühlen Sie sich zu Hause?

Ich bin in Estland geboren. Über die Balten sagt man, sie seien äußerlich kühl, haben aber ein großes Herz. Zu Hause ist, wo Menschen sind, die ich liebe.

Welche Nationalität geben Sie an, wenn Sie gefragt werden?

Ich habe einen deutschen Pass. Aber eigentlich kann ich das nicht beantworten. Mein Urgroßvater war Jude, meine Urgroßmutter Kosakin. Ich bin russisch-orthodox getauft. Meine Vorfahren zogen von Sankt Petersburg nach Odessa ans Schwarze Meer, von dort nach Minsk in Weißrussland. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden sie nach Tallin evakuiert und haben die Stadt nach dem Krieg mit aufgebaut. Mitte der 90er Jahre kamen wir dann als sogenannte Kontingentflüchtlinge mit jüdischen Vorfahren nach Koblenz. Ich erinnere mich an die Wendezeit, an diese nervöse Stimmung. Ich habe das an meinen Eltern gemerkt, an Gesprächen. Ersparnisse waren weg. Viele Bekannte sind ausgewandert. Ich bin Migrantin in vierter Generation.

Das beeinflusst einen, man lernt, sich ohne biografische Wurzeln wohl zu fühlen. Dann spielen andere Sachen eine Rolle, Familie, menschliche Beziehungen. Meine Familie ist über die ganze Welt verstreut von Australien bis Nordamerika.

Sie selbst haben auch in Amerika gelebt?

Ich habe in Aachen studiert und war für ein Auslandssemester in San Diego. Meinen Mann, der aus Mexiko-Stadt kommt, habe ich aber während des Studiums in Deutschland kennengelernt. Er arbeitet seit drei Jahren für ZF, so kamen wir nach Friedrichshafen. Vielleicht werden wir eines Tages auch wieder in Mexiko leben. Mein Mann hat manchmal Heimweh. Dieses Jahr wollen wir dort noch kirchlich heiraten.

Für wen sind Sie, wenn Deutschland gegen Mexiko spielt?

Mein Mann ist natürlich für Mexiko. Mir ist das ziemlich egal. Besser Fußball als Krieg.

Welche Sprache sprechen Sie zu Hause?

Ich habe meine Masterarbeit hochschwanger über soziologische Aspekte der Zweisprachigkeit geschrieben. Drei Tage nach Abschluss kam unser Sohn zur Welt. Er wächst nun dreisprachig auf. Zu Hause reden wir Spanisch. Wenn ich mit ihm alleine bin, reden wir Russisch. Draußen und im Kindergarten spricht er deutsch.

Wie kommt er damit klar?

Er ist begeistert für alle drei Sprachen. Weil wir das auch vermitteln, gerne und frei alle Sprachen zu sprechen.

Soul Sister

Caroline Nachbaur ist Frontfrau einer Soulband – doch ein bisschen sehnt sie sich auch zu den musikalischen Anfängen zurück



Foto: Soul Pack

Caroline Nachbaur ist in Ravensburg aufgewachsen und hat am Spohn-Gymnasium Abitur gemacht. Während ihres BWL-Studiums mit der Fachrichtung Bank und Finanzmanagement an der Berufsakademie war sie bei der Deutschen Bank tätig. „So richtig hat diese große, internationale Bank aber nicht zu mir gepasst. Ich bin sehr heimatverbunden“, sagt sie rückblickend und fügt augenzwinkernd hinzu: „Für mich wäre die Volksbank Hinterdupfingen wahrscheinlich besser gewesen.“ Nach ihrem Studium wechselte sie in die Personalabteilung des ZfP in Bad Schussenried. „Die Arbeit im sozialen Bereich war eine große Bereicherung für mich.“ Nach einer Babypause kommt Caroline Nachbaur an die Hochschule in Weingarten, wo sie seit Oktober 2016 im Personalbereich unter anderem für Ausschreibungen, Auswahlverfahren und Personalbetreuung zuständig ist.

Von Christoph Oldenkotte

„Als Kind war ich total unmusikalisch“, sagt Caroline Nachbaur. Sie arbeitet in der Personalabteilung der Hochschule. Dafür braucht man auch nicht unbedingt musikisches Talent. Wenn man es dann doch hat, kann man seine Kolleginnen und Kollegen umso mehr damit überraschen.

Seinen Anfang nahm alles – ganz klassisch – am Lagerfeuer: „Meine Freundin hatte immer eine Gitarre dabei, und wir haben gesungen.“ Die beiden meldeten sich zu einem Schlagerwettbewerb an und belegten aus dem Stand den dritten Platz. Weiter ging's auf dem Schmalegger Frühlingfest, wo das Duo mit dem CCR-Klassiker „Proud Mary“ prompt den Sieg abräumte. Über Bekannte kam die 38-Jährige als Sängerin zu ihrer ersten Band. Weitere Formationen folgten. Heute ist sie Teil der Band „Soul Pack“, wo sie wieder auf die Freundin vom Lagerfeuer traf. „Wir kennen uns seit 30 Jahren, und heute singen wir gemeinsam in derselben Band.“

Alle Soul Pack-Instrumentalisten – Gitarre, Piano, Bass, Schlagzeug und drei Bläser – sind Männer, die für die beiden Frontrauen schon auch mal die Backgroundvocals übernehmen. Auf dem Programm stehen Songs von James Brown, Aretha Franklin, Tina Turner oder den Blues Brothers. „Wir sind nicht so die Band für die 20-Jährigen“, sagt Caroline Nachbaur. „Wir spielen sechs bis zehn Konzerte im Jahr, auf Festen oder Betriebsfeiern, Open Airs oder bei der Kneipennacht.“

Und so kam es, dass Caroline Nachbaur auf der Weihnachtsfeier der Hochschule die Bühne bestieg. Zusammen mit Andreas Lehmann aus dem Rechenzentrum an der Gitarre überraschte sie die Kolleginnen und Kollegen mit einem spontan einstudierten musikalischen Programm. Auftritte bei Abschlussfeiern ließen dann nicht lange auf sich warten.

Diese Duo-Besetzung ist es auch, die sich Caroline Nachbaur für ein weiteres musikalisches Projekt vorstellen kann. „Mit einem kleinen Programm, nur mit Gitarre und Gesang in Kneipen spielen, das würde mir schon noch Spaß machen – weniger Technik, einfach losspielen.“ Back to the Roots also: Zurück zu den Anfängen am Lagerfeuer wo alles begann, nur mit Gitarre und Gesang.

Hinterlasse nur deine Fußspuren

Gerhard Krönes erkundet mit seiner Kamera die Schönheit verlassener Gebäude

Von Christoph Oldenkotte

Urbex erforschen Lost Places. Sie erkunden verrammelte Räumlichkeiten, Katakomben und Dächer leerstehender Gebäude. Nicht selten auch Industrieruinen oder Kanalisationen. Urbex steht für Urban Explorer, Stadtraumerforscher. Sitzt man Professor Dr. Gerhard Krönes gegenüber, so sieht er mit Anzug und bunter Krawatte auf den ersten Blick nicht zwingend so aus, wie man sich einen Urban Explorer vorgestellt hat. Im Gespräch wird aber schnell klar, dass das Urbex-Virus von ihm Besitz ergriffen hat. Dabei wurde er erst vor Kurzem infiziert.

Es war im Jahr 2016, als er auf einer Radtour durch die Oberlausitz die leerstehenden Fabriken der einst blühenden Textilindustrie sah, aber nicht betreten konnte. Wieder zu Hause ging er der Sache nach, und er stieß auf einen Anbieter für Fototouren. So kam er in die Heilstätten Beelitz südlich von Potsdam, die heute denkmalgeschützten „Arbeiter-Lungenheilstätten“ aus dem beginnenden 20. Jahrhundert. Das war der Anfang.

Doch in Deutschland ist der Zugang zu solchen, alten Gebäude meist nicht möglich. Über die Bilder des Fotografen Sven Fennema kam Krönes auf die Idee, sich in Italien auf die Suche zu begeben. Im Herbst 2017 fand dann die erste Expedition jenseits der Alpen statt. „Wir haben viel entdeckt“, erzählt Krönes begeistert. „An vielen Objekten hängen vorne schwere Ketten, und der Hintereingang ist offen.“ Es folgen weitere Reisen im Jahr 2018. Von seinen Entdeckungen möchte er keine als die ganz besondere herausstellen. Stattdessen sei es vielmehr die immer neue Spannung. „Man weiß nie, ob man

reinkommt, wie es ist, ob es sich lohnt.“ Nach diesen Erfahrungen rüstet Krönes auf: Er legt sich die Nikon D 500 zu und belegt einen Italienischkurs.

Menschen durch Schönheit erfreuen

Ein Teil der Faszination scheint auch von der Suche und Vorbereitung auszugehen. Akribisch plant Krönes seine Reisen. Er studiert Satellitenbilder im Internet, checkt Zufahrtsstraßen und Parkmöglichkeiten. Einem Gebäude kam er mal auf die Schliche, weil er auf einem Foto im Web ein Handwerkerschild entdeckt hatte. Indem er diesen Handwerksbetrieb ausfindig machte, konnte er den Radius eingrenzen, in dem sich das gesuchte Objekt wohl befinden musste. Welche Kriterien muss ein Objekt neben der Tatsache, dass es verwaist ist, erfüllen, damit es interessant wird? „Ich möchte keinen Schrott fotografieren“, sagt Krönes. „Man muss die bauliche Schönheit noch sehen.“ Also sind es vorwiegend Villen, Schlösschen, Kloster oder

Kirchen aus dem 19. Jahrhundert, die vor Krönes' Linse landen. Man sieht noch die aufwändigen Konstruktionen von Treppenhäusern, Wandvertäfelungen, Stuckdecken, prunkvolle Säle, edle Bäder oder große Fensterfronten in mittlerweile heillos verwilderte Gärten. Schätze im Niedergang.

Fragt man Gerhard Krönes, ob er ein Ziel verfolge mit seiner Arbeit, das über die bloße Freude am Machen hinausreiche, sagt er, er wolle „andere Menschen durch Schönheit erfreuen.“ Auch aus diesem Grund denkt er an Ausstellungen oder vielleicht sogar einen Bildband. Und es gibt noch eine weitere Dimension: „Die in den Objekten zum Ausdruck kommende menschliche Kreativität“, sagt Krönes, „ist ein Abbild göttlicher Kreativität. Daher will ich auch werben um Respekt und Erhalt kultureller Leistungen der Vergangenheit.“ Dieser Respekt spricht auch aus dem Ehrenkodex der Urbex-Szene, den Krönes zweifellos schon verinnerlicht hat: „Nimm nichts mit außer Fotos. Lass nichts zurück außer Fußspuren.“



Foto: Christoph Oldenkotte

Gerhard Krönes wurde 1958 in Ulm geboren. Nach Studium und Assistententätigkeit mit Promotion an der LMU in München wechselte er ins Bayerische Wirtschaftsministerium. Von dort wurde er als BWL-Dozent an die Verwaltungs-FH in Meißen entsandt. Parallel zu seiner Lehrtätigkeit verfasste Gerhard Krönes seine Habilitation an der Universität Rostock. Seit 1998 ist er an der Hochschule in Weingarten Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Personalmanagement sowie Public und Nonprofit Management. Von 2006 bis 2018 war er Leiter des Studiengangs „Betriebswirtschaft/Management“ und ist seit 2017 Mitglied des Hochschulrates.

Moderne Schnitzeljagd

Mit der Suche nach Dosen die Umwelt neu entdecken

Seit fünf Jahren ist Maximilian Mayer süchtig. Nein, nicht nach Drogen. Der Student der Hochschule Ravensburg-Weingarten ist süchtig nach einem Hobby, das für ihn Abenteuer und Entspannung zugleich bedeutet. Geocaching – eine moderne Form der Schnitzeljagd, im Jahr 2000 in den USA entstanden und auch in Deutschland seit einigen Jahren bekannt und beliebt.

Franziska Mayer: Wie genau funktioniert Geocaching?

Maximilian Mayer: Geocaching ist mit jedem GPS-fähigen Endgerät, also auch mit dem Smartphone, möglich. Das Prinzip: Jemand versteckt einen Behälter, meistens eine Tupper- oder Filmdose oder andere, teilweise sehr kreative Behälter, an einem selbst gewählten Ort. Anschließend werden die zuvor ausgemessenen Koordinaten auf der offiziellen Website „geocaching.com“ hochgeladen. Ein ehrenamtlicher Mitarbeiter überprüft dann, dass der Cache nicht in Naturschutzgebieten oder auf Privatgrundstücken versteckt wurde, das ist verboten. Andere Geocacher können dann nach diesem Behälter suchen. Mit Hilfe der Koordinaten wird man bis zu einem Bereich von circa sechs bis zehn Metern im Radius des tatsächlichen Verstecks geführt. Hat man die Dose gefunden, schreibt man das aktuelle Datum und einen Spitznamen in das sogenannte Logbuch, welches immer mit im Behälter liegt und versteckt den Cache dann wieder so, wie man ihn vorgefunden hat. So können zukünftig auch andere nach ihm suchen. Es gibt verschiedene Arten von Caches: Bei einem Multicache zum Beispiel wird man mithilfe von Hinweisen von Station zu Station geführt, beim Rätselcache erhält man durch das Lösen von Rätseln die Koordinaten für den nächsten Behälter.

Braucht man beim Geocaching eine spezielle Ausrüstung?

Jeder Geocache hat eine eigene Schwierigkeits- und Geländewertung, diese geht von 1 bis 5. Die Zahl 1 bedeutet „sehr einfach“ und ohne große Mühe zu finden. Die Angabe 5 bedeutet, dass es unmöglich ist, den Cache ohne Spezialausrüstung wie Kletterequipment oder Tauchausrüstung zu finden.

Das klingt nach Abenteuer! Kann es auch mal gefährlich werden?

Ich habe immer wieder gefährliche oder kuriose Situationen erlebt. Als ich zum Beispiel für einen Drogendealer gehalten wurde oder ich mit einem Freund zusammen eine meterhohe Wand hinuntergefallen bin und wir uns mit Hilfe von Kletterpflanzen wieder Stück für Stück nach oben ziehen mussten.

Geocaching findet hauptsächlich draußen statt, ein Hobby für Naturliebhaber also?

Genau. Manchmal laufe ich allein stundenlang durch Wald und Wiese auf der Suche nach Dosen. Das ist dann pure Entspannung. Für mich besteht eben der Reiz beim Geocaching darin, raus in die Natur zu kommen und neue Orte zu entdecken. Geocaching ist eine Möglichkeit, seine Umwelt neu zu entdecken. Man geht mit anderen Augen durch die Natur, weil man als Geocacher hinter jedem Baum oder Busch einen „Schatz“ vermutet.

Welche Orte sind dir besonders in Erinnerung geblieben?

Für mich unvergesslich ist das Geocaching im tiefsten australischen Outback. Spannend sind auch sogenannte „Lost Places“, verlassene Orte wie zum Beispiel leerstehende Atomschutzbunker aus dem Zweiten Weltkrieg oder ehemalige Krankenhäuser. Mittlerweile erkundige ich Städte nur noch mit Geocaching, denn so kann man interessante Orte entdecken, die man als normaler Tourist wohl nie zu Gesicht bekäme. In Berlin stand ich zum Beispiel plötzlich mitten in einem jamaikanischen Viertel, das war echt witzig.



Maximilian Mayer erkundet als erfahrener Geocacher auch gerne mal verlassene Orte wie zum Beispiel leerstehende Gebäude.



Fotos (4): Maximilian Mayer

Der Kreativität sind beim Geocaching keine Grenzen gesetzt: Die Caches sind nicht nur in Dosen, sondern auch mal in etwas ungewöhnlicheren Gegenständen versteckt, wie zum Beispiel einem Plastik Eichhörnchen oder Truhen (siehe oben).

Maximilian Mayer, Jahrgang 1990, kommt aus Geislingen an der Steige und studiert „Soziale Arbeit“ an der Hochschule in Weingarten. Als Jugend- und Heimerzieher hat er bereits Berufserfahrung mit verhaltensauffälligen Jugendlichen und unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Wohngruppen sowie in einem Jugendhaus in Göppingen gesammelt. Durch einen von ihm betreuten Jugendlichen wird Maximilian Mayer 2013 auf Geocaching aufmerksam. Seitdem hat er bereits um die 2.000 Caches gesucht und gefunden, auch im Ausland.

„Es macht Spaß, die gute Fee zu spielen“



Anabel Trotsch

Annika Jung

Stefanie Lewandowski

Studiumsplatz sicher! Versicherung auch?

Wo Dein Campus ist sind wir nicht weit. Damit Du gut versichert durchs Studium kommst, sind wir vom **AOK-StudentenService** persönlich für Dich da. Unter anderem mit:

- ✓ persönlicher Beratung
- ✓ alles über Studenten- und Familienversicherung
- ✓ kostenfreien Online-Seminaren und Fachbüchern

und vieles mehr.

Jetzt informieren beim AOK-Studentenservice

Stefanie Lewandowski

Telefon: 0751 56135-80

E-Mail: Stefanie.Lewandowski@bw.aok.de



Regine Schaumann arbeitet seit 1998 an der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Sie ist gelernte Büro- und Sekretariatsfachkauffrau und lebt seit zehn Jahren mit ihrem Mann in einem 400 Jahre alten Haus in Ravensburg. Sie ist in Singen (Hohentwiel) geboren, -aufgewachsen allerdings in Wien. Und so ist und bleibt ihre Heimat die Hauptstadt Österreichs. Obwohl ihre Eltern als waschechte Wiener den österreichischen Dialekt sprechen, hat sie ihn selbst nie angenommen, was sie sehr bedauert.

Foto: Franziska Mayer

Franziska Mayer: Was ist Ihr Lieblingsort auf dem Campus?

Regine Schaumann: Für mich sind das mein Büro im Hauptgebäude sowie die Briefkästen. Das sind schöne Orte der Kommunikation, weil man immer auf Kolleginnen und Kollegen trifft. Ich bin natürlich auch viel im Haus unterwegs, das liebe ich an meinem Job.

Welche Aufgaben haben Sie in Ihrem Job an der Poststelle?

Ich bin verantwortlich für die Verteilung der Eingangs- und Ausgangspost sowie die Beschaffung und Ausgabe von Büromaterial. Es macht Spaß, die gute Fee zu spielen. Also wenn ich Sonderwünsche erfüllen kann oder Bestellungen mal schneller da sind als angenommen. Dann freuen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, und das macht mich wiederum glücklich. Die Arbeit in der Poststelle hat sich eher zufällig ergeben, zuvor habe ich drei Jahre lang in der Personalabteilung gearbeitet. Der 1. April 1998 war mein erster Tag an der Hochschule, ich bin quasi als Aprilscherz hier an die Hochschule gekommen (lacht).

Was macht das Büro zu Ihrem Lieblingsort?

Ich habe hier alles für einen optimalen Arbeitsablauf abgestimmt. Wichtig für mich persönlich und für meine Arbeit ist auch der Spruch von Konfuzius, der hier an der Wand hängt: „Wer das Ziel kennt, kann entscheiden, wer entscheidet, findet Ruhe, wer Ruhe findet, ist sicher, wer sicher ist, kann überlegen, wer überlegt, kann verbessern“. In manchen stressigen oder schwierigen Situationen hat mir das schon geholfen.

Wie fühlen Sie sich insgesamt an der Hochschule?

Ich bin gerne hier, es gibt viele nette und vor allem hilfsbereite Kolleginnen und Kollegen. Außerdem finde ich es toll zu sehen, welche

Möglichkeiten sich heute den jungen Studierenden eröffnen. Diese Lernatmosphäre hat mich vor ein paar Jahren dazu motiviert, ein Coaching in Anspruch zu nehmen. Mit Ende 40, dachte ich, kann das doch jetzt nicht alles gewesen sein.

Was hat sich aus dem Coaching ergeben?

Die Idee, mich zur Gedächtnistrainerin ausbilden zu lassen. Anschließend habe ich dann noch die Weiterbildung zur Fachtherapeutin für Hirnleistungstraining gemacht. Das ging insgesamt drei Jahre. Jetzt bin ich qualifiziert, gezieltes Gedächtnistraining bei Betroffenen mit kognitiven Störungen durchzuführen. Aktuell betreue ich mittwochnachmittags eine Frau, mittlerweile eine gute Freundin, die an Alzheimer-Demenz erkrankt ist.

Warum ausgerechnet Gedächtnistraining?

Mit zwölf Jahren hatte ich einen schweren Skiunfall, lag drei Wochen im künstlichen Koma. Danach musste ich alles neu erlernen: Gehen, Sitzen, Sprechen, Essen. Ich weiß also wie das ist, wenn das Gehirn nicht mehr richtig mitspielt. Es ist mir wichtig, anderen mit denselben Problemen helfen zu können, zum Beispiel Demenzkranken oder Schlaganfallpatienten. Gedächtnistraining wäre auch wichtig für gesunde Menschen. In Zeiten von Smartphones, Tablets und PC wird das Gehirn viel zu selten gefordert. Sein Gehirn spielerisch zu trainieren ist aber genauso wichtig wie die körperliche Betätigung. Durch die Ausbildung weiß ich jetzt, welcher Bereich im Gehirn für welche Dinge zuständig ist, das ist sehr spannend.

Mit dem Zweiradvirus infiziert

Über die Faszination Motorräder und Maschinenbau

Von Franziska Mayer

„Das Ding muss ich haben“, sagt Markus Dumschat mit 18 Jahren entschlossen, als er auf dem Nachhauseweg eher zufällig ein eingestaubtes Motorrad in einer Garage entdeckt. Die markant rote Farbe der Maschine, die unter dem Tuch zu sehen war, sticht ihm nicht nur ins Auge, sondern direkt ins Herz. Darunter: Eine Ducati 900 Superlight der ersten Serie. Für den heute 28-Jährigen ist es Liebe auf den ersten Blick.



Markus Dumschat ist 1990 in Schwäbisch Gmünd geboren und in Donzdorf aufgewachsen. An der Hochschule Ravensburg-Weingarten studierte er „Fahrzeugtechnik PLUS Lehramt 1“ im Bachelor und anschließend im Master „Produktentwicklung im Maschinenbau“ sowie „Höheres Lehramt an beruflichen Schulen für Fahrzeug- und Fertigungstechnik“. Seit 2017 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Promotionsstudent an der Fakultät Maschinenbau.

Mit 16 Jahren und dem ersten eigenen aus Italien stammenden Leichtkraftrad, einer Husqvarna SM 125, war der Grundstein für die Sammlung an motorisierten Zweirädern gelegt. Durch das Mountainbiken in den Bergen hatte Markus Dumschat schon in frühen Jugendjahren eine gewisse Leidenschaft für Zweiräder entwickelt. Richtig angesteckt mit dem „Zweiradvirus“ wurde er dann durch den Vater eines Schulfreundes. In dessen Garage standen viele Motorräder der italienischen Marke Moto Guzzi. Der junge Dumschat war oft dort und träumte von der ersten eigenen Maschine – im Jugendzimmer hingen bis dato nur Poster der Motorräder.

„Jedes Fahrzeug erzählt seine eigene Geschichte“

Heute stehen zwei seiner insgesamt rund ein Dutzend Motorräder in der eigenen Wohnung, das älteste Modell aus dem Jahr 1936 im Schlafzimmer. „Die DKW KS 200 ist eine meiner Schätze, sie hat schon viel erlebt“, erzählt er. Zusammen mit seinem Vater und Freunden hat er die Maschine restauriert. „Jedes Fahrzeug erzählt seine eigene Geschichte, das macht die Motorräder für mich besonders“, sagt Markus Dumschat, der sich deshalb nie eine fabrikneue Maschine zulegen würde. Ihm ist die Historie hinter dem Zweirad wichtig. Er ergänzt: „Die Technik ist das Eine, aber was die Maschinen bei ihren Vorbesitzern schon erlebt haben, etwas ganz Anderes.“

Markus Dumschat kann sich nicht nur für Zweiräder begeistern: Er interessiert sich für alles, was mit Motoren, Maschinenbau und Metall zu tun hat. Inspiriert vom Hobby und dem technischen Studium an

der Hochschule in Weingarten, entwickelt er eigene Kreationen: Ein Stehtisch aus Motorenteilen und ein Weihnachtsbaum mit Zündkerzen zum Beispiel. Ein weiteres wichtiges „M“ ist für ihn die Musik. Mit der Gitarre sitzt er dann am liebsten in geselliger Runde am Lagerfeuer. Wichtig ist ihm das Teilen seiner Leidenschaften. „Für mich ist das Schrauben keine One-Man-Show, sondern passiert im besten Fall in Zusammenarbeit mit anderen. So wie in meinem Studium an der Hochschule Ravensburg-Weingarten. Das Arbeiten in Lerngruppen empfand ich immer als sehr hilfreich“, erläutert er die Verbindung zwischen seinem Hobby und dem Studium.

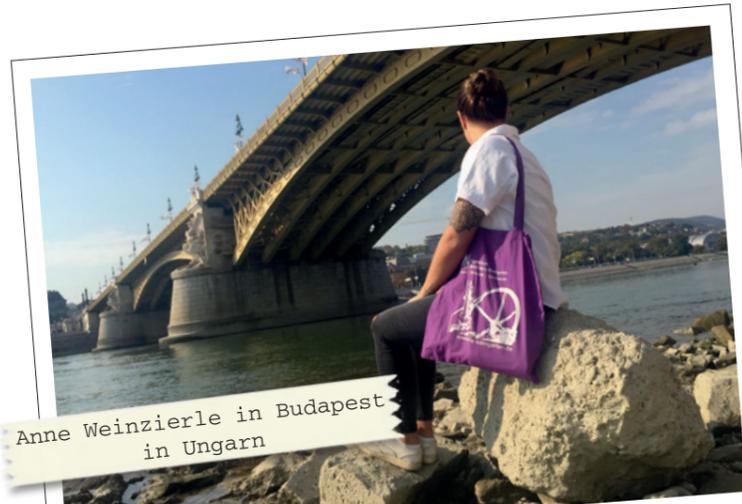
Mit Spaß statt Speed

Geteilt wird die Leidenschaft für das Zweirad seit 2017 auch im gemeinsam mit Freunden gegründeten Verein „Moped Helden e.V.“. Nach erfolgreichem Debüt organisierte der Verein im Sommer 2018 zum zweiten Mal das Event „MopedXtreme“. Getreu dem Motto „Mit Spaß statt Speed durch's Ländle“ knatterten rund 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit ihrem geliebten Zweirad auf einer 230 Kilometer langen Strecke die Schwäbische Alb hoch und runter. Markus Dumschat war nicht nur als Organisator und Teilnehmer vor Ort, sondern präsentierte auch die Hochschule Ravensburg-Weingarten mit dem mobilen Leistungsprüfstand der Fakultät Maschinenbau. Der Donzdorfer lebt sie eben in vollen Zügen aus – seine Faszination für Motorräder und Maschinenbau.



Vor und nach der Restaurierung: Auf sein ältestes Motorrad aus dem Jahr 1936 ist Markus Dumschat besonders stolz. Im Bild links präsentiert er die Maschine mit passender Bekleidung aus den 30er Jahren.

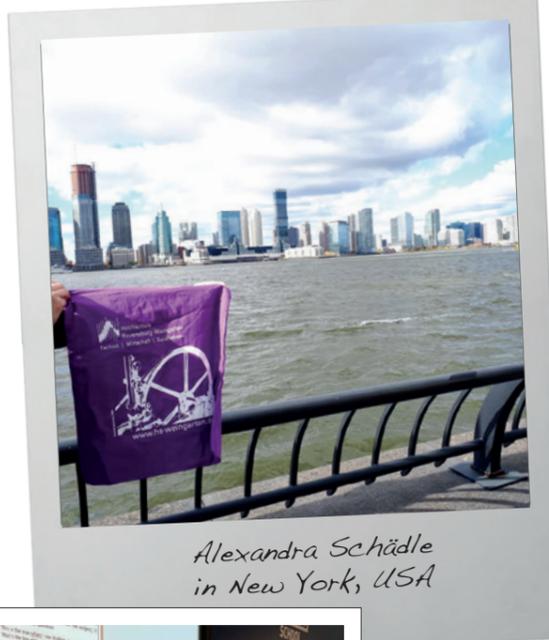
Hochschultasche auf Reisen



Anne Weinzierle in Budapest in Ungarn



Monja de Silva und Fabienne Ronssin - in Malmö in Schweden



Alexandra Schädle in New York, USA



Anja Mayr am Stonehenge in Großbritannien



Markus Dumschat in Toronto in Kanada



Prof. Dr. Eberhard Hohl in Pretoria in Südafrika



Hakan Hayit in Dublin in Irland



Nicole Kieck in Dubai in den Vereinigten Arabischen Emiraten



Ramona Herrmann in Angers in Frankreich



Prof. Dr. Jörg Wendorff in Arequipa in Peru



Franziska Mayer in Valencia in Spanien



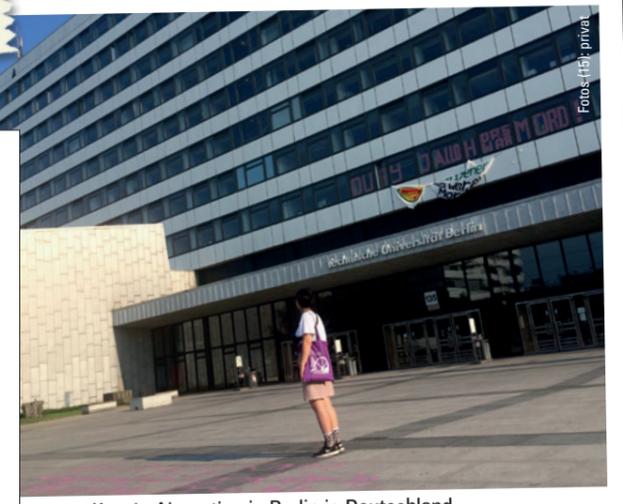
Theresa Stehle in Verona in Italien



Regine Schaumann in Hamburg in Deutschland



Ute Nagel in London in Großbritannien



Ksenia Airapetian in Berlin in Deutschland

Fotos: i157, privva

Das Magazin und die Köpfe dahinter

Wer schreibt und gestaltet hier eigentlich?

Diese Frage möchten wir euch gerne beantworten und uns kurz vorstellen. Das Kernteam hinter dem Hochschulmagazin „Konzepte“: Das sind wir vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Hochschule. Im Layout werden wir von unserer externen Graphikerin Nicole Weissmann unterstützt.

Viel Herzblut und Zeit haben wir auch in diese neue Ausgabe gesteckt. Wir durften wieder einmal interessante Gespräche führen, tolle Projekte kennenlernen und dabei Spannendes über das Leben auf und neben dem Campus erfahren. Wir verraten euch unsere persönlichen Highlights bei der Arbeit am „Konzepte 2019“.



Christoph Oldenkotte

Was war reizvoll am Heftmachen? Da würde ich zwei Dinge nennen. Ich komme beruflich ja aus der Kulturecke, wo man sich immer wieder in Projekte stürzt, ohne zu wissen, ob davon am Ende auch etwas funktionieren wird. So hat auch die Entwicklung des Titels dieser Ausgabe Spaß gemacht. Und ich möchte Christoph Hermle und Otto Pfefferkorn ein Kompliment machen. Sowohl für die Bereitschaft zu dem Prozess als auch zu dem Ergebnis. Zweitens finde ich es immer wieder aufs Neue etwas Besonderes, wenn aus einer anfangs etwas steifen Interviewsituation ein ehrliches Gespräch wird. Wenn man die sichere Basis der unverfänglichen Fragen und Antworten verlässt und sich als Menschen begegnet. Best things in life come free to us.



Katharina Koppenhöfer

Besonders gefallen haben mir bei dieser Ausgabe die Interviews mit den internationalen Studierenden. Ich fand es spannend zu erfahren, aus welchen unterschiedlichen Gründen sie nach Weingarten gekommen sind, um hier zu studieren und welche Pläne sie für die Zeit nach dem Studium haben.



Franziska Mayer

Es ist die Vielfalt der Themen, die die Arbeit am Magazin für mich so spannend macht. Bei dieser Ausgabe durfte ich zum Beispiel in virtuelle Welten eintauchen und beim Gebärdensprachkurs erleben, wie es ist, sich nur anhand von Gestik und Mimik zu artikulieren. Interessant sind auch immer wieder die Gespräche mit den Studierenden, die für ein Praktikum oder Studium im Ausland waren. Da muss ich dann an meine eigenen Auslandsereignisse in Frankreich und Brasilien denken. Am Ende der Gespräche habe ich interessante Erfahrungsberichte für unser Magazin, aber leider halt auch großes Fernweh.



Ute Nagel

Bunt, vielschichtig und überraschend – das Magazin ist wie meine Arbeit daran. Ursprünglich aus dem grafischen Bereich kommend, mag ich besonders die kreative Seite, das Fotografieren und Ideen finden. Aber auch für die Akquise der Anzeigen bin ich zuständig, da sich „Konzepte“ komplett aus Anzeigen finanziert.



Nicole Weissmann

Die erste Sichtung der neuen Daten von „Konzepte“ ist immer wieder spannend. Welche Themen und Bilder bekomme ich und was kann ich daraus layouten. Seit der ersten Ausgabe von 1999 gestalte ich das Magazin, das genauso wie die Hochschule in dieser Zeit eine großartige Entwicklung durchgemacht hat.



SIE WOLLEN IHRE ZUKUNFT IN FAHRT BRINGEN?

Dann steigen Sie ein bei EBZ.

Wir bieten Ihnen (m/w/d) einen beruflichen Einstieg als:

- Teilprojektleiter Steuerungstechnik
- Teilprojektleiter Baustellenkoordination / Onsite Management
- Teilprojektleiter Projektabwicklung Anlagenbau
- Teilprojektleiter Robotertechnik / Simulation
- Junior SAP-Inhouse Berater
- Methodenplaner

Sie können sich für den Automobilbau begeistern?

Dann werden Sie Teil eines jungen, dynamischen Teams und profitieren Sie von vielfältigen Karriere- und Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb der EBZ Gruppe.

Bewerben Sie sich gleich mit Ihren vollständigen Bewerbungsunterlagen - Ihre neuen Kollegen freuen sich schon auf Sie:

EBZ Gruppe | Frank Valtin | Bleicherstraße 7 | 88212 Ravensburg |
+49 (0)751 886-1100 | bewerbung@ebz-group.com

HIER PASST ALLES!

www.ebz-group.com



Karriere? Schub!

Die Techniker macht Karriere – und zwar Ihre

Damit es nach dem Studium mit Erfolg und ohne Stress losgeht, halten unsere Experten für **Bewerbungs- und Karriereberatung** umfangreiche Infos für Absolventen bereit. Ich berate Sie gern:

Michel Jaquet
www.tk.de/vt/michel.jaquet
Tel. 0151 - 14534978
michel.jaquet@tk.de